3 1761 06236707 3

HERMANN LÖNS

Der letzte Hansbur

Presented to the
LIBRARY *of the*
UNIVERSITY OF TORONTO
by
Mrs. Ingrid Epp

Am Sonntag für Städter geschlossen

No. 196

EIGENTUM DES LESEZIRKELS

"MUSSESTUNDE"

Winnipeg, Man.

Zur Beachtung!

Die Buecher des Lesezirkels duerfen unter keinen Umstaenden weiter verliehen werden. Uebertretung dieses zieht Verlust des Leserechts nach sich.

Auszug aus den Regeln:

Einmaliger Eintrittsbeitrag 25 ¢

Mitgliedsbeitrag - monatlich 15 ¢

Lesegeld fuer Nichtmitglieder, per Buch 05 ¢

Lesezeit fuer Winnipeg - bis 3 Wochen
" " Auswertige - bis 5 Wochen
Strafgeld - 1c pro Tag ueber die Lesezeit.

Im Interesse der Leser wird dringend gebeten, die Buecher nicht unnoetig lange zu behalten.

Hermann Löns

Der letzte Hansbur

Ein Bauernroman aus
der Lüneburger Heide

Adolf Sponholtz Verlag, G. m. b. H. / Hannover

Als ich damit begann, die Geschichte des letzten Hansburen niederzuschreiben, war ich mir darüber klar, daß es unmöglich sei, die Gespräche plattdeutsch wiederzugeben, da eine Erzählung nicht in zwei Sprachen geschrieben werden kann. Ganz von selber kam ich dann dazu, den gesamten Text in der Denk- und Sprechweise der Haidjer zu halten, woraus sich, wie mir scheint, eine glückliche Einheit zwischen dem Stoffe und der Form ergab. Diese Darstellungsweise zwang mich, vielfach Worte und Wendungen zu gebrauchen, die manchem Leser ungewohnt sein werden, weswegen ich am Schlusse des Buches die notwendigen Erläuterungen gebe. / H. L.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig

Der
Bullerborn

HT
3023
.B3L47
1902

Der Bullerborn.

Es war meiſt noch Nacht, da warf der Storch den Tau von ſich und flog los. Mitten in der Heide lag ein klarer Pump, der Bullerborn geheißen; da ließ er ſich nieder.

Die Nebelhexen verjagten ſich, als der Adebar angebrauſt kam, und als ein heller Wind über die Heide lief und ſie bei Seite ſtieß, und als die Sonne über die Wohld ſtieg und ſie ſcharf anſah, da gaben ſie das Tanzen über dem Bullerborn auf und machten, daß ſie in das Bruch kamen.

Der Storch ging um den Born herum und nickte mit dem Kopfe. Fiſche gab es nicht in

dem Waſſer, dazu war es zu friſch, und Fröſche erſt recht nicht, denn dazu war es zu wild. Wer aber lange in den Born ſah, in dem das Waſſer immer um und um ging, daß der weiße Sand nur ſo mülmte, der wußte, was der Storch da ſuchte, und wenn der Paſtor von Lichtelohe es auch einen Heidenſchnack nannte, daß der Adebar aus dem Bullerborn die Seelen für die kleinen Kinder holen ſollte, die Bauern wußten das beſſer.

Als die Sonne ſo hoch ſtand, daß ſie juſt in den Born hineinſehen konnte, nahm der Storch ſich auf und flog über das Bruch und die hohe Heide und die Felder, bis er da war, wo er hergekommen war, auf dem Hehlenhof, der ganz allein für ſich in ſeinem Hausbuſche lag, ſo daß man vor lauter Eichen und Hülſen und Holderbüſchen, die hinter der mächtigen Mauer aus Ortſteinen wuchſen, nichts von ihm ſah, als den Herdrauch.

Die Störchin ſtand auf, als der Storch kam; er aber flog über das Hausdach fort und ließ

ſich im Blumengarten hinter dem Wohnhauſe nieder, wo der Flieder durch den Tau roch und der Goldregen über den Zaun hing. Er ſtand zwiſchen den Buchsbaumrabatten und ſah ſich um; dann ging er bis zu der Ecke, wo das Fenſter der Dönze offen ſtand.

Das Totenhuhn, das auf dem Windbrett ſaß und einen Diener über den anderen machte, drehte ſich bald den Hals ab, aber es konnte nicht ſehen, was der Adebar da machte, denn er war hinter einem der ſpitzen Machangelbüſche, die rechts und links vor der Türe ſtanden, kam aber bald wieder heraus, ging bis mitten in den Garten und flog fort.

Adebarstag

Adebarstag.

In der Schlafbutze der Dönze lag die Bäuerin und in ihrem Arme der Hoferbe und beide atmeten durcheinander.

Als der Storch fortflog, schlug das Kind die Augen auf und meldete sich.

Die Bäuerin seufzte den Schlaf fort, strich sich den Schweiß von der Stirn, sah um sich und lächelte, als sie das Kind sah, das mit den Händen nach ihrer Brust fühlte.

Sie legte es an und sah zu, wie es trank. Im Flett gingen bedächtige Schritte, die Dönzentür ging leise auf und der Bauer kam auf Strümpfen herein.

Seine Augen lächelten, als er vor die Butze trat. Er strich mit seiner großen Hand über die Backe seiner Frau und mit einer Fingerspitze über den Kopf des Kindes, nickte und sagte: „Nötigen braucht man ihn nicht."

Im Flett kamen wieder Schritte näher, eine große, breite Frau mit schönem Gesicht stand in der Türe.

„Komm' man her, Großmutter," sagte der Bauer, „ich muß jetzt nach den Wiesen. Bei Uhre elfe bin ich wieder zurück."

Er ging, aber in der Türe drehte er sich noch einmal um: „Es ist eine wahre Pracht, wie er trinkt."

Die Großmutter nickte und sah zu, wie das Kind trank, und als es die Mutterbrust von sich stieß, nahm sie es hin und wickelte es aus.

Sie lachte, als sie die breite Brust und die geraden Glieder des Kindes sah. „Er ist fast zu schön für ein Dreitagekind, Detta," meinte sie, „so schier und eben. Und welche Masse Haare

er hat, als wenn er ſechs Wochen alt wäre. Und hat man ſchon bei einem Kinde, das noch nicht wochenalt iſt, ſolche feſten Nägel geſehen?"

Sie klopfte es zärtlich, aber dann nahm ſie das rechte Händchen des Kindes zwiſchen ihre Finger: „Den alten dummerhaftigen Beifinger, den brauchte er nicht zu haben. Junge, Junge, was brauchſt du elf Finger?"

Ihre Tochter lächelte: „Ach, Mutter, das iſt ja wohl kein Unglück! Wer lang hat, läßt lang hängen. Und ſein Großvater hat ja ſogar zwölf gehabt."

Die Großmutter machte eine krauſe Stirne: „Das iſt es ja eben, das mit dem Großvater. Hätte er zehn Finger gehabt, dann hätte er wohl noch ein Enkelkind hüten können. Die alten vermuckten Beifinger! Alle Hehlmanns mit überzähligen Fingern hatten zuviel Hitze im Geblüt. Aber wenn man dieſes Kind ſieht, ſo hübſch, als wie es daliegt, mit Augen, wie der liebe Himmel, dann ſollte man meinen, daß das bloß ein

dummer Aberglauben iſt. Die Zukunft liegt in Gottes Hand; wir wollen uns darüber keine Gedanken machen. Wer zu lang vorausdenkt, macht ſich zu früh Sorgen."

Sie legte das Kind hin, rief die Kleinmagd, daß ſie das Waſſerwarmbier bringe, und als die Wöchnerin die Suppe ausgelöffelt hatte, ſtrich ihr die Mutter das Kiſſen zurecht, ſchloß das Fenſter der Fliegen wegen dicht zu und mahnte: „So, nun ſchlaf' man, daß du bald wieder beinig wirſt."

In der Tür blieb ſie ſtehen: „Er ſieht heute ganz anders aus den Augen, als wie die Tage vorher; er ſieht einen heute ſchon ordentlich an, als wenn er einen kennen täte. Geſtern hatte er noch gar keinen Blick in den Augen."

Ihre Tochter lächelte: „Ja, Mutter, das bedünkt mich auch ſo. Aber heute iſt ja auch Abebarstag."

„Heidenſchnack", warf die Großmutter lächelnd hin, und dann ließ ſie Tochter und Enkel für ſich.

Der
Beisinger

Der Beifinger.

Das Kind ſchlief, und Detta Hehlmann ſah es an, bis daß der gelbe Vogel draußen ſo laut an zu pfeifen fing, daß ſie nach dem Fenſter ſehen mußte.

Im Garten ging der Wind; das Weinlaub war rege und ein weißer Nägelchenbuſch ging immer auf und ab.

Der jungen Frau bedünkte es, als hätte ſie das alles noch kein mal geſehen. Vier Tage waren es erſt her, daß ſie von den Füßen mußte, aber ihr war zu Mute, als wenn ein Jahr darüber hin wäre.

Noch kein mal war ihr das Weinlaub ſo ſchön vorgekommen und noch nie hatte der Vigelwagel ſo ſüß in den Hofeichen geſungen.

Ihr wurde ganz weichmütig zu Sinne und die Augen gingen ihr über. Ihr war so wunderlich, daß sie die Hände falten mußte.

Ihren Johann hatte sie, einen guten Mann, und dann dieses Kind, so schön und so gesund. Am ersten Maitage in der Frühe war es dagewesen, ein Morgenkind, ein Maikind, und darum war es wohl so schön.

Die Mutter hatte recht; heute hatte der Junge ganz andere Augen.

Detta lächelte und dachte an die Worte der alten Magd: „Am dritten Tage bekommt ein Kind die Seele. Der Adebar bringt sie ihm. Bis dahin ist es nicht mehr, als ein unvernünftiges Vieh."

Das alte Mädchen steckte voll von Heidenglauben. Sie war manchmal nicht ganz bei sich, die alte Hermine; sie hatte auch ein trauriges Leben gehabt.

Sie war mit einem Großknecht verſprochen geweſen. Da kam der Bonaparte und nahm ihr den Bräutigam.

„Ich wollte ihm etwas Gutes mitgeben," hatte die alte Magd an Dettas Ehrentage erzählt, „und da konnte ich nicht anders, als meinem Karl zu willen ſein. Und das iſt mir heute noch nicht gereut."

Der Bräutigam blieb in Rußland; es kam nie wieder eine Kunde von ihm. Sein Kind aber wuchs auf dem Hehlenhofe zu einem ſtrammen Jungen heran und kein Menſch trug es ihm nach, daß er ein lediges Kind war. Zwei Jahre war er ſchon Kleinknecht, da ſchlug ihn der Schimmel tot.

Das arme alte Mädchen! Die junge Frau ſah zu ihrem Kinde hinab. Das rechte Händchen mit dem Beifinger lag auf dem Kiſſen.

Ihr trat der Großvater ihres Jungen vor die Augen. Der wilde Hehlmann hatte er geheißen. Ein Kerl, wie eine Tanne war er, mit Augen, die einen hellen Blick hatten.

Der war auch mit zwölf Fingern auf die Welt gekommen und ſein Haar hatte im Nacken juſt ſolchen Wirbel, wie ſein Enkelkind, das er nicht mehr ſehen ſollte, denn er lag ſchon einige Jahre neben der Kirche.

Durch eigene Schuld war er mit ſechzig Jahren unter die Erde gekommen, denn von Rechts wegen mußte er es auf hundert bringen. Aber ſeine zwölfhundert Morgen Eigenjagd waren ihm zu wenig; er hatte immer den Grenzſtein in der Taſche und jagte, ſoweit der Himmel blau und die Heide braun war.

Als er wieder einmal im Königlichen jagte, hatten ihn die Förſter ſpitz gekriegt und mit dem Hunde ſeine Spur ausgearbeitet. Aber der alte Hehlmann hatte es gemerkt, und obzwar es wintertags war, hatte er ſich nicht beſonnen und war drei Male bis an die Bruſt quer durch die Beeke gegangen und hatte dann naß wie eine Katze im Bruch den Abend abgewartet, ehe er auf Umwegen nach ſeinem Hofe ging.

Acht Tage hinterher lag er steif und kalt auf dem Schragen; eine Lungenentzündung hatte ihn umgeworfen.

„Bis auf das Letzte ist er gegen den Tod angegangen," hatte die alte Hermine erzählt. „Er wollte und wollte nicht sterben. Noch nicht, noch nicht, schrie er immer; es war schrecklich anzuhören. Schlecht war er nicht, aber er gehörte hier nicht her. Er hielt den Kopf höher, wie ein adeliger Herr, und es war keine Frau und kein Mädchen, das ihm in die Augen sehen konnte, ohne daß ihr das Blut in die Backen sprang. Gegen Kinder und Hunde war er von Herzen gut, aber die Mannsleute kriegten gefährliche Augen, wenn die Rede auf ihn kam. Wo ein glattes Gesicht war, da war er nicht weit; in seinem letzten Jahre mußte seinethalben noch eine Magd vom Hehlenhofe. Er war kein Mann für geruhige Zeiten; es war ein Kerl, wie man sie braucht, wenn die Kriegsvölker zu Gange sind."

Dettas Geſicht wurde ernſt. Der Beifinger ihres Jungen und der Haarwirbel im Nacken wollten ihr nicht aus dem Sinne.

Und dann dachte ſie an das, was man von dem Großvater des Großvaters erzählte, von Hans Detel Hehlmann.

Mit dem hatte es ein ſchlimmes Ende genommen. Er hatte den Hut aufbehalten, als der adelige Herr vorüberging, denn er hatte einmal einen Ärger mit ihm gehabt. Da hatte der Herr ihn mit der Peitſche über den Hut geſchlagen und gerufen: „Mach' dich bar, Bauer!“ Und da war der Bauer zugeſprungen, und hatte den Ritter mit der baren Fauſt totgeſchlagen.

Bei Nacht und Nebel war er aus dem Lande gegangen und in dem Hausbuche ſtehen hinter ſeinem Namen die Worte: „Es kam niemals wieder eine Kunde von ihm. R. i. p.“

Dettas Augen wurden wieder heller. „Die Welt geht jetzt einen geruhigeren Gang,“ dachte ſie. Und iſt der Junge auch an der Reihe, daß

das wilde Blut bei ihm hochkommt, Johann und ich, wir wollen ſchon dafür ſorgen, daß es ſich in Zucht und Sitte hält. Alle Mannsleute ſind zuletzt von wilder Art, die beſſeren wenigſtens."

Sie dachte an ihren Jochen, der ihr anfangs faſt zu gut vorgekommen war. Eines Tages jedoch hatte der Knecht den Rappen mit dem Forkenſtiel über das Maul geſchlagen; da hatte der Bauer aber losgelegt; wie ein Ungewitter polterten ſeine Worte über den Knecht her. Und da wurde der Knecht frech und machte eine ausverſchämte Redensart. Es ſollte ihn bald gereuen. Hehlmanns Augen wurden rund und blank; mit einem Griffe hatte er den Burſchen bei der Bruſt, und ehe der es ſich verſah, lag er im Entenpump. Ganz voll von Entenflott kam er wieder heraus, nahm ſeinen Lohn, packte ſeine Sachen und machte, daß er weiter kam.

Der Fink im Garten ſang immer und immer wieder dasſelbe Lied und der Wigelwagel flötete in einem fort auf die gleiche Art. Und immer

und immer wieder gingen die grünen Blätter und die weißen Blumen hinter den kleinen Scheiben auf und ab.

Der jungen Frau fielen die Augen zu. Aber mit einem Male seufzte sie auf und sah wild um sich. Sie sah nach der Wiege und dann hinter dem Traume her, der eben bei ihr gewesen war.

Da hatten auf einmal zwei Frauen bei der Wiege gestanden. Die eine, die mit dem braunen Gesicht und den Augen, so schwarz und blank, wie der Ruß am Rehmen, war aus dem Moore gekommen, denn sie roch nach Post.

Die andere, deren Gesicht wie Milch war, mit Augen, so blau wie Bachblumen, war über die Wiesen gekommen, denn von ihren Kleidern kam der Geruch von Gras und Blumen.

Sie standen bei der Wiege und besahen das Kind. Die Frau mit dem gelben Gesicht hatte gemurmelt: „Als wie ein Herr sollst du leben."

Dann machte ſie das Hexenkreuz über dem Kinde und war verſchwunden.

Die andere Frau aber machte über dem Jungen das Zeichen, das die Bauern vom Hehlenhofe ſeit unvordenklichen Zeiten als Hausmarke hatten, und flüſterte: „Und dein Knecht ſollſt du ſein.“ Dann war ſie nicht mehr zu ſehen.

Die junge Frau dachte nach. Träume ſind Schäume, ſagt der Paſtor, und dann fiel ihr die alte Hermine ein, die ſo feſt an Träume glaubte, daß ſie ihr eigenes Begräbnis vorausſagte.

„Mein Karl hat mich wiſſen laſſen, ich ſoll Sonntag bei ihm ſein,“ hatte ſie Freitag geſagt. Am Sonnabend Morgen lag ſie tot im Bette.

„Wer hat recht?“ dachte die junge Frau und ſah nach dem Fenſter. „Hat der Paſtor recht oder Hermine? Der Paſtor hat die Wiſſenſchaft, aber das alte Mädchen hatte den Glauben.“

Wieder lächelte ſie, es kam ihr in den Sinn, daß ſie als Schulmädchen ein Buch geleſen hatte,

in dem die Geschichte von der guten und der bösen Patenfee stand.

Dieses alte Märchen war ihr im Schlaf wieder eingefallen.

Das
Hausbuch

Das Hausbuch.

„Johannes Gotthard Georgius soll er heißen," sagte der Hansbur.

Den ganzen Sonntag Nachmittag hatte er in der Dönze gesessen und in dem Hausbuche gelesen.

Das war ein altes Buch in Schweinsleder gebunden und mit einem Schlosse aus Messing. Auf der ersten Seite war dieser Spruch zu lesen „De Mensche van ejner Frouwen geboren leuet ejne Korte tidt unde is vull onrowe".

Allerlei war darin zu lesen, von Kriegsnöten und Pest, Mord und Brand, von hungrigen Zeiten und fetten Jahren.

Fromme Sprüche waren darin aufgezeichnet und alte Mittel, dem Vieh zu helfen mit Kräutern und Besprechung.

Unterschiedlich war die Handschrift, bald kraus und bunt, bald steif und steil; hier wie gestochen, und da krumm und schief, wie Fuhrenteigen.

Absonderliche Belebnisse standen darin: „Die Wölfe haben so gehecket, dieweil keiner ist, der ihnen zu Leibe gehen kann, daß wir uns deren nicht erwehren können. Gestern sind wieder drei Schafe weniger in den Kaben zurückgekommen, als morgens herausgelassen waren. Das sind siebzehn Stück in diesem Frühjahre."

Hehlmann blätterte um, denn das war es nicht, was er suchte. Aber dieses hier mußte er doch lesen: „Der englische Schweiß geht wieder im Lande um. In Ohldörpe sind letzte Woche bei Zwanzig Leute abgestorben, die mehrsten vor dem dritten Tage. In Lichtelohe sind sieben neue Gräber bei der Kirche. Herr, halte deine Hand über uns!"

Hehlmann blätterte zurück; da ſtand zu leſen: „Des Herrn Wege ſind wunderlich. Johann Detel Georg Hehlmann hat uns ein Schreiben zukommen laſſen. Zweimal zehn Jahre iſt er verſchollen geweſen für uns. Er hat mit Bravour gegen die Türken gefochten und iſt immer mehr geworden, zuletzt ein hoher General und Anführer über viele Kriegsvölker. Der Kaiſer hat ihm große Güter gegeben und einen Grafen aus ihm gemacht, ſo daß er jetzt Graf Hehlmann von Gollenſtedt geheißen wird. Hier hatte er nicht taugen wollen."

Darunter ſtand: „Ohm Hein ſagt, er hat ſechs Finger an jeder Hand gehabt und ſein Haar iſt in zwei Wirbeln gelegen."

Hehlmann ſah auf: das war der erſte mit Beiſingern und mehr als einem Haarwirbel. Der hatte es zu etwas gebracht, aber ſein Geſchlecht war bald ausgeſtorben und die Güter waren wieder dem Kaiſer zugefallen. Ein Hehlmann hatte darum geklagt; die Herren vom Gericht

hatten aber herausgefunden, daß die Verwandtschaft zu weitläufig war.

Der Bauer dachte nach. „Detel soll er nicht heißen," beschloß er bei sich. „Drei Namen haben wir alle. Der erste ist immer der alte Name, wonach die Bauern solange Hansbur hießen, bis die Regierung befahl, daß sie sich nach einem Beinamen umsehen mußten. Auf den dritten Namen kommt es nicht an, aber auf den zweiten, denn mit dem wurden sie gerufen. Und Detel war kein guter Name."

Er las weiter. „Johann Hinrich Detel" stand da und ein Kreuz dahinter und die Worte: „Der Herr erbarme sich seiner armen Seele."

Weiter stand nichts da, aber mit anderer Schrift war an den Rand geschrieben: „Er hat im Kruge zu Eschede im Mai 1711 einen Handelsmann mit dem Messer beim Kartjen erstochen. Am 8. Juni mit dem Schwerte zu Zelle vom Leben zum Tode gebracht. In den Gerichtsakten steht

als abſonderliches Merkzeichen: Er hatte elifen Finger."

Hehlmann machte die Stirne kraus. Alſo Hinrich, das ging auch nicht. Und einen neuen Namen wollte er nicht haben für den Jungen.

Er ſchlug weiter um. Über die Frauennamen las er weg. Aber bei dem einen blieb er doch hängen. „Dorothea Hille Sophia Hehlmann, geb. 13. Mai 1773. Geſt. 13. Mai 1813. Sie hat ſich weggeſchmiſſen."

Mit roter Tinte ſtand in zierlicher Schrift am Rande: „Wir wollen keinen Stein auf ihr werfen. Sie ſoll ausnehmend ſchön geweſen ſein und iſt nach vielfachen Fahrten eines achtbaren Mannes ehelich Weib geworden. Gotth. H. Hehlmann, P."

Der Wigelwagel pfiff in den Hofeichen und ſchrie hinterher ganz unmäßig. Hehlmann war es ſo, als ob er Detel oder Hinrich ſchrie.

„Nein, Detel und Hinrich ſind keine Namen für meinen Jungen," dachte er, „ſo ſcharf und

ſpitz, das hat keine Art. So ein Name, der muß ſein, daß er in ſich ſelbſt Beſtand hat."

Er blätterte wieder weiter. „Johannes Gotthard Hinrich Hehlmann, Paſtor zu Lichtelohe. Sein Andenken bleibt ewiglich in Ehren. Er war ein frommer Knecht des Herrn."

Hehlmann nickte. „Gotthard hört ſich vortrefflich an, ruhig und ſinnig. Das iſt ein Name, der einem Manne zu Geſichte ſteht, wie ein ehrbarer Rock."

Er ſchlug weiter um: „Johannes Gotthard Antonius. Er war ein Mehrer des Hofes und hat ihn aus den Schulden herausgebracht."

Hehlmanns Augen wurden hell. Es kamen zwei leere Seiten, dann vier Seiten mit frommen Sprüchen und Heilmitteln für das Vieh, und dann ſtand wieder da: „Johann Gotthard Hermen; iſt über achtzig geworden und hatte noch alle Zähne und ſolche Kraft, daß er das junge Volk bei der Arbeit hinter ſich ließ. Er hatte für jedermann einen Rat und ein troſtreiches Wort und wurde

in allen Nöten des Leibes und der Seele um Hülfe angegangen. Wenn einer, so ruhet er in Abrahams Schoß."

Der Bauer tauchte die Feder ein und schrieb: „Johannes Gotthard", dann besann er sich eine Weile nach einem dritten Namen und schrieb „Georgius", denn so hieß der nächstverwandte Hehlmann, Ohm Jürn, der die Schnucken unter sich hatte.

Hehlmann scharrte Sand von den Dielen, streute ihn auf die Schrift, las noch einmal, was er geschrieben hatte und sprach vor sich hin: „Johannes Gotthard Georgius", und nach einer Weile: „Gotthard Hehlmann".

Dann schlug er das Buch zu und legte es in die Beilade.

Das
Osterfeuer

Das Osterfeuer.

Göde riefen sie den Jungen, denn Gotthard nahm ihnen zuviel Zeit.

Der Junge wuchs, daß es ein Staat war. Er hatte einen ansehnlichen Vater und seine Mutter war das glattste Mädchen weit und breit gewesen. So war es kein Wunder, daß der Junge rundumher als das schönste Kind galt.

Und gesund war er und kernfest, wie die Eichen auf dem Hofe. Er hatte Licht und Luft und gute Hut, und als seine Mutter mit ihm ging, hatte sie ihre Augen hell und ihr Herz rein gehalten.

Keinmal hatte ſie beim Nähen ſchwarzen Zwirn über den Hals gehängt, nie einen Faden abgebiſſen, niemals die Leinwand geriſſen.

Eins nur machte ihr Sorge: Als ſie fühlte, daß ſie guter Hoffnung war, war der Viehhändler Seligmann auf den Hof gekommen. Sie hatte ihn nie ſo recht leiden können. Als er ihr auf ſo wunderliche Art die Hand gab, ſie mit Augen anſah, als hätten ſie zuſammen Holz geſtohlen, und ſie ſchmuſternd fragte: „Nun, ſchöne, junge Frau, hat der Adebar ſchon geklappert?" da hatte ſie den Kopf geſchüttelt. Wenn aber eine Mutter ihr Kind ableugnet, dann bleibt es nicht bei der Wahrheit.

Aber das mochte nur wieder ſo ein Schnack ſein von Mutter Griebſch, die der jungen Frau ſagte, was ſie tun dürfe und was nicht.

Detta gab auf alle dieſe Dinge nicht ſo ganz viel, denn zuoft hatte der Paſtor dagegen von der Kanzel geredet; deswegen ſtellte ſie die Wiege aber doch immer feſt, wenn das Kind nicht darin

lag, damit ſie nicht taub hin und her ging und der Junge Kopfweh bekam. Sie ſorgte dafür, daß keine jungen Hunde auf dem Hofe waren, und nahm nicht die Schere, wuchſen dem Kinde die Nägel über.

Weil der Junge elf Finger hatte, zog ſie ihn durch die Zwille einer jungen Eiche, und als der Finger trotzdem nicht zurückging, band ſie ihn mit einem weißen Faden ab und tat den Saft von Jeſuwundenkraut darauf, und es blieb nichts zurück, als eine kleine rote Stelle.

Die große bunte Wiege von Eichenholz, die ſeit 1564 auf dem Hofe war, wurde zu kurz, als Göde ein knappes Jahr alt war, ſo wuchs der Junge.

Durchſchnittlich war er ein freundliches Kind, aber einmal, als ſeine Mutter ſich verjagt hatte, als das Wetter in eine von den großen Eichen ſchlug und die ganze Deele voll von blauem Feuer war, mußte ihr wohl die Milch hart geworden ſein, denn als der Junge trinken wollte,

hatte er ſchnell losgelaſſen und ganz falſch mit der Hand nach der Bruſt geſchlagen. „Du Untier," hatte die Mutter geſagt, „noch nicht ein Jahr und ſchon ſchlägt er zu, wie ein Alter."

Sonſt war er aber gutartig, lachte immer und wenn man ihn mitten aus dem Schlafe aufnahm. Er konnte drei Stunden allein liegen und mit ſeinen Füßen ſpielen oder lauthals über den Schatten juchen, den ſeine Hände gegen die Wand warfen. Wenn er einmal ein bißchen weinte, ſo wie einer mit ihm ſprach, gleich lachte er wieder.

Bloß wenn der Bauer vorbeiging, ohne mit ihm zu ſprechen oder ihn auf den Arm zu nehmen, dann fing er ganz gefährlich an zu ſchreien, und Hehlmann lachte und ſagte: „Eine Stimme hat er, wie ein Bullenkalb."

So blieb er auch; immer war er luſtig und nie verzagt. Als er vier Jahre alt war, ſchnitt er ſich zwei Finger bis auf den Knochen durch und kam mit Tränen in den Augen ganz ſtill an und ſagte: „Mutter, Lappen ummachen." Mit ſieben

Jahren griff er den Marder, der in das Teller-eiſen getreten war, und brachte Marder und Eiſen lachend in das Haus, und dabei hatte ihn das Tier durch den Daumennagel gebiſſen.

Er hatte eine Art mit dem Vieh umzugehen, als wenn er ſchon ein Kerl von zwanzig Jahren wäre; alles, was auf dem Hofe an Getier war, mußte ihm untertänig ſein, aber nie ging er hart damit um, außer, wenn eins nicht ſo wollte, wie er.

Dann aber wurden ſeine Augen blank und ſeine Stimme war wie ein Peitſchenklappen, und der Bauer und die Bäuerin ſahen ſich an, machten enge Lippen und die Mutter rief über den Hof: „Göde, prahl nicht ſo!"

Ein einziges Mal war der Vater böſe zu ihm geworden. Die Kinder hatten ſich ein Oſterfeuer gemacht und waren über die Flammen ge-ſprungen, Göde immer vornweg.

Bloß Ludjen Wehmeyer, ein Häuslingsjunge, wollte nicht, denn er war bange. Da war Göde

an ihm vorbeigelaufen, hatte ihn an den Ärmel gefaßt und war mit ihm über das Feuer gesprungen, das heißt, nur halb, denn weil Ludjen sich sträubte, fiel Göde, und nun lagen sie alle beide in dem Feuer.

Göde hatte nicht viel abgekriegt, aber Ludjen um so mehr, und als Mutter Wehmeyer auf den Hof kam und dem Bauern die Ohren vollheulte, da hatte Göde abgestritten, daß er schuld sei.

Aber die Lüttjemagd hatte über die Halbetüre gerufen: „Doch hat er schuld, ich hab' es gesehen!"

Der Vater hatte ihn mit in die Dönze genommen und gesagt: „Warum bleibst du mit der Wahrheit hinter dem Busche? Gehört sich das für einen Bauernsohn? Wie kann ich dir glauben, wenn du einmal gelogen hast? Und damit du dir das merkst, gehst du die erste Woche nicht mit in das Bruch."

Im
Ruhhorn

Im Ruhhorn.

Das war ein harter Spruch.

Schön war es auf dem Hofe unter den tausendjährigen Eichen; da flogen die Hirschkäfer um die olmige Eiche, und es sah putzwunderlich aus, wenn sie die kleinen Wagen zogen, die Göde ihnen machte.

In dem alten Burgfried, der im Giebel noch drei Kugellöcher aus der Schwedenzeit aufwies, hatte die Hauseule ihren Unterstand, und es war rein zum Lachen, wenn Göde kam; denn dann machte sie sich ganz lang und wackelte just so wie Zitterfried, der Lumpensammler, wenn er einen Schnaps zuviel hatte.

Unter dem Brennholze wohnten die Heermännken und wenn man sich still verhielt, liefen sie hin und her und brachten ihren Jungen Mäuse.

Im Heidschauer hatte der Zaunkönig sein Nest und machte eine furchtbare Schande, wenn ein Mensch in die Nähe kam.

Dann war da Matz, die Elster, die Göde aufgezogen hatte, die lauter Dummerhaftigkeiten im Kopfe hatte, indem sie bald wie eine Katze machte oder wie ein Habicht schrie, daß die Hunde wie verrückt in ihre Ketten gingen und die Hühner für unklug unter das Holz liefen.

Ein Hauptspaß war es auch, wenn Glocke oder Kiekebusch, die beiden jungen Bracken, die der Bauer für den Förster aufzog, sich mit einem Zaunigel befaßten und sich heiser bellten und so lange in das Untier hineinbissen, daß ihnen der blanke Schaum vor den Schnauzen stand.

Außerdem gab es Ratten und Erdmäuse zu jagen, und das brachte etwas ein, denn für jede gab es vom Vater einen Pfennig. Und hatte

Göde zum Rattenpaſſen keine Luſt, dann nahm er das Puſterohr und wartete in der Laube, bis es im Kirſchbaume knackte, und es war ſelten, daß die Tonkugel den Kirſchfink nicht zwiſchen die Zwiebeln warf.

Auch die Katteeker, die aus dem Holze kamen und an die Birnen gingen, hielt Göde mächtig im Schach, und manch einen holte er mit der Piſtole herunter.

Aber das alles war doch nichts dagegen, wenn es in die Wildnis ging. Was gab das für ein Peitſchenklappen und Prahlen: „Willſt du hier, Buntſcheck! Zurück, Blöming! Geh zu, Wittkopp! Heraus, Kreih!"

Wenn dann die Kühe vom Wege wollten, ſo wurden Strom und Pollis und Widu hinterhergeſchickt. Dann war Göde auf der Höhe, wenn er drei, vier Jungens, die Hunde und das Vieh unter ſich hatte, und alle ihm gehorchen mußten, ſelbſt Hannes, der Bulle, denn wo Gödes lange Peitſche hinkam, da zog es Blaſen.

„Wie der Junge das Regieren los hat!“ meinte der Bauer, „ich habe das mit vierzehn Jahren noch nicht so gekonnt.“

Am liebsten trieb Göde das Vieh in die Ecke des Hehlenbruches, wo die schnelle Bullerbeeke mit der langsamen Wittbeeke zusammenkam, denn da brauchte er nicht so viel aufzupassen, weil das Vieh nicht durch das Wasser ging.

Das Ruhhorn hieß die Gegend und war das schönste Teil von dem ganzen Bruche.

Viel altes Holz stand da auf den hohen Sandbrinken, die vor der Beeke lagen, Eichen und Fuhren und auch etliche Buchenbäume, und Fichten und Birken in Masse, und darunter wuchsen Machangeln, Hülsen und Haseln und wer weiß was alles. Erdbeeren gab es da die schwere Menge und später Bickbeeren, Brombeeren und Kronsbeeren.

Vielerlei Getier lebte da, Hirschböcke, Rehböcke und manchmal auch ein wildes Schwein. Der Habicht baute da und der Rabe und der schwarze

Storch, und faſt jeden Tag ſtanden Reiher an der Beeke und im großen Moore gingen die Kraniche auf und ab, klappten mit den Flügeln und bliesen wie Janpeter Luhmann, der Schweinehirt.

Immer war es im Ruhhorn ſchön, trotz der Mücken und Gnitten und blinden Fliegen und der giftigen Ottern. In der Bullerbeeke ſaßen Forellen, und wer ſich darauf verſtand, konnte ſie leicht kriegen; in der Wittbeeke ſtanden Hechte und wühlten Aale. Göde ſtellte Setzangeln, wie es ihm Tönnes Tielemann und Hein Gird Grönhagen, die Kleinknechte, beigebracht hatten.

Er ging nicht gern mit den Knechten, denn dann mußte er tun, was die wollten, und das war ihm nicht nach der Mütze; lieber ging er hinter den Kühen, weil er dann allein das Wort hatte.

Aber ab und an, wenn einer von den Kleinknechten eine andere Arbeit hatte, mußte er mit den Pferden zu Bruche, und dann lernte er jedes einzige Mal etwas Neues.

Tönnes war faul und saß schmökend bei seinen Setzangeln, Hein Gird aber stokelte überall herum und bald kam er mit einer Mütze voll Enteneiern an, bald mit einem jungen Reh, und in der Schummerstunde brachte er das dann nach seiner Mutter.

Das dauerte so lange, bis daß der alte Hagelberg, der Förster, sie dabei packte. Da mußten sie alle drei zum Vorsteher, und es gab einen heidenmäßigen Krach, als Göde mit der Sprache herauskam und sagte, daß Tönnes und Hein Gird ganze Mützen voll Enten- und Birkhuhneier und viele Aale und Hechte und Hasen und auch ein junges Reh nach Hause geschleppt hatten.

Kein eines Mal hatte Göde seinen Vater so wild gesehen: „Junge," hatte er gerufen und war ganz rot unter den Augen geworden, „machst du mir solche Schande! Vor dem Vorsteher stehen, wie ein Vagabunde, der an fremder Leute Eigentum gegangen ist! Die Fischerei in den beiden Beeken ist dem Müller und die Jagd ist herrschaftlich. Du

kannſt heilsfroh ſein, daß ich mit dem Droſte gut ſtehe, ſonſt geht es dir, wie den beiden Unduchten, dem Tönnes und dem Hein Gird: die ſind jeder zu zehn Peitſchenhieben verdonnert! Wenn ſie heute Abend zurückkommen, ſag' ihnen, ſie ſollen dir ihr Achterviertel weiſen; da kannſt du deine Freude an haben. Und das mit dem Bruche iſt nun aus. Vom Montag ab gehſt du zum Paſtor in die Vormittagsſchule. Und die Piſtole gib auch her. Das Ding bringt dich bloß auf Dummerhaftigkeiten."

Der Junge war weiß wie eine Wand geworden. Daß er nicht mehr in das Bruch durfte, das war ſchon ſchlimm, die Piſtole mißte er auch nicht gern, und die Vormittagsſchule, davon hielt er erſt recht nichts; aber wenn er daran dachte, daß jetzt beim Vorſteher Tönnes und Hein Gird auf der langen Bank lagen und humpelhinnerk weifte ſie mit dem haſelſtocke, daß es nur ſo brummte, da wußte er: wäre es ihm ſo gegangen, er hätte ſich einen Strick geſucht und es gemacht wie Töde

Döbke, der Schneider, als er unter das Schnaps-verbot kam.

Ganz begoſſen ſtahl er ſich ab und ging zu Ohm Jürn, der auf der Heide bei den Schnucken ſtand und an einem Strumpfe knüttete. Der freute ſich, als er den Jungen kommen ſah, über ſein ganzes altes faltiges Geſicht, das ſo braun wie Ellernholz war, und hielt ihm eine Rede, eine große Rede für ſeine Verhältniſſe, denn meiſt ſprach er überhaupt nicht, höchſtens brummte er ſo vor ſich hin.

„Ja, ja, Junge; laß' den Kopp nicht hängen, Kind, ſagte die Kuh, als ſie mit dem Kalb durch die Beeke mußte. Iſt man alles halb ſo ſchlimm. Und die Häuslingsjungen ſind ſchon gar kein Umgang für einen Hoferben."

Das ſah Göde denn auch ein, und das Herz tat ihm gar nicht weh, als abends die Jungens mit dem Vieh vom Bruche zurückkamen und lauthals ſangen.

Die
Grenze

Die Grenze.

Die Vormittagsſchule war lange nicht ſo ſchlimm, wie Göde ſich das gedacht hatte. Der alte Paſtor Rotermund ſah nur von weitem ſo gefährlich aus, weil er ſo lang war und ſo dünn und weil ihm das weiße Haar über den Rockkragen hing.

So ging denn Göde in das Paſtorenhaus, obzwar er ſich da nicht ſo fühlte, als wie in der Schule. Einmal wehte da eine andere Luft; auf dem Hansburhofe ging es ja auch ſinnig und anſtändig zu, aber bei dem Paſtor war es, als wenn jeden Tag Sonntag war.

Obzwar daß die Frau Paſtor eine Bauerntochter war und Schultern hatte, wie ein Manns-

bild und meist Beiderwand oder Blauleinen trug und vor keiner Arbeit bange war, sie hatte etwas an sich, daß Göde jedesmal rot wurde, wenn er sie sah und den Hut noch einmal so tief abnahm.

Aber die Hauptsache war, daß er hier nicht die erste Violine spielte, wie in der Übermittags-schule bei Lehrer Mackentun. Walter Dodegel, der Sohn vom Doktor aus Ohldorp, nahm es zwar an Kräften mit ihm auf, aber er hatte eine Art, an ihm hinunterzusehen, die Göde für den Tod nicht ausstehen konnte.

Es hatte keine acht Tage gedauert, da waren die beiden aneinandergekommen.

Walter hatte Göde damit aufgezogen, daß er noch nicht einmal wußte, wer Pipin war, denn wenn der alte Mackentun den Jungens Lesen, Schreiben, etwas Rechnen und eine Menge Bibel-sprüche und Gesangbuchverse beigebracht hatte, das schien ihm schon reichlich für einen Bauern- oder Häuslingsjungen.

Aus Niedertracht hatte Göde Walter gefragt, wieviel Vieh ſein Vater habe, und ihn ausgelacht, als der ärgerlich ſagte: „Wir brauchen keins; wir ſind keine Miſtbauern.“

Da hatte Göde geſagt: „Und wenn der Miſtbauer ſchickt, muß dein Vater ihm für einen Gulden in den Hals kucken oder Mutter Griebſch beim Kinderholen helfen“, und das hatte den Doktorsjungen ſo falſch gemacht, daß er Göde eins hinter die Ohren ſchlug.

Göde wurde es heiß und kalt; es war der erſte Schlag ſeit ſeinem fünften Jahre; es wurde ihm rot vor den Augen und es war, als hielte ihm jemand den Hals zu. So ſchrecklich ſah er aus, daß Walter die Bank zwiſchen ſich und ihn brachte.

Es war aber auch die höchſte Zeit, denn Göde, der an einem Stocke geſchnippelt hatte, ziſchte wie eine Adder und ſtürzte mit dem blanken Meſſer auf Walter los.

Zum Glück ſchrie Wolf von Hohenholte, der auch beim Paſtor in die Schule ging, laut auf und ſtreckte die Hand vor, ſonſt hätte es ein Unglück gegeben, denn Göde zitterte an allen Gliedern und der Schweiß ſtand ihm auf der Stirn.

In dieſem Augenblicke ſtand die Paſtorsfrau bei ihnen und ſagte: „Kommt mal alle mit!“ Und als ſie in der Waſchküche ſtanden, fragte ſie: „Was war das mit euch? Erzähle mal, Wolf!“ Das war ihr Liebling, weil er immer gelaſſen blieb.

Da verwies ſie Walter und Göde mit ruhigen Worten ihr Benehmen und ließ ſich von allen Dreien in die Hand verſprechen, daß keiner darüber reden ſolle. „Mein Paſtor regt ſich ſonſt zu ſehr darüber auf und bekommt am Ende ſein Lungenbluten wieder“, ſetzte ſie hinzu.

Nach der Schule rief ſie über den Hausflur: „Komm' mal her, Göde, du kannſt deiner lieben Mutter das Nähgarn mitnehmen,“ und als der

Junge in der Wohnſtube ſtand, machte ſie die Türe zu, legte ihm beide Hände auf die Schulter, ſah ihm freundlich in die Augen und ſagte:

„Junge, ich glaube, du biſt von Herzen gut, aber einen lütjen Satan haſt du in dir. Denke bloß, was du hätteſt anrichten können. Es war ſehr häßlich, daß Walter dich ſchlug, aber das Meſſer nehmen, mein Kind, das iſt denn doch nicht Landesbrauch. Ein tüchtiger Junge wehrt ſich mit der Fauſt, wenn es nicht anders geht; beſſer iſt es aber, er läßt den Zorn nicht über ſich Herr werden. Hüte dich vor dem Jähzorn, er hat ſchon einen Hehlmann in das Unglück geſtürzt und Schande auf euren Namen gebracht."

Dann legte ſie ihm ihren Arm um die Schulter, ſtreichelte ihm die Backen und erzählte ihm die ſchreckliche Geſchichte von Hinrich Hehlmann, der im Jahre 1711 zu der Zeit, als das junge Birkenlaub über die Heide roch, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht wurde, wie es

in der Pfarrchronik und in dem Hausbuche vom Hansburhof aufgezeichnet war. Und sie redete so gut mit ihm, daß Göde die Augen überliefen.

Draußen wartete Wolf auf ihn und sagte: „Unter uns bleibt die Sache; ob Walter schweigt, soll mich wundern. Übrigens hätte ich es gerade so gemacht, wie du. Schlagen? Pfui Deubel!“

Dieses eine Wort brachte ihn Göde sehr nahe, dem er bisher etwas albern vorgekommen war, weil Wolf so achtsam auf seine Nägel war und immer einen Abstand zwischen sich und den andern hielt, obzwar jeder wußte, daß der alte Freiherr seine liebe Not und Mühe hatte, sich und seine sieben Kinder mit seiner geringen Pension auf dem kleinen Gute, von dem in schlechten Zeiten die besten Stücke verkauft waren, durchzuschlagen.

Als Müller Prasuhns Christian Wolf mit seiner Armut geneckt hatte, da hatte dieser ruhig gesagt: „Geld ist Dreck. Ich will lieber deutsch hungern als wendisch prahlen,“ und dann hatte

er ſich umgedreht und Chriſtian ſtehen laſſen, der ihm mit tückiſchen Augen nachſah, denn wenn auch ſein Vater ſtinkereich war, daß er aus dem Wendiſchen war, hing ihm überall nach, und der ärmſte Häusling dünkte ſich mehr zu ſein, als der reiche Müller.

Da nun Wolf mit Chriſtian ſeit dieſem Tage nie mehr ſprach und Walter ihm auch nicht gefiel, ſo ſchloß er ſich an Göde an, zumal ſie beide denſelben Weg hatten, denn Hohenholte lag hinter dem Hehlenhof nach Ohlendorp zu.

Und da Wolf immer am Hansburhofe vorbeimußte, ſo machte es ſich von ſelber, daß er Göde abholte, und als eines Tages ein mächtiges Wetter niederging, nahm er die Einladung der Bäuerin an und blieb zum Mittag da.

Am andern Morgen kam Herr von Hohenlohe auf den Hof geritten. Die Bäuerin fütterte gerade das Federvieh, als er aus dem Sattel ſprang.

„Guten Morgen, Frau Hehlmann," rief er über den Hof, „Sie sollen auch vielmals bedankt sein, daß sie gestern meinen Bengel beherbergt und verpflegt haben."

Die Bäuerin schlug errötend in die Hand ein: „O, da nicht für, Herr Rittmeister! Es war uns eine Freude."

Da kam Hehlmann aus dem Stalle, ein Wort gab das andere und der Bauer lud den Freiherrn ein, sich das Vieh anzusehen.

Das Gesicht des Rittmeisters wurde immer länger, als er die Pferde, das Vieh und die Schweine sah. Er sah sich auf dem Hofe um und fragte:

„Wieviel Gebäude stehen hier eigentlich?" denn überall zwischen den Eichen sah man einen Stall, einen Speicher oder Schuppen.

„So alles in allem an fünfundzwanzig", meinte Hehlmann.

„Donnerstag und Freitag", rief der Rittmeister, „und alles wie aus dem Ei gepellt!

Und das nennt sich Bauer! Ach ja, wer es auch so hätte. Aber mein seliger Großvater konnte die Finger nicht zusammenhalten, dem gingen die Füchse immer durch."

Hehlmann sah ihn groß an: „Der Besitz allein macht es nicht, Herr Rittmeister, der Name ist auch etwas wert. Wenn die Hohenhölter Herren und andere vom Adel immer alle gute Wirtschafter gewesen wären, dann wären nicht so tüchtige Offiziere daraus geworden und sie hätten nicht dafür sorgen können, daß der Bonaparte zum Teufel gejagt wurde. Das soll ihnen unvergessen sein. Und Hohenholte kann noch einmal wieder werden, was es war."

Da bekam der Rittmeister blanke Augen, und als der Bauer ihm sagte: „Ja, Herr Rittmeister, ein bißchen frühstücken müssen wir nun wohl; ungebörnt kommt hier keiner vom Hofe", lachte er und nahm an.

Als Göde dem Rittmeister nachher die jungen Besamungen zeigte, sagte dieser: „Junge, du

kannſt lachen, einen Hof, wie du bekommſt, zwölfhundert Morgen und ſchuldenfrei, das iſt ein kleines Königreich. Und kein Deubel hat dir was zu ſagen, Herr Freiherr von und zu."

Dieſe Worte gingen dem Jungen mächtig im Kopfe herum, denn wenn er auch ſchon ſeinen Bauernſtolz hatte, wie er ſpäter einmal daſtand, das wurde ihm jetzt erſt klar und er ſah den Hof und ſich nun mit ganz anderen Augen an.

Deshalb hielt er ſich von den Lichteloher Jungens immer mehr zurück, denn das ging wie Kraut und Rüben durcheinander, Bauernſohn und Häuslingsſohn und ewig gab es Widerworte und Prügeleien, weil einer ſich immer beſſer dünkte als der andere.

Auch mit den Häuslingsjungen gab er ſich nicht mehr ab, denn wenn er ſie mit Wolf verglich und mit ſeinen Eltern, dann kamen ſie ihm zu minne vor.

Auch als Göde ſchon aus der Schule war und als Kleinknecht auf dem Hehlenhofe arbeitete

und Wolf auf der Militärſchule war, blieben die Jungens gute Freunde, und Wolf, der immer ſo ſtill und ſo ſinnig war, hatte bei dem Bauern einen dicken Stein im Brette.

„Du kannſt wohl für Wolf einen Bock ausmachen, er kommt morgen wieder," ſagte Hehlmann zu Göde, „aber einen anſtändigen," ſetzte er hinzu, als er ſah, daß der Junge dunkele Augen bekam. „Weißt du einen?"

„Gewiß," ſagte Göde und überlegte ſchnell. Der beſte Bock ging am Totenort, aber den wollte er ſelber ſchießen. „Im Brammelkampe geht ein guter Sechſer; er ſteht bei weſtlichem Winde ſchon bei hellichtem Tage draußen," ſagte er.

„Na, dann kannſt du Wolf führen," befahl der Bauer.

Drei Tage ſpäter gingen Wolf und Göde mit Tange, der hirſchroten Teckelhündin, los.

Als ſie bei den alten Heidenbrinken waren, die rund um den Brammelkamp lagen, und ſich bei einem breiten Machangelbuſche angeſetzt hatten,

dauerte es nicht lange, und das Schmalreh trat aus der Fuhrendickung und gleich darauf der Bock.

Der gelbe Neid ſtieg Göde in den Hals, als er ſah, wie Wolf den Hahn überzog und das Zündhütchen aufſetzte, und es kam ihm in den Sinn, den Bock fortzuwinken.

Aber da krachte es ſchon, der Bock machte kehrt und floh in die Dickung zurück.

Den Hohenhölter ſchüttelte nachträglich das Jagdfieber, zumal er meinte, daß er daneben gehauen hätte. Aber Göde tröſtete ihn: „Er hat die Kugel Blatt; er hat gut gezeichnet. Wir wollen ihn erſt krank werden laſſen und dann ſoll Lange ihn arbeiten.“

So veſperten die Jungens denn über den Daumen und als eine Stunde um war, wurde Lange zur Fährte gelegt. Sie führte die Jungens durch die Dickung, über die hohe Haide bis an die Ohlendorper Grenze.

Am Grenzgraben machte Göde einen langen Hals und dann rief er: „Da liegt er!“

So war es; zehn Schritte über den Graben lag der Bock vor einer rauhen Fuhre.

„Halt den Hund," rief Göde, „ich will ihn holen."

Doch Wolf wehrte ab: „Mensch, doch nicht über den Grenzgraben!"

Der andere sah ihn verwundert an: „Die paar Schritt? Und es ist doch unser Bock! Und dann ist ja auch kein Mensch hier, der uns sieht, und überhaupt, die Ohlendörper, die nehmen es schon gar nicht so genau mit der Grenze."

Aber Wolf wollte mit Gewalt nicht, sondern ging nach Ohlendorp und kam mit dem Vollmeier Hohls zurück, der sich erst einen Augenblick besann, dann aber Wolf das Gehörn gab.

Als Göde dem Vater die Sache erzählte und meinte, Wolf sei ein bißchen dumm gewesen, sah ihn Hehlmann ernst an und sagte: „Er hat getan, was recht und billig ist. Grenze ist Grenze. Wie sollte es wohl auf der Welt werden, wenn einer des anderen Eigentum nicht achtet!"

Und dabei dachte er an seinen Vater, den es das Leben gekostet hatte, weil er das Grenzrecht nicht gewahrt hatte.

Es lag ihm auf der Zunge, Göde die Geschichte zu erzählen, aber er konnte es nicht, da es sich um seinen eigenen Vater handelte.

Am
toten Ort

Am Toten Ort.

Der Tote Ort war ein alter Eichenbusch mit vielen frischen Quellen, der an der Grenze der Hehlenheide über der Hover Mühle lag, die dem Müller Beckmann zugehörte. Vom Hehlenhofe war es eine halbe Pfeife Tabak bis dahin.

Der Ort war verschrien, denn es ging die Sage von ihm, daß zu Kriegszeiten die Bauern von Ohlendorp, Lichtelohe und Krusenhagen dort ein Kesseltreiben auf Marodebrüder abgehalten und ihrer dreißig erschlagen hätten.

Die Heide bis zu dem Busche gehört noch dem Hehlenhofe, der Busch selber aber war des

Müllers Eigentum, der ſeine kleine Eigenjagd verpachtet hatte.

Schon im dritten Jahre war Göde hinter dem großen Bocke her, der im Toten Ort ſeinen Hauptſtand hatte und manchen tauben Gang hatte er ihm zuliebe gemacht.

An einem ſchönen Maitage in der Unterſtunde ſchlumpte es. Göde ſaß noch keine Viertelſtunde, da trat der Bock aus und ſtellte ſich breit und blank vor ihn hin.

Der Junge nahm dem Bocke das Maß und ſah, wie er im Feuer ſtürzte; als er ihn aber gnicken wollte, nahm der Bock ſich auf und ſprang in den Buſch.

Göde trat an die Grenze und hörte, daß der Bock nicht weit von ihm noch ein paar Male ſchlug.

Der Junge ſah ſich um; es war kein Menſch zu ſehen und zu hören. Bei der Mühle krähte ein Hahn, im Hehlloh rief der Schwarzſpecht, ein Buchfink ſchlug und laut ſpielten die Quellen.

Er ſteckte ſeine Büchſe unter einen Machangel, ſah ſich noch einmal um und trat in den Buſch. Das Herz klopfte ihm im Halſe und er verjagte ſich, als der Markwart ihn anmeldete.

Aber dann ſchlich er vorwärts auf dem Schmoorboden, der laut quatſchte, wenn Göde den Fuß aus dem Schlamme herauszog.

Auf einmal wurden ſeine Augen groß; da lag der Bock vor einem breiten Hülſenbuſch. Ordentlich ſchön ſah er aus, wie er ſo dalag, feuerrot in der Sonne vor dem dunklen Buſche.

Er zog ihn bis an den Rand des Buſches, ging dann zurück und deckte jeden Tropfen Schweiß mit altem Laube zu, und dann nahm er den Bock auf und ging damit über die Grenze bis hinter einen breiten Machangelbuſch.

Als er zurückging, um ſeine Büchſe zu holen, ſtand ein Mädchen da und lachte ihn an.

Göde kannte ſie von Anſehen, es war Miken, die angenommene Tochter des Müllers, ein über ihr Alter großes, ſchönes Mädchen, die wildeſte

von allen, die in die Lichteloher Schule gegangen waren und von der es damals schon hieß, daß sie in manchen Sachen besser Bescheid wisse, als andere Mädchen, die schon längst aus der Schule waren.

Sie lachte, daß ihre Zähne blitzten und fragte: „Na, hast'n endlich dot? Ich habe dich schon manchen Tag hier gesehen."

Göde murmelte etwas vor sich hin und überlegte, was er machen sollte. Hatte Miken gesehen, daß er den Bock aus dem Busche geholt hatte? Aber was wird das Mädchen wissen, wo die Grenze geht, dachte er und brach den Bock auf.

Miken kniete bei ihm nieder und sah neubegierig zu. Göde sah sie von der Seite an und ihm wurde ganz absonderlich zu Mute. So dicht war eigentlich noch nie ein Mädchen bei ihm gewesen.

Wie rot ihr Haar war, gerade so wie der Bock, und kraus war es und leuchtete, wie eitel Gold. Und ihre Haut war schier und so weiß, ganz

anders, wie bei den anderen Mädchen. Und was ſie für einen roten Mund hatte.

Als der Bock aufgebrochen war und Göde ihn an eine Fuhre gehängt hatte, wuſch er ſich die Hände und Miken trocknete ſie ihm mit ihrer Schürze ab. Ihm wurde der Hals eng, als ſie ſo dicht bei ihm ſtand und ſeine Hände rieb und ein Schudder lief ihm über die Bruſt.

„Haſt noch Zeit?“ fragte ſie und ſah ihn mit kleinen Augen an. „Wollen uns noch was erzählen. Hier kommt meiſtens kein Menſch her.“

Sie zog ihn hinter den Machangelbuſch. „Mich wundert bloß,“ ſagte ſie und ſah ihn verliebt an, „daß du erſt zwei Jahre aus der Schule biſt, ſo groß wie du biſt. Du ſiehſt aus, als wenn du meiſt ſchon achtzehn wärſt.“

„Du auch,“ lachte Göde und ſah an ihrer Bruſt herunter und an den weißen Armen, die kaum ein bißchen verbrannt waren; „du könnteſt dreiſt für achtzehn gelten.“

Das Mädchen lachte eitel. „Was du für ſchönes Haar haſt," ſagte ſie dann und ging ihm mit den Fingern über den Kopf; „ſo gelb wie Haberſtroh."

„O, Junge, du haſt ja zwei Wirbel," fuhr ſie fort und rückte immer näher an ihn heran, daß ihr Atem über ſein Geſicht ging und ihm das Blut in die Backen ſprang.

„Brauchſt keine Bange zu haben, daß ich was ſage," flüſterte ſie; „dem Müller iſt es gleich, wer den Bock kriegt und der Hauptmann ſoll ihn nicht haben. Ich hab'n ihm ſchon zweimal weggejagt. Der tut ſo, als wenn ich gar nicht auf der Welt bin. Mußt aber auch mal wiederkommen. Hier iſt es ſo langweilig. Lauter alte Leute!"

Sie ſeufzte und ſchummelte ſich immer dichter an ihn heran und ſah ihm in die Augen.

„Was für Augen ſie hat," dachte der Junge, „ſolche habe ich meinen Tag noch nicht geſehen. Grün und braun durcheinander."

Und dann ging er mit ſeiner Hand über ihren Arm, und wie Feuer lief es ihm über die Bruſt.

Das Mädchen warf ihm die Arme um den Hals: „Komm, Junge, ſei nicht dumm, du biſt ſo'n hübſchen Jungen. O was du für'n hübſchen Jungen biſt, mein Göde, ſo'n hübſchen Jungen."

Mit trockenen Lippen und wildem Atem ſprang Göde nach einer Weile auf; es ſauſte und brauſte ihm in den Ohren und ſeine Bruſt flog.

Das Mädchen hing an ſeinem Halſe: „Wann kommſt du wieder? Komm morgen. Ich mache dir noch einen Bock aus; ich weiß noch einen gehen. Und wenn du kommſt, dann brauchſt du nur zu flötjen wie der Wigelwagel, das kannſt du doch? Paß' auf!"

Sie machte den Mund ſpitz, pfiff wie der Pfingſtvogel und gab auch das Kreiſchen wieder. „So mußt du es machen, Göde, dreimal ſchnell hintereinander und dann das olle Schreien hinter-

her. Dann weiß ich, daß du da biſt. Du kommſt doch wieder, nicht? Alle Jungens ſind hinter mir her," ſetzte ſie hinzu, „aber du biſt doch der Beſte. Ich hab' ſchon immer nach dir ausgeſehen."

Als Göde über die Haide ging, den Bock über den Nacken geſchlagen, wußte er nicht, ob er ſich freuen oder ſchämen ſollte.

Dieſe Miken! Alſo ſo iſt das mit den Mädchen und darum ſtellen ſich die Jungens ihretwegen ſo an. Mancherlei ging ihm durch den Sinn, was ihm früher dunkel geblieben war.

Auf einmal mußte er lachen: was wohl die anderen Jungens ſagen würden, wenn die das wüßten! Aber dann war es ihm wieder, als wenn er ſich ſchämen müßte. Wie Wolf das wohl aufnehmen würde?

Er erinnerte ſich, was für ein Geſicht der gemacht hatte, als ihnen in der Haide die beiden Celler Waſcherweiber begegnet waren und geſagt hatten: „Deubel, was ſeid ihr für'n paar glatte

Jungens! Fiken, was meinſt'e, das wären ſo'n paar Aeppel für'n Durſt!"

Da hatte Wolf die Naſe hochgehalten und leiſe geſagt: „Pfui Deubel!"

Als er nach Hauſe kam, fand er im Fleet ein Mädchen vor, das beim Feuer kniete, ſo daß ihr Geſicht ganz rot von den Flammen war. Als er eintrat, ſah ſie auf.

„Gib deiner Kuſine die Hand, Göde," rief die Mutter; „das iſt Meta Dettmer. Vertragen werdet ihr euch wohl."

Meta ſtand auf, wiſchte ſich die Hand an der Schürze ab und ſtreckte ſie Göde hin. Der wunderte ſich, wie kühl ihre Hand war; Mikens Hände waren heiß geweſen.

Sie fegte die Aſche zuſammen, und Göde mußte ſie anſehen, denn ſie war ſo flink und doch ſo ruhig dabei. Als ſie nachher zuſammen ſprachen, ſah ſie nach ſeinem Arm und nahm ihm ein

langes, rotes Haar, das an ſeinem Aermel hing, fort.

Und da ſteckte ſich Göde rot an und ging ſchnell fort.

Der
Blumengarten

Der Blumengarten.

Alle paar Tage pfiff der Wigelwagel am Toten Orte, ſogar noch im Herbſt.

„Weißt du Göde," ſagte Miken eines Abends, „du mußt anders flötjen. Der Müller ſagte geſtern: Weiß der Deuker, daß der Wigelwagel noch nicht fort iſt."

Sie lachte und küßte ihn auf ihre verrückte Art. „Was für Stimmen kannſt du noch? Das beſte iſt, am Tage machſt du die Krähe, ſo ganz hell, mußt du wiſſen, wenn ſie hinter dem Habicht her iſt, und abends die Eule." Sie machte den Mund auf und flötete: „Huhuu, huhuu, huhuu."

Sie ſah ihn mit ihren bunten Augen an, daß es ihm heiß über den Hals lief: „Ich glaube, du

flötjeſt abends gar nicht. Um Uhre neun ſchläft auf der Mühle alles. Dann brauchſt du bloß mein Kammerfenſter aufzuſtoßen. Die anderen merken nichts, die ſchlafen alle nach vorne. Komm' gleich heute Abend!"

Göde kam. Er tat es nicht gern, aber er dachte daran, daß Miken um den Bock wußte. Heimlich ſtahl er ſich aus dem Hauſe und heimlich ſtahl er ſich wieder hinein.

„Junge, was hujahnſt du in einem Ende?" fragte der Bauer, als ſie bei der Morgenzeit ſaßen.

„Das kommt, weil daß er wächſt", ſagte die Mutter und ſah ihm nach, als er aufſtand und dachte bei ſich: „Bald iſt er ſo lang, wie der Vater. Und ein ganz anderes Geſicht hat er gekriegt. Ja, ja, aus Kindern werden Leute!"

Eines Morgens, als Göde einmal wieder übernächtigt auf dem Hofe ſtand und mit Meta ſprach, ſah er, daß ſie nach ſeiner Schulter ſah, ganz blaß wurde und wegging; auf ſeiner Achſel hing ein rotes Haar von Miken.

Meta ging ihm hinterher augenſcheinlich aus dem Wege, und als ſie ihm beim Frühſtück gegenüberſaß, ſah er, daß ſie rote Augen hatte. Er dachte aber nicht weiter darüber nach, denn ſein Sinn war bei der anderen.

Bevor er am nächſten Morgen aber aus ſeiner Dönze ging, ſah er erſt ſeine Jacke nach, ob er nicht etwas mitgenommen habe vom Toten Ort, denn er hatte ſo das Gefühl, daß er ſich vor Meta ſchämen müſſe, wenn ſie wüßte, mit wem er ſich abgab.

Vor Meta nahm er ſich überhaupt zuſammen, mehr als vor Vater und Mutter. Das Mädchen hatte Augen wie eine Heilige, und wenn ſie in der Sonne über den Hof ging, ſo leicht und ſo ſchnell, dann mußte er immer hinter ihr herſehen.

Meiſt war ſie ernſt und ſtill, denn ſie konnte es ſo leicht nicht vergeſſen, daß ſie in drei Tagen Vater und Mutter hatte wegſterben ſehen; wenn ſie aber einmal lachte, dann war es, als wenn die Sonne in einen dunkelen Wald kam.

An einem Sonntag-Nachmittag, als Göde vom Lichteloher Kruge, wo er gekegelt hatte, nach Hauſe ging, um die Pferde zu füttern, hatte er eine große Unruhe in ſich und dachte immer daran, daß es noch mehrere Stunden hin wären, ehe er bei Miken ſein könnte. Aber dann trat ihm wieder Meta vor die Augen; er ging ſchneller und hatte dabei das Gefühl, als könne er die andere nicht mehr ſo gut leiden.

Wenn er ſie ſich genau beſah, ſo war ihr Haar meiſt unordentlich und Löcher hatte ſie wohl immer in den Strümpfen. Meta war nun ſchon einige Jahre auf dem Hehlenhofe und noch keinmal hatte er geſehen, daß ihr Haar wild oder ſonſt etwas an ihr nicht in der Reihe war. Sie ſah immer aus, wie aus der Beilade genommen, und wenn ſie auch beim Schweinefüttern war.

Es kam ihm lächerlich vor, wenn er ſich denken ſollte, daß Meta bei ihm im Buſche längelangs auf dem Leibe liegen und an einem Reethalme kauen könnte, und es war ganz

unmöglich, daß sie mit Küssen und Drücken den Anfang machen werde, wenn sie einmal eine Liebschaft hätte.

Eine Liebschaft! Er blieb stehen und sah über die Haide, die ganz grün von dem jungen Birkenlaub war.

Als er einmal in seiner Dönze war, hatte er gehört, was der Vater mit der Mutter redete: „Das Mädchen ist mir rein an das Herz gewachsen," hatte der Vater gesagt; „ich wollte sie bliebe auf dem Hofe."

Die Mutter nickte: „Das ist ganz meine Meinung; eine bessere Bäuerin kriegt der Hehlenhof nicht. Ich habe man Angst, daß der Junge anderswo was hat; ich wüßte bloß nicht wo. Mit den Mädchen auf dem Hofe hat er nichts."

Der Bauer hatte erst nichts gesagt, dann meinte er: „In den Jahren ist er. Aber wo sollte er etwas haben? Es kann ja auch sein, daß er im Dorfe einen Danzeschatz hat; aufgestoßen ist mir das aber noch nicht weiter. Aber

wenn aus ihm und der Meta was wird, ich könnte keine größere Freude haben. Nach dem Alter paſſen ſie gut zuſammen und ſonſt ſtimmt auch alles."

Göde ging weiter. Nein, er wollte heute Nacht nicht nach der Mühle. Die Geſchichte mußte ein Ende haben.

Er konnte heilsfroh ſein, daß es bislang ſo gut abgelaufen war, denn wenn er ſich denken ſollte, daß er das rote Miken einmal freien müßte, nein, das war keine Möglichkeit. Die als Bäuerin da, wo ſeine Mutter war, das ging nicht.

Da hörte ein Mädchen von einem großen Hofe hin, nicht ſo eine wie Miken, die das Magds-denken nicht verlernen konnte, und die nur dann arbeitete, wenn ſie mit Schimpfen dazu gekriegt wurde.

Ihm war zu Mute, als habe er ſich weg-geſchmiſſen, vorzüglich, wenn er daran dachte, wie vertraut die anderen Jungens mit ihr auf

dem Tanzboden taten, ſogar die Dragoner, die im Dorfe im Quartier lagen.

Er klopfte ſeine Pfeife aus; ſie wollte ihm mit einmal nicht mehr ſchmecken. „Morgen darfſt du nicht kommen," hatte ſie ihm neulich geſagt, „morgen haben wir lange zu tun."

Das war in der letzten Zeit öfter vorgekommen. Da ſteckte etwas hinter. Und wenn er es ſo recht beſah, bald wollte ſie dies und bald das, heute Haubenſpitze und morgen ein Fürtuch, und neulich hatte ſie davon geſprochen, was Lischen Tünnermann für eine glatte Bruſtnadel habe.

Es war ihm ja nicht um das Geld, aber es kam ihm doch wunderlich vor. Und jetzt fiel es ihm ein, das Bruſttuch, das ſie das letzte Mal in der Kirche umgehabt hatte, das hatte Kriſchan Holtmann für zwei Taler beim Krämer erſtanden, juſt als Göde Balkennägel geholt hatte. Er mußte rein blind geweſen ſein die

ganze Zeit. Nun wollte er aber auch von dem Allermannslottchen nichts mehr wissen.

Er ging noch schneller; er wußte, daß außer Meta niemand auf dem Hofe war, denn Vater und Mutter waren zur Freundschaft gefahren, und die Leute waren im Dorfe.

Es war kirchenstill auf dem Hofe, als er über das Stegel stieg. Die Maisonne fiel durch das frische Eichenlaub, die Bienen waren im Gange, der Wigelwagel flötete und das Schwarzplättchen sang.

Göde schüttelte den Pferden Futter auf und gab ihnen zu trinken. Gerade zog er die Stalljacke aus, da war es ihm, als wenn er einen Gesang hörte. Er trat aus dem Stall und hörte, daß es Meta war.

Er hatte sie nur wenig vor sich hinsingen hören und immer ganz leise und bloß, wenn sie allein war. Heute aber war ihre Stimme klar.

Sie kam aus dem Blumengarten hinter dem Hauſe, und das Lied, das ſie ſang, war ein Lied, das die kleinen Mädchen beim Spielen ſingen. Hell kam es über den Hof, und Göde fühlte, wie ſein Herz unruhig wurde.

Er ging nach dem Blumengarten und ſah Meta bei den weißen Lilien ſtehen, die ſeiner Mutter die liebſten Blumen waren. Sie ſtand da und las die roten Käfer ab, und ihr Haar leuchtete in der Sonne.

Göde wurde benaud zu Mute, als er ſie ſo ſtehen ſah, ſo friſch und ſauber und ſo ruhig und bedachtſam.

Der Gartenweg war ganz mit grünem Mooſe bewachſen, und ſo vernahm ſie es nicht, als er hinter ſie kam, und erſt als er den Arm um ſie legte und ſagte: „Na, Meta, ganz allein?“ fuhr ſie zuſammen und wurde ganz rot im Nacken. Aber als ſie ſich umdrehte, war ſie ſchon wieder wie ſonſt, nur daß ihre Augen noch blauer waren als gewöhnlich.

Sie lächelte ihn an und fragte: „Willst du nicht wieder in den Krug?"

Er drückte sie noch fester an sich: „Nein, Meta, ich will hier bleiben," und dabei atmete er schwer.

„Komm," sagte er dann, als er sah, wie ihr Brusttuch auf- und abging, und sie bald rot, bald weiß im Gesichte wurde, und zog sie auf die grüne Bank.

Eine Weile saßen sie schweigend da, bis Meta sagte: „Das Moos muß auch mal weg. Es sieht so nüdlich aus, aber es hält das Wasser zu lange."

Er hatte seine Hand auf ihrem Knie liegen, und sie lachte: „Was du für eine Hand hast, Göde, als wie ein Heidbrink."

Er lachte auch und sagte: „Ja, deine sieht dagegen aus, wie das Kalb neben der Kuh. Aber arbeiten kann sie deswegen doch."

Meta sprang auf. „Ich dachte, es wäre einer auf der Diele gegangen."

Als sie sich wieder neben ihn setzen wollte, faßte er sie um, zog sie auf den Schoß, schlug seine Arme um sie und küßte sie ein über das andere mal, bis ihr der Kopf hintenüberfiel und sie stöhnte: „Göde, Göde, nicht so wild; mir geht ja ganz der Atem weg. Und wie ich wohl am Kopfe aussehe!"

Er aber lachte: „Fein siehst du aus, Meta; du siehst immer fein aus. Keine sieht so glatt aus als wie du," und dann fing er wieder an, sie zu drücken und zu küssen, bis ihr mit einem Male die Augen überliefen und sie ihn umfaßte und ihm einen schnellen Kuß gab, der sein Blut ganz wild machte. Und dann sprang sie auf und ging in das Haus.

Göde ging ihr nach und fand sie vor der Eimerbank stehen und aus der Schöpfkelle trinken. „Bist du auch so durstig?" fragte er lachend; „ich auch!"

Sie hielt ihm die Kelle hin und er trank. Aber dann faßte er sie wieder um, küßte sie

und flüsterte: „Ach Meta, meine Meta. Du glaubst gar nicht, wie gern ich dich habe. Hast du mich auch so gern?"

Sie sah ihn mit hellen Augen an. Dann fiel sie ihm um den Hals und ließ sich von ihm küssen und lag an seiner Brust ohne eigenen Willen, und er fühlte, wie ihr Herz klopfte.

Sie fuhren auseinander; draußen gingen Schritte. Der Bauer und die Bäuerin kamen zurück.

„Sieh, habt ihr beide das Haus gehütet," fragte die Mutter über die Halbtüre; „das ist ja mal nett. Ich dachte schon, du wärest wieder im Kruge, Göde."

Hehlmann sagte nichts, aber als seine Frau ihn schnell von der Seite ansah, wußte sie, daß er ebensoviel gesehen hatte, wie sie, und froh darüber war.

„Ich habe gerade die Pferde gefüttert," sagte ihr Sohn; „der Fuchs will immer noch nicht so recht fressen. Wo ist denn der Wagen?"

„Der fährt den Paſtor nach Ohlendörpe," antwortete der Bauer. „Er iſt zu Meyers gerufen, die Altmutter iſt ſchwer krank geworden; wir trafen ihn gerade, als er auf dem Steinbrink war. Dem alten Mann wird der Weg hin und her zu weit."

Beim Abendbrot ſah Meta nicht einmal auf, und als Göde ſie anredete, wurde ſie über und über rot.

„Du, Mutter," ſagte der Bauer, als er im Bette lag und dabei ſtieß er ſeine Frau an, „ich glaube, ich glaube, wir ſind ein büſchen zu früh gekommen."

Die Bäuerin ſchmuſterte: „Na wenn ſie ſich erſt beim Kopfe haben, das andere findet ſich. Der Anfang iſt das ſchwerſte. Du warſt zuerſt auch ſo ein Stoffel."

Hehlmann lachte: „Ja, Detta, ſo dumm als wie ich, wird der Junge ſich wohl nicht anſtellen."

Er ſchob ſich näher an ſie heran: „Weißt du noch damals?"

Die Bäuerin lachte unter der Bettdecke: „Schweig bloß ſtill; ich ſchäme mich heute noch halb tot, wenn ich daran denke. Jochen, was willſt du," wehrte ſie halb ab, als ihr Mann den Arm unter ihren Hals ſchob, „wir ſind doch reichlich alt genug für ſolche Dummheiten. Wenn das die Kinder wüßten!"

Der Bauer ſagte: „Mai iſt Mai. Und wer weiß, was die jetzt tun."

Aber Meta lag mit großen Augen in ihrem Bette; ſie hatte die Hände gefaltet und dachte weiter nichts, als: „Gott, o Gott, wie gern ich ihn habe!"

Nebenan in der Dönze warf ſich Göde in ſeinem Bette hin und her und wußte nicht, wo er den Schlaf hernehmen ſollte.

Er überlegte, ob er bei Meta anklopfen ſolle, aber er ſcheute ſich davor, und ſo lag er mit offenen Augen da, drehte ſich von einer Seite

auf die andere und hörte immer das Lied, das ſie im Blumengarten geſungen hatte:

Ick ſet woll up den Breedenſteen
Un harr min Ogen ſo recht beweent.
De annern Dirns kregen all 'n Mann
Un ick müß ſitten und ſeg dat an.
Ick müß min hoor up den Puckel ſlahn
Un noch en Jahr as Jumfer gahn.

Die
Eule

Die Eule.

Zwei Heimlichkeiten waren von dieſem Maitage an auf dem Hofe.

„Hier iſt eine geheime Braut im Hauſe,“ ſagte die Großmagd eines Abends zu der Bäuerin; „es brennen drei Lampen.“

Dann wies ſie auf ein großes Spinnennetz an der Dönzenwand: „Das große Brautlaken iſt da auch ſchon.“

Die Bäuerin lachte: „Das wirſt du wohl weſen, Durtjen. Oder will Hermen nicht ſo, wie er ſoll?“ Die Magd lachte: „Ach, der Fullax!“

Meta hörte durch die offene Dönzentür das Geſpräch und als ſie in den Spiegel ſah, ſah ſie, daß ihr das Blut im Geſicht ſtand.

„Mädchen, du wirſt von Tag zu Tag hübſcher," hatte vor ein paar Tagen der Rittmeiſter geſagt, als er ſie in der Haide antraf.

„Wahr iſt es," dachte das Mädchen und ſah noch einmal in den Spiegel. Ein Wunder war es ja auch nicht. Es war zu ſchön, wenn immer, wo ſie auch war, Göde hinter ihr ſtand und ſie in den Arm nahm.

Aber Göde gefiel ihr nicht; er ſah meiſt etwas laurig aus und ſah ſie an, als wenn er etwas ſagen wollte und könnte es nicht herausbringen.

Sie nahm ſich vor, ihn einmal zu fragen, was ihm fehle.

Aber noch eine andere Heimlichkeit war im Hauſe. Als der Juli kam, ging der Bauer mit ſeiner Frau an einem Sonntage durch das Feld und trieb ſeinen Roggen an.

„Es iſt eine wahre Pracht, wie dieſes Jahr alles wächſt. Das machen die Maigewitter. Mairegen bringt Wachstum."

„Was haſt du, Mutter?“ fragte er dann, denn als er ſich umdrehte, ſah er, daß ſie heimlich lachte und bis in das Haar rot wurde. „Worüber lachſt du?“ fragte er noch einmal.

Aber ſie lächelte nur und ſah fort: „Nichts,“ ſagte ſie, „mir fiel bloß was ein.“

Als ſie aber abends neben ihm lag, ſchob ſie ſich nahe an ihn heran und ſagte leiſe: „Jochen, ich muß dir was ſagen.“

Er faßte ihre Hand, denn ſie ſprach ſo ſchüchtern und verwundert fragte er: „Na, Dirn, was haſt du denn? Iſt dir nicht gut?“

Sie zog ſeinen Kopf an ſich heran und flüſterte: „Mußt's aber auch keinem wiederſagen, Jochen, ich ſchäm' mich ſonſt tot. Weißt du noch den Maiabend, als wir die Kinder antrafen, wie ſie ſich umgefaßt hatten?“

Er richtete ſich auf: „Iſt da was fällig? Ein Unglück wäre das ja auch nicht.“

Sie ſchüttelte den Kopf und ſprach noch leiſer: „Ach nee, Jochen, da nicht, aber bei uns.“

Er lachte: „Kiek, ſieh, junge Frau, alſo auf die Art! Ja, wer A geſagt hat, muß B ſagen. Na, dann hilft das nicht. Und auf dem Hansburhofe iſt ja wohl noch Platz für ein zweites Kind. Man ſchade, daß es ſich ſo verſäumt hat, es konnte getroſt ein Jahrzehner eher kommen."

„Sag' mal, du weinſt doch nicht?" fragte er dann; „denke ja nicht, daß es mir nicht recht iſt. Es iſt mir nur noch ſo ungewohnt."

Zärtlich wiſchte er ihr mit der Hand über die Augen und als ſie immer mehr an zu weinen fing, nahm er ſie in den Arm und tröſtete ſie, wie ein Vater ſein Kind.

Am andern Morgen aber, als er über den Hof ging, flötete er das Brummelbeerlied. Die Großmagd ſagte zum Großknecht:

„Was hat denn der Bauer? Den habe ich ja meinen Tag noch nicht flötjen hören!"

Der Großknecht aber brummte: „Soll er dich erſt um Verlaubnis fragen?"

Als die Roggenernte vorbei war, ſtand Meta eines Sonntags früh bei der Bäuerin im Flett, als die Frau auf einmal weiß wie die Wand wurde, ſo daß das Mädchen ſchnell zuſprang, ſie umfaßte, ihr zum Stuhl hinhalf und ihr ein Glas Waſſer gab.

Die Bäuerin erholte ſich ſchnell und als Meta ihr den kalten Schweiß von der Stirn wiſchte, zog ſie ſie herunter und gab ihr einen Kuß auf die Backe. Meta wunderte ſich, ſagte aber nichts.

Nachmittags ſaß ſie mit der Bäuerin im Blumengarten. Meta freute ſich, daß die Tante wieder gut ausſah. Nach einer Weile fing die Frau an:

„Sag' mal, Meta, was haſt du dir eigentlich gedacht heute morgen, als mir das zuſtieß?"

Das Mädchen lachte: „Gar nichts, Tante, das kann ja wohl mal bei jedem kommen."

Die Frau ſeufzte: „Einmal mußt du es ja doch wiſſen, darum will ich es dir lieber gleich

ſagen, aber behalte es für dich. Beim Grummet kann ich nicht mithelfen, weil ich nicht auf freien Füßen bin, und du weißt, große Hitze vertrage ich ſo ſchon ſchlecht."

Meta faßte ihre Hand und drückte ſie: „Ach Tante, das iſt ja ſchön. Bloß ein Kind, das iſt auch viel zu wenig für einen großen Hof. Freuſt du dich denn nicht? So ſpät, das iſt doch ein doppeltes Gottesgeſchenk!"

Frau Hehlmann lachte auf einmal laut auf, faßte Meta um die Schultern, drehte ihr den Kopf herum und fragte: „Weißt du, was der Bauer geſagt hat, als ich ihm ſagte, daß hier im Hauſe was fällig iſt?"

Sie ſah dem Mädchen luſtig in die Augen, zog ihren Kopf ganz dicht an ſich heran und flüſterte ihr ins Ohr:

„Er meinte, ich hätte dich und Göde im Sinne gehabt." Und dann lachte ſie ganz unbändig.

„Tante," ſchrie das Mädchen und ſprang auf, über und über rot; Tränen ſtanden ihr in den Augen.

Die Bäuerin ließ ihre Hand nicht los, ſondern zog ſie wieder neben ſich, nahm ſie in den Arm und ſprach leiſe auf ſie ein: „Na, daß du und Göde einig ſeid, das kann doch ein Blinder mit dem Stocke fühlen. Umſonſt würd'ſt du nicht von Tag zu Tag hübſcher. Früher warſt du man ſo'n Hering, aber jetzt biſt du ganz komplett. Na, uns iſt es recht; eine beſſere Tochter wünſchen wir uns gar nicht. Ein büſchen jung ſeid ihr ja noch, aber das gibt ſich eher, als einem lieb iſt. Alſo, wie iſt es mit euch?"

Das Mädchen legte ihren Kopf an die Schulter der Frau und ſagte:

„Ach ja, Tante, wir ſind uns von Herzen gut."

Die Bäuerin ſtreichelte ihr die Backen: „Das iſt ſchön, meine Tochter." Dann ſah ſie ihr liſtig in die Augen und ſagte: „Na, und? Dann müſſen wir ja wohl eine neue Wiege machen

laſſen, denn eine haben wir man. Na, na, ſchämen brauchſt du dich nicht. Was der Paſtor auch redet, das iſt ſicher: zur Eingehung einer chriſtlichen Ehe reicht der feſte Wille aus. Das hat Luther geſagt. Göde war auch ſchon drei Monate nach der Hochzeit da."

„Was haſt du denn?" fragte ſie ängſtlich, als das Mädchen weiß und rot durcheinander wurde und ihm der Atem hin- und herging; „nu mal heraus mit der Sprache! So ſchlimm wird es doch wohl nicht ſein, daß du zu liegen kommſt, ehe du den Brautſchatz fertig haſt?"

Meta ſeufzte tief auf: „Nein, Tante, es iſt, es iſt nicht an dem. Ich bin nicht anders, als ich aus der Schule kam."

Die Bäuerin machte runde Augen: „Alſo auf dieſe Art! Darum ſieht der Junge ſo laurig aus. Was iſt denn das für ein Werk? Traut er ſich nicht oder was iſt ſonſt?"

Sie ſetzte an, als ob ſie noch etwas ſagen wollte, aber dann ſagte ſie nur: „Stell die

Taſſen hin und ruf die Mannsleute zum Kaffee, Meta!"

Nach dem Kaffee fragte ſie: „Na, Göde, willſt du nicht nach Pleſſe hin, da iſt heute Erntebier?"

Göde machte eine krauſe Stirn: „Ach nee, was ſoll ich da?"

Seine Mutter lachte: „Hat einer ſchon ſo was gehört? Was er da ſoll? Tanzen ſollſt du und luſtig ſein, alter Sauerpott! Siehſt überhaupt jetzt meiſt als ſo'n Trankrüſel aus. Steck dir die Taſchen voll Taler und laß die Muſiker ſpielen, bis ihnen die Arme runterfallen, und trinke eine Buddel Wein, daß du auf andere Gedanken kommſt! Und nimm Meta mit, der tut es auch mal gut, wenn ſie unter die Leute kommt. Ihr werdet mir ſonſt hier auf dem Hofe noch ſo krumm und ſchief wie die Machangeln auf der Haide. Meta, du gehſt doch gern mit? Oder nicht?"

Das Mädchen ſtand vor dem Fenſter und bückte ſich, als wenn ſie etwas verloren hätte, damit keiner ſehen ſollte, wie ſie im Geſicht ausſah.

„Wenn du meinſt, Tante," ſagte ſie dann.

„Dirn, das hört ſich ja an, als wollte ich dir zumuten, du ſollteſt heute am heiligen Sonntag den Schweineſtall ausmiſten," rief die Bäuerin lachend. „Nu, macht man hille, zieht euch an und denn zu! Als ich noch Mädchen war, brauchte mich keiner zum Tanzen zu zwingen. Ich glaube, heute noch nicht!"

Und dann lachte ſie verlegen, denn Meta hatte ihr ein paar Augen gemacht, als wenn ſie ſagen wollte: „Wenn du nicht gleich aufhörſt, dann ſage ich, was ich weiß!"

Als die beiden jungen Leute auf dem Pleſſenhofe ankamen, war der Tanz ſchon im Gange und vor all dem Schurren und Juchen und Mitſingen konnte man kaum die Muſik hören.

Es gab ein großes Hallo, als Göde mit Meta ankam, denn Göde machte sich seit dem Mai rar und Meta war ein seltener Vogel auf Tanzefesten, trotzdem sie besser tanzen konnte als die meisten Mädchen.

Aber heute konnte sie gar nicht zugange kommen, weil ihr unfrei zu Sinne war, und Göde ging es auch so, und so setzten sie sich in die Dönze und tranken ein paar Glas Wein.

Danach wurde ihnen leichter zu Mute. Göde warf den Musikanten einen Taler hin und bestellte einen Bunten, und hinterher einen Kontrazweitritt, und als sie erst einmal im Gange waren, kamen sie aus dem Tanzen nicht mehr heraus, und sogar Meta sang die Tanzlieder mit und trank mit Göde aus einem Glase den Muskateller.

Es war schon Nacht, als sie nach Hause gingen. Der halbe Mond stand am hellen Himmel, an dem alle Sterne versammelt waren. Die Luft war weich und warm und kein Lüftchen rührte sich.

Eng aneinandergedrückt gingen die beiden Liebesleute über die Haide, einer den Arm um die Lenden des anderen und die Hände ineinander.

Lange sprachen sie nichts, bis Meta sagte: „Wie schön war es heute und wie schön ist es noch!"

Göde drückte sie noch fester an sich und sagte: „Und wird noch schöner werden, Meta," und voller Freuden fühlte er, wie sie ihren Kopf noch mehr gegen seine Schulter lehnte.

Schweigend gingen sie weiter; Göde streichelte ihre Hand und flüsterte ab und an: „Meta, meine liebe Meta!" Weiter konnte er nichts sagen.

Ein Rehbock, der Wind von ihnen bekommen hatte, schreckte laut. Das Mädchen fuhr zusammen.

„Ein Segen, daß du bei mir bist, Göde, was hätte ich mich sonst verjagt. Letzte Nacht, als die Eule so losprahlte, bekam ich es mit der kalten Angst."

Göde ſtreichelte ihr die Backen: „Bei der dieſigen Luft wird die Eule heute Nacht wohl wieder den Hals aufreißen. Da iſt es wohl beſſer, ich komme in deine Kammer mit, damit du dich nicht wieder ſo verjagſt. Soll ich, Meta?“

Das Mädchen legte den Kopf gegen ſeine Bruſt und nickte.

Da faßte er ſie um und küßte ſie, daß ſie ſtöhnte und ſagte nur: „Meta!“

Und von da ab trug er ſie mehr als daß ſie ging, denn ihr war, als wenn ſie keine Kraft in den Beinen hätte.

Als er am andern Tage zur Morgenzeit kam, ſah ſeine Mutter mit einem Blick, daß er anders war als am Tage vorher. Als ſie dann nachher Meta allein in der Dönze traf, nahm ſie ſie in den Arm, gab ihr einen Kuß und ſagte: „Hör' mal, wie der Junge heute flötjet! Das hat er ſeit Wochen nicht getan.“

Göde aber ging über den Hof, hatte blanke Augen und ein ſchieres Geſicht, wie lange nicht,

und flötete wie ein Scherenſchleifer den Walzer, den er geſtern mit Meta getanzt hatte.

Die Großmagd ſagte zu dem Großknecht: „Hermen, hör bloß, was er flötjet!“

Dann ſang ſie leiſe die Tanzweiſe vor ſich hin, denn ſie war geſtern mit dem Großknecht auch bei Pleſſes geweſen und wußte nun, wer die heimliche Braut im Hauſe war.

Der Großknecht aber brummte nur ſo vor ſich hin, denn das Lied, das die Magd ſang, lautete:

Elja, poleija, wo weihet de Wind!
Achter uſen Hus' dor ſtünn ſo'n grot Ding,
Harr ſunn langen Snawel und harr ſunn lange Been,
Heff in min Leewen ſunn' Dings noch nich ſehn.

Der
Notweg

Der Notweg.

Meta blühte immer mehr auf und wo ſie ging und ſtand, da ſang ſie; die Bäuerin aber fiel immer mehr ab und man hörte ſie an einem Tage mehr ſeufzen, als ſonſt in einem ganzen Monat.

Sie trug eine große Angſt mit ſich herum und wollte es keinen Menſchen merken laſſen, vorzüglich ihren Mann nicht, der ſich ſchon Sorge genug um ſie machte.

Sie konnte kaum gehen, ſo waren ihre Füße geſchwollen, und jede Nacht hatte ſie Atemnot und Herzſpann.

Es war eine ſtürmiſche Nacht im Chriſtmond, als der Bauer in die Dönze ſeines Sohnes kam

und rief: „Gotthard, ſteh ſchnell auf, du mußt nach Lichtelohe, den Doktor holen; unſere Mutter iſt mir eben weggeblieben.“

In dieſem Augenblicke ging auch nebenan die Tür und Meta rief: „Ich komme auch ſchon.“ Der Bauer nickte ihr zu: „Ja, tu' das, Mädchen.“

Als ſie in die Ehedönze kamen, war die Bäuerin ſchon wieder bei ſich. Meta machte ihr einen Umſchlag und ſagte: „Ohm, geht ihr man in meinem Bette ſchlafen; ich will hier bleiben. Ich weiß beſſer damit Beſcheid.“

Eine halbe Stunde ſchlief die Bäuerin ruhig, dann ſchoß ſie in die Höhe und flüſterte: „O, Gott, was hab' ich für'n Herzſpann!“

Meta machte ihr einen friſchen Umſchlag und rieb ihr die Füße, aber es dauerte lange, ehe der Anfall fortging.

Nach einer Weile ſagte die Bäuerin: „Steck das Licht wieder an, mir iſt im Düſtern angſt!“ Das Mädchen erſchrak, denn der Krüſel brannte ganz hell.

Dann flüſterte die Kranke: „Meta, Kind, ich muß nun doch fort von euch. Sei ſtill, ich weiß es beſſer! Göde und du, wenn ich das noch belebt hätte! Aber wenn ich nur weiß, daß ihr euch kriegt. Meta, du wirſt ihm eine gute Frau ſein. Er iſt einer von der wilden Art. Alle Hehlmanns mit elf Fingern und zwei Wirbeln waren ſo. Sie waren alle gut, bloß ſo wild. Ich glaube, du und er, das iſt das Richtige.“

Sie ſah mit Augen, die von der Erde fort waren, das Mädchen an. „Als er drei Tage alt war, da träumte mir, es ſtanden zwei Frauen bei der Wiege; die eine gab ihm Böſes in den Sinn, aber die andere wünſchte es weg. Sei geduldig mit ihm, auch wenn er über die Stränge ſchlägt. Niemals ſchimpfen, das hat bei ihm keine Art; mit Güte kann man ihn hinhaben, wo man will.“

Sie machte die Augen zu und lag eine ganze Zeit ſtill da, bis ein neuer Anfall kam. Als der vorbei war, fing ſie wieder an zu flüſtern: „Ich

glaube, er iſt von der Art, die mehr als eine Frau brauchen. Eine Frau muß nicht immer alles ſehen. Sein Großvater war auch ſo, und ſeine Frau hat immer gut mit ihm ausgekonnt."

Die Tür ging. Meta ging dem Doktor entgegen. Der ſetzte ſich vor das Bett, klopfte der Kranken die Backen und ſagte:

„Na, Frau Hehlmann, was machen wir denn für Dummheiten! Sie ſind zu ſehr aus der Gewohnheit gekommen. Das erſte iſt ſchon ein Mann und nun kommt erſt das zweite! Warten Sie, ich gebe Ihnen was gegen die Angſt."

Er ging auf die Deele, ſchüttelte ein Pulver in eine Taſſe und rief Meta: „So, Kind, das gib ihr," ſagte er laut und leiſe flüſterte er bei: „Sagt meinem Kutſcher, er ſoll ſofort nach dem Dorfe fahren und den Paſtor und die Hebamme holen, aber ſchnell."

Das Mädchen riß die Augen weit auf. „Iſt es ſo ſchlimm?"

Der Doktor wiegte den Kopf hin und her: „Wissen kann man es nie. Da ist etwas gänzlich aus der Kehr.“

Eine knappe Stunde war weggegangen, da kam der Wagen zurück. In demselben Augenblicke, als der Pastor auf die Deele trat, wurde es so hell wie der Tag und ein Donnerschlag kam hinterher.

Die Kranke schrie auf. Der Doktor ging in die Dönze. „Vielleicht ist Ihnen nun besser, Frau Hehlmann?“ fragte er und bückte sich zu ihr nieder.

„Viel, viel besser,“ flüsterte sie.

Der Doktor trat an die Tür und rief leise: „Hehlmann, Göde, kommt her. Ruhig, ruhig, ihr dürft sie nicht erschrecken.“

Die Kranke lag ganz still da, kaum daß ihr Atem ging.

Plötzlich schlug sie die Augen auf und sah klar nach der Türe. „Meta,“ rief sie laut. Das Mädchen kam. „Gebt euch die Hände!“

Sie lächelte. „Göde, das ist deine Frau. Halte sie in Ehren. Sie hat ein Herz von Gold!"

Sie drehte sich nach der Wand und atmete so ruhig, als wenn sie schliefe.

Der Doktor horchte lange. Nach einer Weile gab er Hehlmann die Hand: „Es ist vorbei," sagte er.

In demselben Augenblicke heulte draußen der alte Tyras auf und kratzte an der Türe.

Hehlmann ging hinaus. Er fiel so schwer in den Spinnstuhl, daß der Doktor erschrocken hinging. Er redete auf ihn ein, aber der Bauer sah ihn ohne Verstand an.

Der Pastor setzte sich neben ihn, nahm seine Hände und sprach ihm Trost ein. Hehlmann gab einen tiefen Seufzer von sich und flüsterte hohl, als wäre er ein Geist: „Es ist vorbei, es ist alles vorbei."

Dann fiel er wieder zusammen und sah in das Herdfeuer, ohne zu sehen und zu hören, was vorging.

Am anderen Tage war er ganz vernünftig, bloß daß er ausſah, als wäre er aus dem Grabe genommen, und wenn er ſprach, bellte Tyras, weil es ihm eine fremde Stimme ſchien.

Als Meta dem Ohm ſagte, daß das Kind, das die Frau erwartete, längſt tot geweſen ſei, hörte er kaum hin, aber er ſchloß das Notlaken, das ſeine Frau ſich als Braut genäht hatte, aus dem Schranke, ſchnitt ſelbſt den Namen aus dem Totenhemd, ſchickte den Kleinknecht nach dem Tiſchler, daß er aus dem ſchon lange zurückgelegten Notholze den Sarg mache, und nach der Totenfrau, und er aß auch die Mahlzeiten mit wie vordem.

Aber eins war allen ſonderbar: als die Bäuerin aufgebahrt war, ſagte Meta: „Wie ſchön ſie ausſieht; es iſt ordentlich, als wenn ſie lacht.“ Da ſagte die Totenfrau: „Das iſt ſchlimm; ſie wird einen nachholen.“

In dieſem Augenblick trat der Bauer aus dem Schatten, gab der Toten die Hand und ſagte:

„Ja, Mutter, das wirſt du. Uebers Jahr bin ich bei dir.“

Dabei ſah er ganz zufrieden aus.

Als die Beerdigung vorbei war, ging das Leben auf dem Hehlenhofe wieder ſeinen alten Gang, bloß daß das, was die Bäuerin getan hatte, Meta übernahm.

Zwiſchen ihr und Göde war es anders geworden. Einmal hatte der Tod einen Schatten auf ſie geſagt und dann war es Göde, als ſei ihnen, ſeitdem jeder auf dem Hofe wußte, wie es um ſie ſtand, etwas genommen, und wenn der Vater fragte, wann ſie heiraten wollten, dann wehrte er ab und Meta auch.

Das Mädchen hatte Sorgen. Ihr Bruder war aus der Vormundſchaft heraus und fand ſich ohne Frau auf ſeinem großen Hofe nicht zurecht.

Er kam ſo oft, bis Meta nicht anders konnte und ihm zuſagen mußte, einige Wochen zu ihm zu ziehen. Sie tat es mit ſchwerem Herzen,

aber ſie durfte ihren leiblichen Bruder nicht im Stiche laſſen, meinte ſie.

Nun wurde es noch ſtiller auf dem Hehlenhofe; es ging alles nach der Reihe, weil eine ältliche Witwe vor der Hand die Wirtſchaft führte, aber es fehlte die Sonne.

Der Bauer ſprach nur das Nötigſte; ſeitdem die Frau tot war, wurde er immer kleiner und lachen hatte ihn kein Menſch mehr geſehen.

Göde fror, wenn er über die Deele ging, wo es ſo ſtill war, wie in einer leeren Kirche. So lange er Arbeit hatte, hielt er es noch aus, aber abends wurde es ihm unheimlich zu Sinne und ab und zu ging er nach dem Krug, wo er doch wieder eine laute Stimme und ein Lachen zu hören bekam.

So ging der Sommer hin und der Herbſt kam. Der Bauer fiel immer mehr ab und huſtete Tag und Nacht.

Einmal, als ſie beide allein beim Feuer ſaßen, hatte er geſagt: „Meta bleibt aber lange fort,“

Göde antwortete: „Ja, ſie kann noch nicht abkommen, hat ſie mich wiſſen laſſen. Es iſt da eine Luderwirtſchaft auf dem Hofe geweſen. Und ihr Bruder geht ihr doch vor.“

Der Vater hatte ihn angeſehen: „Ich meine, ihr ſeid ſo gut wie Mann und Frau. Und hier muß eine Frau hin, meine ich. Das iſt nichts für einen jungen Kerl, das einſchichtige Leben; davon wird das Geblüt hart. Wenn Meta hier wäre, würdeſt du nicht ſo oft nach dem Kruge gehen.“

Der Sohn nickte: „Wohl möglich, Vadder,“ und von da ab war er nicht mehr nach dem Dorfe gegangen, außer wenn es ganz nötig war. Er lebte ſtumpf vor ſich hin und ging ab und zu auf die Jagd.

Wenn er an Meta dachte, dann war es ihm ſelbſt verwunderlich, wie wenig bange ihm nach ihr war, vorzüglich, wenn er bedachte, wie glücklich er mit ihr geweſen war, ehe daß die Mutter fortſtarb.

Ein Gedanke war immer bei ihm, wenn er an sie dachte: wie ging es zu, daß sie nicht guter Hoffnung war? Er wußte keine, die er lieber mochte, aber eine Frau, von der er keinen Hoferben haben sollte, das wollte ihm nicht in den Sinn.

Als der Dezember kam, hustete der Vater immer hohler und eines Morgens blieb er in der Buße.

Göde schickte nach dem Doktor, aber der Bauer sagte, der könne ihm doch nicht helfen, und der Doktor gab das zu. „Dein Vater geht aus, wie ein Krüsel ohne Oel; er hat keinen Willen zum Leben mehr."

Der alte Tyras lag den ganzen Tag vor der Buße des Bauern und fraß kaum mehr.

Hehlmann wurde immer schwächer. Er sagte Göde, er solle den Advokaten holen lassen, und als der da war, verschrieb er Göde den Hof unter der Bedingung, daß er und seine Rechtsnachfolger, solange Meta Dettmer leben sollte,

eine Dönze für ſie frei halten und ſie kleiden und verpflegen ſollten, wie es einem Mädchen von einem großen Hofe zukam.

An dieſem Abend ging Tyras auf den Hof, heulte nach dem Kirchhofe und ging nicht wieder in die Dönze, ſondern legte ſich auf ſeinen alten Platz im Pferdeſtall; als der Großknecht ihm am anderen Morgen eine Satte Milch hinſtellte, ſah er, daß der Hund tot war.

Am Morgen darauf lag der Bauer tot in ſeiner Butze. Sein Geſicht war ernſt und ſtreng. „Der zieht keinen nach," ſagte die Totenfrau, als ſie ihn in das Notlaken einnähte.

Es war eine große Leiche, denn die Hehlmanns hatten eine weitläufige Freundſchaft, und die Hohenhölter waren da und ſogar der Droſte.

Unter den Klageweibern, die in ihren weißen Notlaken bei dem Sarge ſaßen und nebenher gingen, fehlte Meta; ihr Bruder lag ſchwer an der Lungenſucht.

Göde ging hinter dem Sarge her und wunderte ſich, wie wenig traurig ihm zu Mute war. Er hatte ſich immer gut mit dem Vater geſtanden, aber in dem letzten Jahre war dieſer immer mehr von ihm abgerückt.

Es war ihm ſo, als wenn der alte, kranke Mann, der jetzt den Notweg fuhr, ein ganz anderer war, als der, der bis zum Tode der Mutter auf dem Hofe war, und als bei der Trauerrede des alten Paſtors ihm eine Träne über die Backe lief, da weinte er nicht um den Vater, da weinte er der Mutter nach und den hellen Tagen, die damals auf dem Hansburhofe kamen und gingen.

Keinen Menſchen hatte er, keinen Menſchen. Mit düſterem Geſicht ging er durch das Dorf. Er dachte an Meta und wünſchte, daß ſie bei ihm wäre.

Doppelte
Liebe

Doppelte Liebe.

„Denn das so beibleibt," sagte Durtjen, die den Großknecht geheiratet hatte und jetzt dem Bauern die Wirtschaft führte, „denn setzt er sich noch was in den Kopp!"

Hermen brummte; er war kein Freund vom vielen Reden, aber er nickkoppte wenigstens, damit seine Frau nicht, wie jeden Tag zwölfmal, ihn in die Rippen stieß und sagte: „Junge, sei nicht so faulmäulsch!"

„Ach Hermen," sagte die hübsche stramme Frau und setzte sich ihrem Manne auf den Schoß, worüber er sich so verjagte, daß ihm

beinahe die Pfeife aus dem Munde fiel, „es iſt doch ſchrecklich, wenn ein Menſch ſo allein iſt."

Und ſie nahm ihn an den Kopf und gab ihm einen Kuß, worüber er brummte, als wenn ihm das ſehr unangenehm wäre. Er hatte es aber gern, nur kam ihm das immer etwas dumm vor, daß er jetzt ganz regelrecht eine Frau hatte.

„Viel iſt mit dir ja nicht aufzuſtellen, du Döſſel," lachte Durtjen und kitzelte ihn, daß er pruſtete wie ein Maikater; aber es iſt doch beſſer, als gar nichts. Nun ſag doch auch mal was, du oller Schrapenpüſter, oder ich kitzele dich, bis du das Elend kriegſt!"

Sie ſprang von ſeinem Schoße, ſtellte ſich vor ihn hin und tat ſo, als wenn ſie ihre Worte wahr machen wollte. Er wand ſich vor Verlegenheit und je näher ſie ihm mit ihren runden Armen kam, um ſo brummiger wurde ſein Geſicht, bis er endlich die Pfeife beiſeite legte und ungeſchickt, wie ein Bär, ſeine junge Frau um den

hals faßte. Und als er erst im Zuge war, da wurde er ganz rechtschaffen zärtlich.

Durtjen huschelte ganz sich fest an ihn heran: „Siehst du, du Hanns Taps, du bist grade so, wie das schwarzbunte Schwein: eh' man das nicht mit dem Maul in den Trog stößt, nimmt es nicht an. Aber nun wollen wir mal wie vernünftige Leute reden: was ist das mit dem Bauern? Man möcht' ja beinahe laut losheulen, wenn man das so mit ansehen muß. Kein einmal lacht er, hat an nichts Spaß, kaum daß er die Hunde ansieht, wo er doch früher immer mit zu Gange war, wenn er sonst nichts vorhatte. Nu rede doch mal, du Hammel!"

Aber Hermen brummte bloß, und da er einmal warm geworden war, versuchte er, seine Frau wieder in den Arm zu nehmen.

Sie aber wehrte ab: „Da hast du nachher noch Zeit zu. Weißt du was: sobald ich kann, fährst du mich nach dem Dieshofe. Ich will doch mal sehen, ob ich Meta nicht wieder her-

kriege. Ich möchte bloßig wiſſen, was mit den beiden Leuten los iſt. Sie waren ſich doch ganz einig."

Sie ſeufzte und nagte an ihren Lippen. Dann horchte ſie auf. „Juſt kommt er!" ſagte ſie, „ich glaube, er will zu uns." Dann ſchüttelte ſie den Kopf, denn die Schritte gingen am Backhauſe vorüber.

„Er geht jetzt meiſt jeden Abend nach dem Kruge," ſagte die Frau. „Gut iſt das auch nicht, aber er kommt wenigſtens auf andere Gedanken."

Als ſie nachher neben ihrem Manne lag, ſtieß ſie ihn an: „Hermen, haſt du all gehört, Beckmanns Miken iſt wieder da. Sie ſoll ausſehen, wie eine Gräfin. Vor Jahren ſoll der Bauer was mit ihr vorgehabt haben, als er noch ein halber Junge war."

Ihr Mann knurrte: „Wer hat mit der nicht was vorgehabt? Er war der erſte nicht, und er wird der letzte nicht ſein." Dann ſchnarchte

er los, daß die Buße dröhnte, denn er hatte den ganzen Tag Mist umgewendet.

Am anderen Tage ging der Bauer nach der Hehlenhaide, um nach seinen Pflanzfuhren zu sehen, denn der Förster hatte gemeint, er müßte nachpflanzen, weil über Winter eine ganze Anzahl abgestorben waren.

Er hatte gestern im Kruge ein bißchen viel getrunken; der Schnaps steckte ihm noch im Geblüte und machte ihn übermütig, und darum ließ er, als er am toten Orte war, den Wigelwagel dreimal pfeifen und schreien, aber dann lachte er über sich selbst und schüttelte den Kopf.

„Du kannst es ja noch, Göde," rief es da hinter ihm, und als er sich umdrehte, sah er Miken da stehen.

Er wurde ganz rot, als er sie sah, denn er hatte noch nichts davon gehört, daß sie wieder da war.

Er sah an ihr herauf und herunter. Das war ja eine vornehme Dame geworden! Sie

trug das Haar auf eine ganz hoffärtige Art und hatte ein Kleid und Schuhe an, wie er es nur in Celle bei den herrſchaftlichen Leuten geſehen hatte. Sogar einen ſeidenen Sonnenknicker hatte ſie.

Göde wußte nicht, wie er ſich zu ihr ſtellen ſollte. Sie aber nahm ihn ohne Umſtände an die Ohren und gab ihm ein Dutzend Küſſe; dann lachte ſie und ſagte: „Du gefällſt mir nicht, mein Junge! Früher ſahſt du viel graller aus den Augen. Was fehlt dir denn bloß? Haſt einen großen Hof, keine Schulden, was willſt du denn noch mehr? Du mußt ſehen, daß du eine Frau kriegſt, das einſchichtige Leben iſt nichts für dich. Aber hier ſticht die Sonne zuviel; komm, laß uns in den Schatten gehen!“

Sie drängte ihn nach dem Buſche hin und da, wo die weißen und gelben Blumen durch den blanken Efeu kamen, ſetzten ſie ſich hin.

Miken riß eine weiße und eine gelbe Blume ab und warf ſie in den Quellbach, der vor ihnen

dahinschoß. Die weiße Blume blieb hängen, die gelbe trieb fort.

„So ist es," sagte das Mädchen und sah ihn an, und er sah, daß sie noch dieselben bunten Augen hatte, wie vor Jahren; „der eine muß in die Welt und der andere bleibt da, wo er ist."

Sie seufzte, aber dann schüttelte sie den Kopf, daß ihr rotes Haar nur so leuchtete, lachte und sagte: „Magst du keine Weibsleute mehr, Göde?" und damit bog sie ihren Kopf zurück, bis er an seiner Brust lag, und ihre Augen wurden klein wie an dem Tage, als er hier den großen Bock geschossen hatte und dadurch mit ihr bekannt wurde.

Als der Bauer zum Mittag kam, hatte er andere Augen als am Tage vorher, so daß Durtjen über das ganze Gesicht lachte.

Als dann der Hund den Wassereimer herunterriß, daß die ganze Deele schwamm, mußte sie so lachen, daß sie ganz schwach auf die Bank fiel, und da der Bauer auch mitlachte, ließ auch

Hermen ſein Lachen vernehmen, das ſich anhörte, als wenn der alte Schnuckenbock huſtete.

„Von heute ab wird einen anderen Weg gefahren," ſagte Durtjen zu ihrem Manne; „es wird gelacht, daß die Haide wackelt, wo es eben geht, und wenn du Ungetüm nicht mithältſt, dann ſchmier dir man deine Rippen."

„Willſt du wohl gleich lachen, du Töffel!" ſchrie ſie ihn an und ging mit ſpitzen Fingern auf ihn los.

Aber Hermen machte, daß er in den Stall kam, und da kratzte er ſich hinter den Ohren und ſagte zu Hans, dem Fuchs, den die Lieſe nicht in Ruhe ließ, ſtöhnend: „Die Frauensleute! Die Frauensleute!"

Durtjen hielt Wort. Wo ſie ging und ſtand, hörte man ihr helles Lachen, bald im Stall, bald auf dem Boden, und dann wieder aus dem Backhauſe.

Ihr Mann hatte ſchlimme Tage; wenn er ſein gewöhnliches Geſicht machte, ging es ihm hunde-

elend, denn dann kitzelte ſie ihn, daß ihm der Atem ſtehen blieb, ſo daß er vor lauter Angſt zuletzt immer gleich an zu lachen fing, wenn ſie ihn bloß anſah.

Sogar Ohm Jürn, der das Lachen für eine noch ſchwerere Arbeit anſah, als das Reden, kriegte ſie zum Schmuſtern, und als ſie ihm eines Tages ſagte, ſie wolle ihm eine Frau anſchaffen, denn anſonſten verpaßte er die beſten Jahre, da lachte er regelrecht los, und hinter ihm her lachte Durtjen ſo laut, daß der Bauer aus der Dönze kam und mitlachen mußte. Und ehe Durtjen es ſich verſah, hatte Hehlmann ſie im Arme und küßte ſie auf den Mund.

Sie ſah ihn ganz erſchrocken an, wiſchte ſich den Mund ab und ſagte: „Ach nee, Hansbur, das geht nun doch nicht. Wie ſollte ich da wohl vor Hermen beſtehen?“

Aber Hehlmann lachte ſie an: „Es war man bloß Spaß, Durtjen, und Freude, daß es auf dem Hofe doch wieder anders iſt, als bislang.

Und damit du siehst, daß ich es gut mit dir meine, komm her, ich habe da was hingelegt," und er gab ihr das ganze Kleinkinderzeug, das seine Mutter noch zuletzt genäht hatte, und da schossen Durtjen die Tränen aus den Augen; aber sofort lachte sie wieder und sagte: „Wenn dich das man nicht noch gereut! Aber dann kannst du es ja von uns lehnen." Und nun lachten sie beide, daß alle Hähne an zu krähen fingen.

So blieb es auch. Wenn der Bauer einmal wieder sein altes Gesicht hatte, lange hielt es nicht vor, dafür sorgte Durtjen schon; es war noch keine Woche dahingegangen, da hatte Hehlmann wieder das Gesicht, das er von dem Tage an hatte, als er mit Meta beim Erntebier gewesen war.

Das Essen schmeckte ihm wieder, die Arbeit flog ihm nur so von der Hand, und die Hunde gingen ihm nicht mehr aus dem Wege, wenn er nach Hause kam.

Aber ganz lebte er erſt auf, als Wolf von Hohenholte eines Tages angeritten kam. Der ganze Hof lief zuſammen, als er aus dem Sattel ſprang, und die Schruthähne fingen gefährlich an zu prahlen, denn der Leutnant hatte ſeinen feuerroten Rock an.

Er war nicht mehr der ſtille Junge, ſondern ein forſcher Kerl geworden.

„Tag, Göde," rief er über den Hof, „ich wollte mal wieder von deinem Schinken eſſen und Honigbier bei dir trinken. Und denn: morgen feiere ich meine Verlobung; da mußt du bei ſein. Sträub' dich man nicht wie ein Borgfarken! Ja oder nein? Wenn nicht, klemm ich mir den Schinder wieder zwiſchen die Hoſen und du ſiehſt mich ſobald nicht wieder. Donner, hier iſt es ja noch gerade ſo, als wie zuvor! Für den Juni kannſt du mir einen guten Bock kaltſtellen, und wenn es nicht anders iſt, bin ich auch mit zweien zufrieden."

„Was ſagſt du da? Herr Leutnant? Du biſt wohl von 'ner alten Kuh gebiſſen? Hat der Menſch ſchon ſo etwas belebt? Du ſchämſt dich wohl, einen hungrigen Leutnant zu duzen, großer Bauer, als wie du biſt. Häh? Und das iſt ja wohl Durtjen? Na, wohl ſchon im heiligen Eheſtande? Aber, Menſch, ſieh bloß zu, daß ich was zu eſſen kriege! Ich bin mit ledigem Leibe heute früh von Celle losgeritten."

Das wurde nun ein luſtiges Frühſtück. Der Bauer ließ auftragen, was im Hauſe war, holte den älteſten Korn und das hellſte Honigbier aus dem Keller, langte die beiden ſchönſten Krüge vom Bört und nahm die hohen Gläſer mit dem Goldrande und den ſieben Perlen im Fuße aus der Schatull, denn ſo hatte er ſich lange nicht gefreut.

Immer mußte er Wolf anſehen, der in ſeiner roten Uniformjacke mit der Narbe in der Backe, die er ſich bei einem Zweikampfe geholt hatte, ganz prachtvoll ausſah.

Und luſtig war er! Als er ſich die Ställe anſah, während der Bauer mit einem Manne verhandelte, der Bauholz kaufen wollte, gab es überall Lachen und Quietſchen, und die hübſche Lütjemagd, die Wolf in dem Haidſchauer antraf, hatte noch den halben Tag einen roten Kopf und konnte die Augen gar nicht von der Erde kriegen.

Am nächſten Tage nahm ſich der Bauer doppelt ſo viel Zeit beim Bartabnehmen, zog ſein Kirchenzeug an und ging nach Hohenholte.

Der Rittmeiſter, der mittlerweile ein bißchen alt geworden war, freute ſich über ſein ganzes Geſicht und duzte Hehlmann wie zuvor, und die Freifrau ſchalt ihn aus, daß er noch keine Frau habe und fragte, ob ſie ſich nach einer für ihn umſehen ſollte.

Die junge Braut, ein Mädchen ſo ſchlank wie ein Tannenbaum, und mit Backen, wie Roſen ſo rot, ſprach fortwährend mit ihm, weil, wie ſie ſagte, Wolf ihr ſo viel von ihm erzählt hatte.

So wurde es eine luſtige Mahlzeit, und der Bauer merkte gar nicht, daß er nicht unter ſeinesgleichen war.

Nach dem Eſſen gingen die älteren Herrſchaften ſchlafen, der Leutnant blieb mit ſeiner Braut in der Fenſterniſche ſitzen und die Herren gingen mit ihren Pfeifen und Zigarren in die große Laube.

„Der Bengel kann lachen," ſagte der Forſtmeiſter, „eine Braut, wie man ſie nicht alle Tage findet, Geld wie Heu, dabei Waiſenkind und ohne Anhang. Na, ich gönne es ihm und dem Alten auch. Sie haben es ſich ſauer werden laſſen."

Er rauchte an ſeiner Holzpfeife, daß der Qualm ihm um die Ohren ſchlug und drehte ſich dann zu ſeinem Nachbar: „Bei der Hover Mühle iſt jetzt ein Gerenne, als wenn da eine heiße Hündin iſt. Ich habe gehört, das rote Miken iſt wieder da."

Sein Nachbar, ein Herr vom Gericht in Celle, antwortete: „So? Na, dann kann Wolf ſehen,

daß er ihr nicht in die Quere kommt; das Frauenzimmer hat den dreifach destillierten Deuwel im Balge. Ich verstehe nicht, daß er sich mit der Personage abgeben konnte. Jung waren wir alle einmal, aber Hohenholte ist doch aus den Jahren heraus, wo man nicht danach fragt, wer alles aus dem Glase getrunken hat. Sie müssen das Besteck ja doch auch kennen, Herr Hehlmann; die Mühle liegt ja an Ihrer Grenze."

Der Bauer antwortete nicht und machte sich mit seiner Zigarre zu schaffen, aber er dachte bei sich: „Also so eine ist das! Darum die feine Kleedage!"

Die anderen aber redeten weiter. Als ein dürrer, langer Mensch von mittlerem Alter, der Hehlmann aufgefallen war, weil er Zigaretten rauchte und ein viereckiges Glas mit einem goldenen Rande im Auge hielt, sagte: „Aber schneidig ist sie doch und hat Rasse und Feuer," da redeten sie alle über Kreuz: „Schneidig, ja, Rasse, ja, Feuer, ja, aber ein Saumensch ist sie

darum doch und von Rechts wegen gehörte ſie an den Kaak! Warum iſt der kleine Düweln vor die Hunde gegangen? Weshalb mußte der dolle Möllecke nach Amerika? Alles von wegen dieſem Frauenziefer!"

„Nun aber Schluß!" dachte der Bauer, als er das hörte; es war ihm nicht ſo ganz ſauber zu Mute.

Immerhin, ſie hatte ihm dazu verholfen, daß er das Lachen wieder lernte, und es tat ihm doch leid, daß ſie vor die Pferde gekommen war.

Als er gegen Abend über die Haide ging, fiel ihm Meta ein, und er ſagte ſich, daß es Zeit wäre, daß er ſich nach ihr umſähe.

Aber dann hatte er das zu tun und dann das, und ſo verblieb es, zumal er allerhand Anſchluß gefunden hatte und bald hier, bald da im Kruge ſaß, wo eine hübſche Wirtsfrau oder ſonſt was Glattes anzutreffen war, und dann hörte er auch von Durtjen, daß Meta nicht gut vom Dieshofe fort könne, weil ihre Bruders-

frau ſich von den Wochen gar nicht erholen konnte.

„Ordentlich elend und abgefallen ſieht ſie aus," erzählte Durtjen, „als wenn ſie zehn Jahre älter wäre, als ihr zukommen. Sie weiß ja auch vor Sorgen nicht aus und ein. Der Bruder kartjet, die Frau liegt, du lieber Himmel, ich war froh, als ich da wieder weg war."

Alles konnte Hehlmann vertragen, bloß kein Unglück; davon hatte er in den letzten Jahren mehr als genug zu ſchmecken bekommen.

Er ging lieber dahin, wo es luſtig zuging, und an Gelegenheit mangelte es ihm nicht.

Am meiſten war er im Piewittskruge zu ſehen; da war ein luſtiger alter Wirt und eine noch luſtigere junge Wirtin, mit der ſich ſchon ein Wort im Vertrauen reden ließ, denn der Wirt ſah und hörte nichts, wenn nur gut verzehrt wurde.

Daß das geſchah, dafür ſorgte Lischen Luſtig ſchon, unter welchem Ekelnamen die Wirtin

weit und breit bekannt war. Wenn gute Gäste da waren, ließ sich der Wirtsmann nicht sehen, und dann ging es hoch her, denn es war bald diese, bald jene Kusine von der Frau oder dem Manne da, und das Küchenmädchen verstand auch Spaß; so gab es manchen langen Abend bei Bier und Wein.

Hehlmann war nach dem Piewittskruge gekommen, weil der Wirt bei ihm einmal angefragt hatte, ob er nicht einen Rehbock kriegen könne.

Seitdem wurde er da alle sein Wild los, denn der Piewittskrüger handelte mit allem, was es gab, und da er dem Bauern auch seinen Wachs und seinen Honig abnahm und was es sonst gab, so hatte Hehlmann vor sich immer einen Grund, nach der Brücke zu gehen.

Wenn er erst einmal da war, kam er so bald nicht wieder fort, denn zu Hause war es ihm zu langweilig den ganzen Abend.

In dem Kruge lernte er auch Klas Kordes näher kennen, einen jungen Bauern, der früher in Lichtelohe als Knecht gedient hatte. Das war ein fixer Kerl, und wo er war, da ging es hoch her.

Er hatte nicht weit vom Kruge auf einen guten Hof geheiratet, der einem wahren Ungetüm von Frau gehörte, so groß und so breit, wie es rundumher keine gab, aber eine fleißige und herzensgute Frau, die ganz verrückt in ihren hübschen Kerl war, der zwölf Jahre jünger war als sie.

Wenn auf dem Hofe die Arbeit nachließ, machte er allerlei Fuhren für den Krüger; auch wußte man, daß er ein gefährlicher Scharfschütze war.

Er hatte sich eine kleine Jagd gepachtet, die vor dem königlichen Forst lag, und aus der er mehr Böcke herausholte, als andere aus zehnfach größeren Jagden.

Er hatte eine Schwester, die bei ihm auf dem Dossihofe war, ein ansehnliches Mädchen, die Hehlmann mächtig in die Augen stach.

Als im Piewittskruge Tanzefest war, tanzte Hehlmann nur mit Trina Kordes. Es ging lustig zu, denn bei dem Krüger gab es bessere Sachen zu trinken, als in den anderen Wirtschaften.

Als der wilde Meyer aus Krusenhagen, der am Abend vorher mit dem Schweinehändler im Kruge hoch gespielt und gefährlich gewonnen hatte, drei Buddeln Schampagner ausgab, da war kein Halten mehr; überall knallten die Körke gegen die Decke und das Küssen und Drücken nahm kein Ende.

Auch Hehlmann hatte ganz seine Ernsthaftigkeit verloren. Er hatte mehrere Flaschen Schampagner ausgegeben und dazwischen noch eine Mischung nach der anderen getrunken, die aus viererlei Schnaps und Likör zusammengegossen war und die sie doppelte Liebe nannten.

So ſah er den Himmel für eine Baßgeige und Trina für einen Engel an, und als er ſich vor Tau und Tag aus ihrer Kammer ſtahl und nach dem Hehlenhofe ging, war ihm, als habe er das große Los gewonnen.

Er war nun öfter bei ihr, bis daß Klas ihm eines abends, als die Köpfe alle heiß waren von Bier und Grog, fragte: „Wannehr wollt ihr denn freien?“

Hehlmann wurde vor Schreck ganz nüchtern, denn als Frau war ihm Trina nicht ſo recht nach der Mütze. Aber das half nun nichts mehr; ſie war eine anſtändige Kätnerstochter, und wenn er ſie ſitzen ließ, wurde er in allen Dörfern auf dem Burmal unehrlich gemacht.

Und ſchließlich, es war auch Zeit, daß er freite. So wurde denn alles feſtgemacht, und vier Wochen nachher war die Hochzeit.

Sehr groß war ſie nicht, denn von der Hehlmannſchen Seite blieben meiſt alle fort, weil es zu offenbar war, daß er mit Meta Dettmer

verſprochen war, und eine Kordes galt ihnen auch nicht für voll. Das fiel dem Bauern ſchwer auf die Seele.

Als er am andern Morgen mit dickem Kopfe aufwachte, denn er hatte mehr als genug getrunken, und ſeine Frau, die noch ſchlief, anſah, gefiel ſie ihm gar nicht mehr. Ihre Hübſchigkeit lag zumeiſt in der Aufmachung, und wie ſie jetzt ſo dalag, hatte ſie einen ganz häßlichen Mund, und ihre Hände ſahen gewöhnlich aus.

Da fiel ihm Meta ein, die einen ſo ſchönen Mund und ſo feine Hände hatte trotz der groben Arbeit. Selbſt wenn ſie alt und krank wäre, würde Meta noch gut ausſehen, dachte er.

Aber dieſe Trina? Er mochte gar nicht daran denken.

Und nun ſang auch noch Durtjen im Hofe:

Heinrich ſchlief bei ſeiner Neuvermählten,
Einer reichen Erbin von dem Rhein,
Schlangenbiſſe, die den Falſchen quälten,
Ließen ihn nicht ruhig ſchlafen ein.

Auf der Wildbahn

Auf der Wildbahn.

Wenn Hehlmann nicht die Jagd gehabt hätte, wäre ihm das Leben bald leid geworden.

Es dauerte noch keine drei Monate, und es stieß ihm sauer auf, wenn er Trinas Stimme hörte. So scharf wie ein Messer war sie und so hart wie Stein. Noch schlimmer hörte es sich an, wenn sie lachte.

Alles war gewöhnlich an ihr, ihr rappeliger Gang, ihr hastiges Arbeiten, ihr ewiges Klagen über die Leute. Wo Mutter Hehlmann gesprochen hatte, da schrie sie, und sie schimpfte, statt zu zeigen, wie es sein müsse.

Sie konnte ſich keine Stellung bei den Leuten machen; immer kam die Kätnertochter bei ihr heraus.

Auf den Bauern nahm ſie keine Rückſicht; er war ihr Mann und damit war es gut. Mit wildem Haar und ſchmutziger Schürze ſetzte ſie ſich zum Eſſen, und das war auch danach.

Sie kochte ohne Liebe, und die ſchmälzt mehr, als der beſte Speck. Den ganzen Tag ſchoß ſie im Hauſe hin und her und putzte hier und wiſchte da, aber rein und ordentlich ſah es nie recht aus.

Hehlmann ließ ſie im Hauſe machen, was ſie wollte, und wenn er nicht bei der Arbeit war oder ſchlief, dann war er in der Wildbahn, entweder in ſeiner Eigenjagd oder bei Klas.

Dem ging es auch nicht beſſer. Mit der Zeit war die Doßbäuerin dahinter gekommen, daß der hübſche Kerl hier und da nahm, was ihm geboten wurde, und war die Frau bisher lauter Honig und Sirup, ſo wurde ſie jetzt eitel Gift

und Galle. Und das ſchlimmſte war, daß ſie den Daumen auf den Beutel hielt.

Auf die Art fand Klas immer mehr Gefallen am Freijagen, denn der Krüger war ein guter Abnehmer, und Kordes brauchte Geld für Bier und Wein, und für Bruſttücher und Gürtelſchnallen auch, „denn", ſagte er, „mit lütjen Happen macht man die Hunde kirre."

Bisher hatte er ſich mit Haſen und Rehböcken zufrieden gegeben, und auf die gaben die Förſter im Königlichen nicht viel, aber mit der Zeit ging er ihnen auch über die Hirſchböcke.

Es wurde ſo ſchlimm damit, daß von der Hofjägerei in Hannover ein heiliges Donnerwetter wegen der großen Abgänge an den Forſtmeiſter kamen, und der gab es weiter.

Tag und Nacht lagen nun die Förſter im Holze, aber immer waren ſie betrogen. Wenn ſie hier lauerten, knallte es da, und paßten ſie da, ſo ballerte es hier.

Daß Kordes der Freiſchütz war, daran dachten ſie nicht; ſie hatten die Celler Maſchier im Verdachte, Völker, denen nicht recht zu trauen war.

Dem alten Hegemeiſter Hagelberg ſchlug der Aerger ſo in das Blut, daß er ſich in Penſion gab. An ſeine Stelle kam ein Oſtpreuße, Adomeit geheißen, ein langer Mann mit ſchläfrigem Geſicht, über den die Bauern lachten, weil er keinen Bart trug, wie es bei den Grünröcken üblich war, ſo ganz anders ſprach, als wie es Landesbrauch war, und nichts vertragen konnte.

Er ließ ſich blitzwenig im Kruge blicken, aber wenn er kam, dann war er nach einer Stunde voll, wie ein Entendarm, denn er trank immer nur Grog, auch bei der wahnſten Hitze; und dann ſaß er da, lachte wie ein Unkluger und machte kleine Augen, ſo daß das junge Volk ſeinen Hahnjökel mit ihm trieb und der Forſtmeiſter ihm ſagte, wenn er das Saufen nicht ließe, könne er machen, daß er wieder in die

Kaſchubei käme. Denn er war bloß auf Probe angeſtellt.

Nun hatte der Hansbur einen hirſchroten Dachshund, an dem ſein ganzes Herz hing, weil der Hund ſo ausnehmend klug war und ſo vorzüglich jagte. An einem Morgen ſchoß Hehlmann im Helloh dicht am Königlichen einen Bock krank, der den Poſt annahm, ſo daß der Bauer den Hund ſchnallen mußte, und da jagte der Hund über und Adomeit ſchoß ihn vor den Kopf.

Der Bauer rührte mittags nichts an und ging nachher nach dem Doßhofe, wo er Klas den Fall vortrug.

Das kam dem wie gerufen, denn er hatte immer ſchon gewünſcht, daß ſein Schwager ihm beiſtehen ſolle. Er nahm ihn mit in den Krug und hetzte ihn ſo lange auf, bis Hehlmann einſah, beſſer könne er es dem Förſter nicht geben, als wenn er ihm die Hirſchböcke totſchöſſe.

Zudem freute es ihn, wenn er seinem Schwager helfen konnte, denn der hatte ein Mädchen mit einem Kinde sitzen und mußte ihr den Mund mit Talern stopfen.

Sie fingen das nun ganz schlau an. Wenn Hehlmann im Piewittskruge oder im braunen Schimmel in Lichtelohe saß, dann schoß Kordes am Hehlloh herum, und wenn er im Kruge saß, dann knallte es im großen Moore, an das der Doßhof angrenzte, so daß die Förster nicht einen Augenblick daran dachten, daß der Hansbur und der Doßbur die Freischützen waren.

Zudem diente bei dem Forstmeister ein Mädchen, das früher auf dem Doßhofe Magd gewesen war, mit der es Kordes immer noch hielt, und die ließ ihn wissen, an welchem Tage Försterappell oder wo Holzbeschau war, so daß Kordes immer wußte, wann die Luft rein war.

Bisher hatten sie jeder für sich gewildert, aber als wieder einmal Försterappell angesetzt

war, gingen ſie zuſammen, weil Klas ſich einen guten Plan ausgedacht hatte.

An das Hehlloh ſtieß nämlich eine mächtige Fuhrendickung, und darin ſteckte das Rotwild mit Vorliebe. Nun ſollte Hehlmann ohne Gewehr die Dickung durchdrücken und Kordes wollte ſich bei dem Wechſel hinter dem großen Windbruche anſtellen.

Sie beſprachen ſich das ganz genau, und als es an der Zeit war, ging Hehlmann los.

Ihm war nicht ganz ſauber zu Sinne, aber er ſchrieb es darauf, daß die Bäuerin ihm wieder wegen Durtjen in den Ohren gelegen hatte, denn die zeigte es ihr gerade heraus, wie wenig ſie von ihr hielt.

Sie hatte ihr, als die Frau über Gebühr Arbeit von ihr verlangte, das rund abgeſchlagen, und als die Bäuerin ihr an die Ehre ging, war ſie ihr mit den Fäuſten unter die Augen gegangen und hatte gerufen: „Du alte Gaffelzange,

du biſt doch man bloß hier auf den Hof gekommen, wie der Kuhdreck in die Dönze."

Hehlmann hatte im Halſe gelacht, als er das anhören mußte; als ihm ſeine Frau aber auftrug, den Häusling zu kündigen, hatte er ſie groß angeſehen und geſagt: „Gewiß, wenn du die Arbeit machen willſt." Da hatte die Frau ſtillgeſchwiegen; aber ab und an kam ſie ihm wieder damit und nöhlte ihm die Ruhe fort.

Der Honigbaum war am Anblühen, die Bienen flogen und die Luft roch ſüß, als Hehlmann über die Haide ging.

Ein Haſe ſprang vor ihm auf und lief nach links. Der Bauer war nicht abergläubiſch, aber er dachte daran, daß das ein ſchlechtes Zeichen ſein ſollte.

Auf dem Pattwege begegnete ihm eine alte Frau aus Horſt, die für eine Hexe beſchrieen war und zu der die Mädchen ſpät abends in das Haus gingen, wenn ſie in Nöten waren.

„Das iſt Nummero zwei," dachte der Bauer, und dann lachte er ſich die Angſt weg. Aber es fiel ihm ein, daß er in der Nacht aufgewacht war, weil der Hund ſo ſcheußlich geheult hatte.

Er trocknete ſich den Schweiß unter der Mütze ab, denn es war dieſige Luft, und dabei wurde es ihm klar, daß das mit dem Hund der erſte Vorſpuk geweſen war, und daß noch zwei hinterher gekommen waren.

„Dufffinn," dachte er und holte die Schnapsflaſche heraus, die er jetzt immer bei ſich hatte, wenn er losging.

Als er bei der Dickung war, wartete er erſt eine Weile hinter einem großmächtigen Machangel.

In der Forſt ſchrie der Schwarzſpecht, erſt lang und klar wie eine Glocke, und dann ſchnell hintereinander. „Das Wetter ſchlägt um," dachte der Bauer.

In der Birke bei dem Grenzſteine ſprang ein kleiner, ſchmaler Vogel hin und her und gab in einem Ende einen Ton von ſich, der ſich ganz

unglücklich anhörte, im Hehlenbruche ſchrie eine Kuh, als wenn ſie zum Schlachter ſollte, und mitten in der gewöhnlichen Haide am Grenzgraben ſtand ein Buſch, der blühte weiß.

„Das iſt gerade, als wenn es nach Unglück riecht," dachte Hehlmann; er nahm noch einen Schnaps und trat über den Grenzgraben.

In der Dickung war es ſtickend heiß; es nahm ihm ordentlich die Luft weg. So manches Mal war er ſchon über die Grenze gegangen, aber ſo war ihm noch nie zu Sinne geweſen.

Hin und her ging er durch die Fuhren, wo ſie etwas raum wurden; oftmals mußte er faſt kriechen, ſo rauh waren ſie meiſt.

Als er ungefähr in der Mitte war, hörte er, daß Wild vor ihm abſprang; gleich dahinter meldete der Markwart in dem Windbruche und nun wartete er, daß es knallen ſollte. Aber es knallte nicht, und ſo drückte er die Dickung durch, bis ihm der Schweiß über den Rücken lief.

Als er am Ende war, nahm er noch einen Schnaps, wischte sich den Schweiß und die Spinnewebben aus dem Gesicht, holte tief Luft, denn von der Hitze war ihm ganz benaud geworden, und dann nahm er den Hut ab und ließ hinter den Zweigen her seine Augen über die Blöße gehen.

Da war nichts, wie er erst meinte, aber dann sah er, daß halbrechts hinter einem Wurfboden sich etwas rührte; es waren die Köpfe von drei Stück Wildpret, einem alten Tiere und zwei Kälbern, die nach dem Stangenort hinäugten und spielohrten.

„Warum schießt er nicht," dachte er, „sie stehen so schön breit," und er wollte gerade auf einen Stuken steigen, um weiteren Blick zu haben, da trat das Wild hin und her und bog dann nach links ab.

„Sie haben eine Mütze voll Wind gekriegt," dachte er, aber dann horchte er auf; drüben im Holze meldete der Specht und in demselben

Augenblicke knallte es, das Hirſchkalb ſtürzte im Feuer, das alte Stück und das Wildkalb machten kehrt und polterten in die Dickung zurück.

Hehlmann wartete und wartete, aber es blieb alles ſtill. So ſtill war es, daß er vernahm, wie ihm das Herz in der Bruſt arbeitete; unheimlich ſtill war es.

Quer über den Windbruch flog der Schwarzſpecht; jedes Mal, wenn er einen Flügelſchlag tat, ſchnurrte es laut.

Ein Rotkehlchen ſetzte ſich auf eine loſe Wurzel, die aus einem Wurfboden heraus hing, und Hehlmann war es, als wenn es ihn traurig anſah.

Und dann war über ihm in den Fuhren wieder der kleine ſchmale Vogel mit ſeinem unglücklichen Gepiepe zu gange.

Dem Bauern wurde es bald heiß, bald kalt, und als drüben der Markwart meldete, verjagte

er ſich. „Wir kriegen ein Gewitter," dachte er bei ſich; „ich habe es mit den Nerven."

Vom Hehlenbruche her zog ein Wetter herauf; es donnerte ſchon. Der Wind machte ſich auf und ſtieß die Fuhrenzweige zuſammen, und aus der großen Wolke blitzte es ein über das andere Mal. Immer ſchneller kam das Wetter herauf; die Kuhtauben flogen zu Holze, daß es klingelte.

„Was das bloß iſt, daß ich von ihm nichts höre und ſehe," dachte er, und dann überlegte er, ob er nicht nach der anderen Seite gehen ſollte. Aber das war gegen die Abmachung, denn jeder ſollte für ſich ſeinen Weg gehen und bei dem Immenſchauer auf der Brandhaide wollten ſie ſich treffen.

Es wurde immer ſchwärzer in der Luft; aus dem Winde wurde ein Sturmwetter, es goß wie mit Mollen und blitzte und donnerte durcheinander.

Als es gerade hell leuchtete, war es ihm, als ginge ein Mann über die Blöße, aber bei dem

nächſten Blitz konnte er nichts mehr wahrnehmen, und ſo machte er ſchließlich, daß er weiter kam.

Gerade als er ſich umdrehte, ſchien es ihm, als wenn er eine Stimme durch das Brauſen hörte, und der nächſte Donner klang ihm bald wie ein Schuß; er ſah noch einmal über die Blöße hin, aber als da nichts war, kroch er durch die Dickung, ſprang in guter Deckung über den Grenzgraben und kam gerade beim Immenzaun an, als das Wetter nachließ.

Obzwar er durch und durch naß war, wartete er noch eine halbe Stunde, als es ihn aber gar zu ſehr ſchüdderte, ging er nach dem Hofe.

Klas war nicht da. „Er wird wohl bei dem Wetter gleich nach Hauſe gegangen ſein, naß wie er war." Damit beruhigte er ſich.

Als er am anderen Morgen bei fünf Uhr nach den Ställen ging, kam der Kleinknecht vom Voßhofe angelaufen. „Die Frau läßt fragen, wenn der Bauer die Nacht über hier geblieben iſt?"

Hehlmann lief es kalt über. „Ist er denn die Nacht nicht inne gewesen?“ fragte er.

Der Junge schüttelte den Kopf: „Er ging gestern nachmittag bei fünfe weg und sagte, er wäre bei elfe wieder da. Er wollte nach den Kartoffeln, weil da das Wild Schaden gemacht hatte, und darum nahm er das Gewehr mit. Auf dem Piewittskruge war ich auch schon, da ist er auch nicht gewesen, und da mußte er doch vorbei, wenn er vom Felde zurück wollte, und zumeist kehrt er da ein. Der wilde Meyer war gestern abend da und da hat es bis nach eine gedauert.“

Der Bauer wühlte in der Krippe, damit der Junge ihm nicht in das Gesicht sehen sollte und überlegte, was zu machen war.

Nach dem Windbruche konnte er nicht gehen; er hatte da nichts zu suchen, und wenn es ein Unglück gegeben hatte, dann machte er sich mit verdächtig, denn es war so gut wie sicher, daß

die Förſter die Blöße den ganzen Tag über im Auge behalten würden.

Dreimal ſchickte die Doßbäuerin bis Mittag und ließ fragen, ob Kordes nicht da war.

Als es bei vier Uhr war, konnte der Bauer ſich vor Unruhe nicht mehr bergen; er hatte ſich einen Plan gemacht. Er ſagte dem erſten Kleinknecht, der ein Waiſenkind war und an ihm hing wie ein Hund, weil er es noch nie ſo gut gehabt hatte, als wie auf dem Hansburhofe: „Tönnes, nimm die Schute mit, das Waſſer hat mir den Abfluß bei dem Hehlloh zugeſchwemmt.“

Als ſie dort waren, wies er ihn an, die toten Pflanzfuhren zu zählen, und er ſelber machte ſich an dem Grabenkopf zu ſchaffen.

Nach einer Weile meinte er: „Nun geh man wieder nach Hauſe. Ich will nach dem Förſter gehen und ihn fragen, ob er mir mit Pflanzfuhren aushelfen kann.“

„Na, kannſt auch mitgehen," rief er hinter ihm her; „wir haben auf dem Kruge noch einen Korb ſtehen und das vergißt ſich ſonſt."

Sie gingen den Pattweg entlang, den Hehlmann geſtern gegangen war. Als ſie an dem Königlichen waren, blieb der Bauer ſtehen: „Ich glaube, am beſten gehen wir über den Windbruch, das iſt ein Richteweg." Er wandte ſich nach links, bis er an die verwachſene Bahn kam, und bald ſtanden ſie auf der Blöße.

Heute ſah es da anders aus. Die Grauartſchen ſangen und die weißen Buttervögel flogen um die Diſteln.

„Ich glaube, ſo gehen wir am beſten," rief er laut, und ſchlug die Richtung nach der Stelle ein, wo geſtern abend das Wildkalb geſtürzt war.

Aber da war nichts zu ſehen. „Donnerſchlag, was iſt das hier für ein dummes Gehen," rief er dann wieder laut; „wir müſſen mehr nach links, hier füllen wir uns bloß die Schuhe

voll," und damit ſteuerte er nach der krauſen Fichte, von wo der Schuß gefallen war.

„Die Fliegen ſind rein zu doll heute," rief er und ſah ſich um; „ich will mir eine Pfeife anſtecken. Der Förſter wird uns ja wohl nicht gleich ſchnappen."

Er faßte in die Taſche. „Den Deubel, nun habe ich den Kopf verloren! Das iſt mir ſehr ärgerlich, der war noch von meinem Vater ſelig; den kann ich nicht miſſen. Wollen mal ſuchen, ob wir ihn nicht wieder kriegen. Wenn du ihn findeſt, kriegſt du ein Kaßmännken. Es iſt der weiße Kopf mit dem Bild von Eidig darauf."

Sie ſuchten hin, ſie ſuchten her. Hehlmann ging das Ende zwiſchen der krauſen Fichte und dem Wurfboden, wo das Wild geſtanden hatte, ab und ließ dabei den Pfeifenkopf fallen.

Er ſah allerlei umgebrochene Himbeerruten, aber das konnte das Wild auch getan haben, denn alte Fährten waren da genug. Aber eine

frische Menschenfährte oder Blut fand er nicht; es hatte über Nacht zu gefährlich nachgeregnet.

Als er zum dritten Male zurückkam, sah er etwas Weißes im Grase liegen. Er ließ sein Taschentuch fallen und hob es auf. Es war ein Gewehrpfropfen aus Zeitungspapier.

Er wischte sich die Stirn ab und steckte Tuch und Papier ein. Da hörte er den Jungen rufen: „Ich hab'n!" Er zwang sich zum Lachen und sagte: „Du bist ein ganzer Kerl! Dafür sollst du noch ein Glas Bier haben. Nu geh' man vor!"

Als sie im Holze waren, holte er das Papier heraus und machte es auf. Es war ein Stück von der Zeitung, die der Förster hielt.

Dem Bauern war zumute, als wenn er losweinen sollte. Also hatte er doch recht gehört; es war ein zweiter Schuß gefallen.

Als er beim Forsthaus war, lief es ihm kalt über, aber er nahm sich zusammen und rief der alten Frau, die dem Förster die Wirtschaft führte, zu: „Is er inne?" und als sie sagte:

„Nee," war er heilsfroh, denn mit dem Manne wollte er nicht gern zuſammentreffen.

Im Piewittskruge war es, als wenn eine Leiche im Hauſe war. Zwei Anbauern ſaßen ſtill bei ihrem Schnaps.

„Iſt Klas noch nicht zurück?" fragte er ſie. Die Männer ſchüttelten ſchweigend mit den Köpfen.

„Trink erſt, Junge," ſagte er dann, „und denn geh' mal nach dem Voßhofe, wenn der Bauer noch nicht da wäre."

Der jüngere von den beiden Gäſten ſah auf, als der Knecht fort war: „Der kommt nicht wieder," und dann ſprach er ganz leiſe: „Der Förſter, der Pollack, alle glaubten ſie, das iſt ein dummer Kerl, weil er ſich immer ſo anſtellt. Ich habe ihn aber geſehen, als er dicht an mir vorbeiging und ich hinter dem Buſche ſtand, und ich ſage: der ſtellt ſich bloß dumm. Und wer ihm in die Augen ſieht, der weiß Beſcheid: der hat ein Gewiſſen, wie ein Schlachterhund. Warum iſt er denn geſtern allein nicht

zum Appell hingewesen. Die Olle, die er bei sich hat, sagt, er hat es im Leibe gehabt und hat den ganzen Tag im Bett gelegen. Na, und als ich bei zehn Uhr nach dem Wetter sehen wollte, ich müßte mich doch sehr irren, wenn er das nicht war, der über das Feld zu gehen kam."

Der Junge kam zurück: „Er ist noch nicht inne. Die Frau ist ganz von sich; sie schreit in einem fort nach ihm."

Hehlmann gab ihm das Fundgeld. „Wenn du ausgetrunken hast, laß dir den Weidenkorb geben und geh' zurück. Ich komme so bei neun, sag' man."

Die alte Kastenuhr ging hart und die Fliegen summten. Die Männer sahen in ihre Gläser.

„Als ich noch hütejunge war," fing zuletzt der ältere Mann an, „da hatten wir hier einen Förster, der wurde der schwarze Schmidt genannt, weil er einen Bart hatte wie Pech. Das war auch so einer. Er hielt sich immer für sich,

und man ſah ihn nicht kommen, noch gehen. Wie manches Mal habe ich mich verjagt, wenn er wie aus der Erde gewachſen da ſtand."

Er beſann ſich eine Weile, trank einen kleinen Schluck und fing wieder an: „Damals iſt ein Bauernſohn und ein Knecht hier fortgekommen. Kröger hieß der eine und der andere, wie hieß der doch? Timmermann, glaub' ich. Das waren beide Freiſchützen. Man hat da nichts wieder von gehört. Was unſer Vater war, der ſagte: Der Förſter hätte ſie totgeſchoſſen und ausgezogen und in den dichten Buſch geſchleppt, für die wilden Schweine, und die laſſen nichts von übrig, als die großen Knochen. So wird es mit Kordesklas auch ſein."

Hehlmann ſchuddderte es. Er trank ſeinen Schnaps aus und ſchenkte ſich noch einen ein.

Er ſaß bis neun Uhr im Kruge, aber von Kordes kam keine Nachricht. Am anderen Tage auch nicht. Und überhaupt nicht.

Der Gendarm fragte überall um, konnte aber nichts herauskriegen. Von Celle kamen die Gerichtsherren; es war ihnen ein Brief ohne Unterschrift zugegangen, worin es hieß, daß der polsche Förster Kordes umgebracht hätte und darunter stand: „Auge um Auge, Zahn um Zahn!"

Der Förster wurde vernommen, aber er blieb dabei, daß er das Laufen gehabt hätte und von Mittag an im Bett geblieben sei.

Am anderen Tage lagen seine beiden Hunde tot im Stall. Als er abends den Laden zumachte, wurde nach ihm geschossen. Die Haushälterin sagte ihm auf. Kein einer Mensch bot ihm die Tageszeit.

Wenn er durch das Dorf ging, schrie es von irgendwo her: „Bluthund, polscher Mörder, Kain, wo ist dein Bruder Abel?" Wo er sich sehen ließ, pfiffen die Männer das Lied von dem Freischütz, den der Jäger totschoß, und die Kinder schimpften hinter ihm her.

Die Pflanzkämpe in ſeinem Belaufe waren in einer Nacht kurz und klein getrammpt und in der anderen brannte der Schuppen beim Forſthauſe, und keine Hand rührte ſich, um beim Löſchen zu helfen. Der Krämer und die Wirte verkauften ihm nichts mehr.

Er mußte verſetzt werden. Bei Nacht und Nebel zog er ab.

Kordesklas aber blieb verſchwunden.

Grummet

Grummet.

Die Bäuerin hatte ſich zuerſt um ihren Bruder ganz mächtig angeſtellt und Tag und Nacht gejammert, als aber eine Woche um war, konnte ſie ſchon wieder ſchimpfen und lachen.

Dem Bauern ging es viel näher. Nun war er ſo kahl wie ein Birkenbaum vor dem Winter. Er war nicht mehr der luſtige Mann von früher; er hatte einen Mund und Augen wie ein alter Mann. Zu keinem Menſchen konnte er ſich ausſprechen, und darum fraß es ſo an ihm.

Mehr als ſonſt dachte er in dieſer Zeit an Meta. Er hatte das Korn fortgeſchüttet und das Kaff aufgehegt.

Zu alle dem kam die Bäuerin mit einem Mädchen nieder. Er hatte es nicht anders erwartet, einmal, weil er nichts von ihr hielt, und dann, weil sie die ganze Zeit über so schlecht aussah.

„Das habe ich davon," sagte er sich, als er über die Haide ging, in der die Birken so gelb wie Gold waren. Der Wind riß die alten Blätter von ihnen ab und trieb sie über den Dietweg.

„Was habe ich von dem wilden Leben gehabt?" Miken, die Piewittskrügerin, Trina und die anderen, er hatte jetzt nichts davon, als einen schlechten Nachgeschmack.

Das Einzige, was sich gelohnt hatte, war die Zeit gewesen, wo er und Meta Liebesleute waren. Er war dumm gewesen, mehr als dumm und schlecht obendrein.

„Nun habe ich meine Strafe weg," dachte er. „Eine Frau, die ich nicht sehen kann, und keinen Hoferben." Denn, wenn noch ein Kind

kam, das wußte er, es würde auch ein Mädchen werden.

So wurde es denn auch. Zwei Jahre ſpäter war noch ein Mädchen da. Er hatte es vorausgewußt, aber es war doch ein harter Schlag für ihn.

Für die Bäuerin auch. Sie war die letzte Zeit immer ſtiller geworden; ſie hielt ſich ordentlicher und tat ihm Freundlichkeiten, wo ſie konnte. Sie hatte einmal mit anhören müſſen, wie die Großmagd zu Durtjen ſagte: „Der Bauer kann einen dauern; was hat die Frau bloß aus ihm gemacht!

Dieſe Magd war hungriger Leute Kind, aber ein Bild von Menſch. Wenn ſie mit hochgeſteckten Röcken nach den Ställen ging, mußte der Bauer hinter ihr herſehen.

Und ſie ſah hinter ihm her. Es war kein Mann auf dem Hofe, der gegen ihn aufkam. Der erſte Knecht war verſprochen, der zweite gehörte zu den Stillen im Lande und ſah an

jedem Kleiderrock vorbei; die Kleinknechte zählten nicht mit.

Anna hieß das Mädchen, und sie hatte eine schöne Stimme. Wo sie ging und stand, sang sie, und der Bauer hörte es gern. Sie hatte das bald spitz, und sang nun noch mehr, mehrstens Liebeslieder, und wenn sie dem Bauern einen Blick zuwarf, dann war das, als wenn sie sagte: „Merkst du was?"

Hehlmann aber biß die Zähne zusammen; er wollte keine neuen Heimlichkeiten, er hatte ganz genug an den alten; so wurde er von Tag zu Tag patziger zu ihr. Sie aber blieb sich gleich und war immer freundlich zu ihm, und wenn er es sich auch nicht eingestehen wollte, es tat ihm doch gut, wenn sie ihn anlachte, denn trotz allem: er war doch noch ein junger Kerl und die Bäuerin war wie Torfwasser für den Durst.

Er war aber immer gut zu ihr, denn sie tat ihm leid, und er sah, daß sie alles tat, um

ihm zu gefallen; ſogar mit Durtjen hatte ſie ſich zu ſtellen gewußt und die war froh, daß es jetzt ſinnig auf dem Hofe zuging.

„Hermen, du Stoffel," ſagte ſie und ſtieß ihren Mann in die Rippen, daß er vor Angſt an zu lachen fing; „du weißt gar nicht, wie gut du es haſt, daß ich dich genommen habe. Denk' mal bloß, du wäreſt der Bauer und hätteſt dieſe Frau! Sie gibt ſich ja alle Mühe, aber man kann nicht recht froh darüber werden. Es iſt ein Kreuz und ein Elend, daß Meta damals hier wegmußte."

Die war nicht wieder auf dem Hehlenhofe geweſen; Durtjen hatte ſie noch einmal beſucht und ſie wohl und munter angetroffen. Sie hatte das Leit in die Hände genommen und ihre Schwägerin, die immer noch nicht ſo ganz in die Reihe kommen wollte, war es zufrieden, und der Bauer war froh, daß Meta das Regiment führte. Von früh bis ſpät war ſie im Gange: ſie ſorgte für das Vieh und nahm ſich der Kinder

an; bei der Arbeit war sie über ihre Gedanken weggekommen und war wieder so hübsch, wie früher; bloß ein bißchen voller war sie geworden.

Von Hehlmann hörte sie selten, und was sie hörte, war nicht danach, daß sie Freude daran hatte. Sie wußte, daß er viel im Piewittskruge verkehrte, und das war keine Wirtschaft, in die ein ordentlicher Mann hingehörte; dann hatte sie auch vernommen, daß er zu viel auf die Jagd gehen sollte und oft mehr trank, als es gut war; und mit den Karten befaßte er sich auch.

Einmal hatte sie seine Frau gesehen, und da wurde es ihr klar, warum ihr Göde, wie sie ihn bei sich immer noch nannte, auf die Rutschbahn gekommen war. „Freude kann er an der Frau nicht haben," dachte sie; „vorzüglich, wo er noch nicht mal einen Erben von ihr hat."

Hehlmann aber hatte sich an Trina gewöhnt. Die beiden Kinder gediehen, aber da es keine Jungens waren, kümmerte er sich wenig darum.

In den Piewittskrug ging er nicht mehr, weil von da aus das Unglück gekommen war; zudem verkehrten da jetzt meist nur Knechte und fremde Völker.

Die Jagd war ihm halb und halb verleidet; er ging nur mit der Büchse los, wenn das Wild ihm zu viel Schaden machte oder wenn er einen Bock fortschenken wollte. Das Hehlloh hatte er an den Oberförster verpachtet; er wollte damit nichts mehr zu tun haben.

Ganz stumpf lebte er seine Tage hin. Wenn er in den anderen Wirtschaften einkehrte, trank er, bis ihm die Augen klein wurden und ging dann ruhig nach Hause, und am anderen Tage schämte er sich.

Als er im Bruche Grummet auflud, nahm Anna ab. Es war ein Hauptheuwetter an dem Tage, so eins, wo die Mädchen alle blanke Augen haben und das ganze Bruch voll von Lachen und Juchen ist.

Jedes Mal, wenn das Mädchen das Schoof annahm, sah sie ihm in die Augen. Der helle Fluckerhut stand ihr gut zu Gesichte und ihre Arme, das war eine wahre Pracht, wie rund die waren und so schön braun.

Als der Wagen fortfuhr, vesperte er mit ihr unter einer krausen Fuhre, und es fiel ihm auf, wie schöne Zähne sie hatte und wie gut sie aß, denn seitdem er die Hohenhölter Herrschaften hatte essen sehen, war es ihm zuwider, wenn einer hörbar oder hastig aß.

Er hielt ihr die Flasche hin. „Ist es ein süßer?" fragte sie und sah ihn aus kleinen Augen an; „'n andern mag ich nicht." Da stellte er die Flasche hin und nahm sie in den Arm.

Hinterher war er es, der an die Folgen dachte, aber das hübsche Mädchen lachte und sagte: „hab' man keine Bange, daß ich dir Ungelegenheiten mache; dafür kann ich dich viel zu gut leiden. Da hast du meine Hand drauf."

Er nahm ſie wieder in den Arm und ſagte: „Es iſt nicht wegen mir, aber du biſt zu ſchade dafür.“

Sie drückte ihn an ſich: „Schade, was iſt ſchade? Soll ich warten, bis ich alt und kalt bin? Was ſein muß, das muß ſein.“

Seitdem lebte er wieder mehr auf; die neue Heimlichkeit nahm die alte weg, und er hatte jetzt wieder einen Menſchen, zu dem er vertraulich ſprechen konnte.

Seitdem das erſte Kind gekommen war, ſchlief er wieder für ſich und ſo war es ihnen leicht gemacht, zuſammen zu ſein.

Manches Mal kam es ihm vor, als wenn die Bäuerin etwas merkte, aber ſie ſagte nichts. Zuerſt war er froh darüber, aber hinterher kam er ſich ſchlecht vor.

An einem Sonntag war er ganz allein mit Anna auf dem Fleet und ſie ſaß auf ſeinen Knieen. Vor lauter Alberei hatten ſie gar nicht auf die Zeit gepaßt und ſo kam es, daß die

Bäuerin die Halbtür aufstieß. Sie drehte sich sofort um und rief der Kleinmagd zu: „Sieh gleich mal nach, ob Eier da sind; wir wollen Pfannkuchen backen."

Nachher war sie so, als ob sie nichts gesehen hatte, nur daß sie den ganzen Abend nicht aufsah.

Hehlmann konnte die Nacht nicht schlafen; er schämte sich vor seiner Frau. Hätte sie Schande gemacht, dann wäre ihm sein Unrecht nicht so aufgestunken.

Am Morgen ging er der Magd in den Stall nach. Sie schlug die Augen unter sich, als er kam, und er sah, daß sie ganz blaß war. Ihr ging es nicht anders, als ihm.

„Hör' zu, Anna," sagte er, „das muß nun aufhören mit uns. Kommt es rund, dann bist du in schlechtem Ruf, und ich will ihr," und dabei wies er mit dem Kopfe nach dem Wohnhause, „das Herz nicht noch schwerer machen. Sie trägt schon schlimm genug daran, daß

wir keinen Jungen haben. Du mußt fort von hier."

Das Mädchen sah nicht auf. Ihre Brust ging auf und ab und die Tränen liefen ihr aus den Augen.

„Ich will dir was sagen, Anna," fuhr er fort, „du weißt, ich kann dich leiden; gerade deshalb mußt du gehen. Es gibt noch mehr Männer auf der Welt und was ich dir an dem Tage beim Grummet sagte: du bist zu schade für eine Liebschaft mit einem verheirateten Kerl. Und nun nimm mir das nicht vor übel: du bist ein armes Mädchen; morgen fahre ich nach Celle und gebe durch den Advokaten auf der Sparkasse so viel für dich auf, daß du eine gute Aussteuer und noch was in der Hand hast und das kannst du abheben, so bald du einen ordentlichen Kerl findest. Schwer wird dir das ja nicht fallen. Und heute gleich sagst du der Frau auf und siehst dich nach was anderem um."

Er gab ihr die Hand, drehte sich um und ging lauten Schrittes durch den Stall, denn wenn er sie weinen hörte, wußte er, verlor er die Macht über sich.

Am Abend ging er in den Krug, trank aber so gut wie nichts und ging bei Dunkelwerden fort.

Es war der erste schöne Märzabend und die Mädchen gingen untergehakt über die Straße und sangen eins von den Liedern, die der Pastor nicht haben wollte.

Langsam ging er den Pattweg durch die Haide und dachte an die Nacht nach dem Erntebier, als er mit Meta hier gegangen war. Wie lange war das schon her! Damals sah er über die Fuhren weg; heute konnte er das nicht mehr.

Auf der Höhe blieb er stehen und sah sich um. Am Himmel stand der halbe Mond und alle Sterne waren versammelt. Ein Reh schreckte

vor ihm und polterte in die Fuhren, und vom Hofe her rief die Eule; es war ganz so wie an jenem Abend.

Das Herz wurde ihm schwer; nun war er wieder ganz allein. Aber es mußte sein; zu sehen, wie sich seine Frau unter die Erde grämte, das ging nicht. Wenn sie von Anfang an so gewesen wäre wie jetzt, dann hätte er mit ihr ein ganz gutes Leben haben können.

Jetzt war es zu spät dazu; sie hatten sich auseinandergewöhnt. Seine Schuld war es nicht, aber es traf ihn mit.

Noch lange Zeit lag er wach und sah gegen die Deckenbalken. Sie waren so angeordnet, daß es wie ein AH aussah, und dem Bauern fiel es ein, daß das Mädchen eine Nacht, als es mondhell war, ihm zugeflüstert hatte: „Kiek, da steht Anna Hehlmann" und daß er ihr das barsch verwiesen hatte.

Er ſeufzte tief auf und warf ſich hin und her; das Lied, das die Mädchen im Dorfe geſungen hatten, wollte ihm nicht aus dem Sinne:

Und du bleibſt bei mir,
ſchläfſt bei mir,
ſchläfſt die liebe lange Nacht bei mir,
ju, ja, Nacht bei mir
im duſtern Kämmerlein.

Der
Blaurand

Der Blaurand.

Oſtern ging Anna; ſie ſah wie die Wand aus, als ſie der Bäuerin die Hand gab.

Als das Mädchen aufſagte, meinte die Frau zu dem Bauern, ohne aufzuſehen: „Sie wird uns ſchwer abgehen, ſo fix wie ſie bei der Arbeit war.“

Er aber wandte ſich ab: „Es gibt mehr Mädchen, die arbeiten können. Wer fort will, den ſoll man nicht halten.“

Er hatte ſeit jenem Morgen nicht mehr als das Nötigſte mit ihr geſprochen.

Acht Tage, nachdem ſie fort war, ging Hehlmann durch das Dorf. Als er an dem braunen Roß meiſt vorbei war, rief ihn der Wirt herein:

„Weißt du ſchon, daß der junge Herr vom Gute ſich umgebracht hat?“

Der Bauer fuhr zurück: „Wolf?“

Der Wirt nickte: „Müller Praſuhn hat es eben erzählt; er hat es geſtern in Celle gehört. Es ſoll um das rote Miken gekommen ſein. Mit der hat er es immer noch gehalten, auch nachdem er ſchon befreit war, oder vielmehr, das Frauensmenſch hat ihn nicht losgelaſſen, ſeitdem er zu Gelde gekommen war, und da hat ſie ihm irgend eine Schweinerei gemacht. Schade, es war ſo ein freundlicher Mann! Zuletzt ſah er ja meiſt was ſtill aus.“

Abends ſah Trina ihren Mann immer von der Seite an, aber fragen mochte ſie nicht, denn ſie glaubte, er bange ſich um Anna. Schließlich kam er von ſelber mit der Sprache heraus und als wenn er zu ſich ſelber redete, ſprach er vor ſich hin, indem er in das Feuer ſah: „Das kommt von den Heimlichkeiten; ein verheirateter

Kerl muß klare Bahn um ſich haben, ſonſt tut das kein gut."

Von da ab ſah ihm die Bäuerin wieder in die Augen und brachte es fertig, ihm die Kinder zu bringen und ſich dicht bei ihn zu ſtellen, wenn er mit ihnen ſpielte, und ſo wurde es bei kleinem zwiſchen ihm und ihr halbwege richtig.

Aber auch nur halbwege, denn die Liebe fehlte und das Vertrauen. Hehlmann konnte es ſich gut denken, daß er Meta ſein Herz ausſchütten konnte, aber bei Trina brachte er es nicht fertig. So blieb er im Grunde ganz für ſich und war ärmer als der ärmſte Knecht.

In der hellen Zeit merkte er davon wenig, wenn die Arbeit aber nachließ, kam die Unruhe wieder über ihn und dann blieb ihm nichts übrig, als zu trinken.

Da er Kräfte hatte wie ein Bär, ſo vertrug er einen gehörigen Stiefel voll, aber unglücklich, wie er ſich fühlte, vergiftete ihm das Bier und

der Schnaps das Geblüt und wenn er seine Ladung hatte, dann stieg ihm der Ekel über sich selber hoch, oder es schlug alles bei ihm um und dann warf er mit dem Gelde um sich und spielte bis in den hellichten Morgen.

Am anderen Tage war ihm dann zumute, als müsse er sich in die Erde verkriechen und ihm wurde nicht eher besser, als bis er von neuem hinter dem Blaurand saß.

Er hatte sein eigenes Schnapsglas im alten Kruge, einen gefährlich großen Wachtmeister mit doppeltem Blaurand und drei blanken Perlen im Fuße, der so dick war, daß schon eine Faust, wie der Hansbur sie hatte, dazu gehörte, daß er darin Platz fand. Dieses Ungetüm von Glas stand auf dem Bört über dem Tische, an dem er immer saß und kein anderer durfte daraus trinken.

Ebenso hatte er seinen eigenen Krug, auf dem zwischen zwei Palmblättern zu lesen stand: Liebe mich allein oder lasse ganz es sein.

An einem ſchmählich kalten Dezemberabend war er nach der kalten Flage gegangen, um auf Sauen zu paſſen. Wenn er ſich aus der Jagd auch nicht ſo viel mehr machte als vordem, er brachte doch den Abend damit hin, denn es war ihm ſchrecklich, zu Hauſe zu ſitzen und nichts zu ſagen; denn außer über alltägliche Sachen kam er mit der Bäuerin nicht in das Geſpräch, weil ſie keinen Verſtand für ſeine Art hatte. Wenn ſie ſich auch noch ſo viel Mühe gab, ſie blieb eine Kordes und dachte nicht weiter, als über eine Kätnerſtelle hinaus.

So ſaß er denn in ſeinem Anſtandsloche und ſah auf den Schnee, bis es ihm bunt vor den Augen wurde. Ihn fror, denn der Wind kam ſcharf von Morgen, und um ſich warm zu machen, nahm er ab und zu einen Schluck.

Mit der Zeit wurde es ihm aber zu viel mit der Kälte und da ſich der Wind auch gedreht hatte, ſo hatte es keinen Zweck, daß er weiter auf die Sauen paßte, und deshalb ging er nach

dem alten Kruge; da ſaß ſchon der wilde Meyer, der rote Schmidt und der Müller.

Sowie er in die Tür trat, ſprang der wilde Meyer auf und hielt eine Rede auf Hehlmann und dann brachte er ihm ein Horüdho nach alter Art aus, daß ihm das Maul ſchäumte, und die anderen, die alle Jäger waren, gaben Hals wie eine vollzählige Meute.

„Jetzt wird es erſt luſtig," ſchrie der rote Schmidt, „jetzt wird hatten Lena geſpielt, daß die Haide wackelt."

Das war ein Kartenſpiel, bei dem in einem fort geſungen wurde: „Hatten Lena mit de Newelkapp, kiek mal to'n Finſter rut, mak apen mal din Etelſchapp, min Magen bellt ganz lut; un wenn du noch wat owar heſt, ſo lang man her den leſten Reſt, hatten Lena mit de Newelkapp, kiek mal to'n Finſter rut."

Auf dem Tiſche ſtand eine Flaſche oder ein Krug, je nachdem, was getrunken wurde, und da waren mit Kreide Striche angemacht, und

wer verspielte, mußte bis zu dem nächsten Striche trinken und ein Stück Geld in die Pinke schmeißen.

Na, das ging dann nun los und es traf sich, daß Hehlmann fünfmal hintereinander trinken mußte. Sie tranken aber Grog nach dem Rezept vom roten Schmidt: viel Rum mit'm lütjen Schuß Wasser. So kam denn ein großmächtiger Glasstiefel auf den Tisch und es dauerte nicht lange, da hatten sie alle Köpfe wie Legehühner, vorzüglich der Hansbur, der sich in der kalten Flage verkühlt hatte und bei dem der Grog ein doppeltes Loch riß.

Als der Stiefel leer war, schrie der rote Schmidt, der mit Getreide handelte: „Auf einem Bein kann man nicht stehen, außer wenn 'n Adebar ist," und ein neuer Stiefel kam. Als der ledig war, hieß es: „Aller guten Dinge sind drei," und der Krüger füllte von frischem auf.

Es war schon bei elfe, da tat sich die Tür auf und der Sägemüller Dodegel kam herein,

derſelbe Dodegel, der in der Dormittagsſchule Hehlmann eins hinter die Ohren geſchlagen hatte, als ſie noch Jungens waren, und auf den dieſer immer noch einen Haß hatte, weil er die Ohrfeige behalten mußte.

Dodegel hatte auch einen ſitzen, denn er hatte im braunen Roß eine Wette mit vertrinken helfen, und dann ſtach ihn der Haber, ſo daß er ſeine Boshaftigkeit nicht bezähmen konnte.

Gerade weil er wußte, daß Hehlmann ſo eigen mit dem Glaſe und dem Kruge war, langte er ſich den Blaurand und den Krug von dem Bört, ſchenkte ſich einen Schnaps und Bier ein und proſtete die Geſellſchaft an.

„Kannſt du nicht ein anderes Glas nehmen? Du weißt doch, daß das meins iſt!" rief der Hansbur ihm zu.

„Nanu, ſtell dich doch nicht ſo gefährlich an," antwortete der Sägemüller, „das ſchadet dem Glaſe nicht und dir nicht."

Der Bauer bekam einen roten Kopf: „Ich ſage, du ſtellſt das Glas hin, ich trinke nicht mit jedwedem aus einem Glaſe!“

Dodegel zeigte auf den Stiefel: „So, wohl bloß Grog?“

„Das kann ich machen, wie ich luſtig bin. Setz' das Glas hin!“

„Das Glas iſt dem Wirt, meine ich, und überhaupt, befehlen laſſe ich mir von dir nicht.“

Damit ſetzte er das Glas an den Mund, aber ehe er zum Trinken kam, ſchlug ihm der Hansbur das Glas in die Zähne, daß Dodegel längelangs auf den Eſtrich fiel.

Er ſtand aber gleich auf, wiſchte ſich das Blut von dem Munde und ging hinaus.

Mit der Gemütlichkeit war es vorbei. Die anderen ſagten nichts, denn Hehlmann ſah zu gefährlich aus, und als der Müller aufſtand, gingen ſie alle.

Als der Hansbur allein war, lachte er vor ſich hin; nun hatte er die Ohrfeige bezahlt.

Je länger er aber ging, um ſo mehr ſchlug es in ihm um, denn die ſcharfe Luft und der Grog hatten ihn zwiſchen ſich und als er in der Haide war, wo die Fuhren ſo ſchwarz im Schnee ſtanden, war ihm hundeelend zumute.

Wie ein Stromer hatte er ſich benommen; ohne Not hatte er zugeſchlagen, und einen Mann, der ihm an Kräften weit nachſtand. Und dann ſah er ſich da ſitzen und ſaufen und bölken wie ein Stück Vieh, und es ekelte ihn ſo, daß er nach ſeinem eigenen Schatten ſpuckte.

Da ſah er, daß er das Gewehr bei ſich hatte; es wurde ihm ſchwarz vor den Augen, er nahm es von der Schulter, zog den Hahn über, ſtellte den Kolben in den Schnee, hielt die Mündung gegen ſeinen Schlaf und riß mit der Stockzwinge den Abzug durch.

Nun war auf dem Hehlenhofe ein Hund, der hieß Widu und hing ſehr an dem Bauern. Der hatte die Haſen aus dem Futterkohl gebracht,

und als er zurücklief, kam er unter dem Winde da vorbei, wo Hehlmann lag.

Er lief hin, roch an ihm herum, und als er das Blut spürte, heulte er los und lief so schnell wie er konnte nach dem Hofe und bellte den Knecht heraus.

Der verwies ihm erst das Bellen, als der Hund sich aber immer gefährlicher anstellte, ging er hinter ihm her und fand den Bauern im Schnee liegen. Er ging zurück, weckte die anderen Knechte und auf einer Wagenleiter trugen sie den Bauern in das Haus.

Als sie ihn wuschen, kam Hehlmann wieder zu sich; er hatte nur einen Prellschuß über dem linken Auge. Er ließ sich verbinden und schlief bis in den hellichten Tag hinein.

Als er sich vermuntert hatte, fiel ihm nach und nach alles ein, was sich begeben hatte, und er wünschte sich, daß er besser getroffen hätte, so schämte er sich, obzwar die Bäuerin und die

Leute an ein Unglück glaubten und nicht daran dachten, daß er Hand an sich gelegt hatte.

Nachmittags kam der Vorsteher und fragte, wie das mit der Schlägerei gekommen sei. „Der Sägemüller will dich verklagen, Hansbur," sagte er; „er hat ein Maul wie ein Baumaffe!"

Dodegel klagte nicht; es war Bauernmal abgehalten und folgender Spruch gefunden: „Der Sägemüller hat die Hauptschuld, dieweil er angefangen hat. Einen Leibesschaden von Bedeutung hat er nicht davongetragen. Item: es ist keine Ursache, das Gericht in das Dorf zu ziehen."

Aus dieser Gefahr war der Hansbur also heraus; um so schlimmer ging er mit sich selbst zu Gerichte.

Er sah seine Fäuste an; hätte er Dodegel so getroffen, wie er es vorhatte, dann lebte der nicht mehr, und weshalb? um ein lumpiges Schnapsglas! Wer war daran schuld? Der Grog! Weswegen hätte er beinahe Schimpf

und Schande auf seinen Namen gebracht, wenn er die letzte Nacht das Gewehr anders gehalten hätte? Weil er angetrunken war! Warum quälten Trina und er sich miteinander hin? Weil er damals beim Trinken nicht hatte Maß halten können.

Es war ein Sonntag; der Wind trug das Kirchenläuten heran. Heute war die Reihe an ihm und der Bäuerin, zur Kirche zu gehen; aber so, wie er aussah, konnte er dem Pastor nicht unter die Augen gehen. Eine Schande war es für einen ausgewachsenen Mann, sich so aufzuführen.

So dachte er, und als er allein war, schlug er die Beilade auf, um die Bibel herauszulangen. Die Bibel war nicht da; die Bäuerin las jetzt oft darin. Aber das Hausbuch lag da und das nahm er sich und setzte sich damit in den Backenstuhl hinter den Ofen.

Er hatte es bislang bloß in die Hand genommen, um die Todestage der Eltern, seinen

Hochzeitstag und die Geburt der Kinder einzuschreiben; jetzt las er es von oben bis unten und immer mehr wurde es ihm sichtbar, daß er auf dem besten Wege war, einer von denen zu werden, deren Namen in dem Buche nicht mit Ehren genannt werden konnten.

Er las von Heinrich Hehlmann, der im Jahre 1711 durch den Branntwein zum Mörder geworden war und dem der Henker den Kopf abgeschlagen hatte; er stellte sich vor, wie es an dem Tage wohl hier auf dem Hofe ausgesehen habe, und er machte einen neuen Strich in sein Leben.

Seitdem Anna nicht mehr auf dem Hofe war, hatte er stand gehalten, und wenn ihm auch noch so blanke Augen gemacht wurden; und so wollte er es hinfort auch mit dem Schnaps halten.

Herzbube

Herzbube.

Leicht wurde ihm das nicht und zu Zeiten meinte er, er müßte verrückt werden, oder etwas Schlimmes anstellen, wenn er sich nicht ab und an volltrinken könne. Er hatte dann eine Unruhe auf dem Leibe, die erst wegging, wenn er in lustiger Gesellschaft war.

Ganz schlimm wurde es mit ihm, wenn Gewitterluft war oder das Wetter umschlagen wollte oder Vollmond war; dann hatte er dunkle Augen und einen unruhigen Blick und konnte um Kleinigkeiten ärgerlich werden, was sonst nicht seine Art war.

Dann ſagte er, er habe Geſchäfte und ritt fort, und wenn er im Galopp über die Haide ritt, daß es nur ſo mülmte, dann fiel ihm ein, was er damals bei der Verlobungsfeier in Hohenholte über ſich gehört hatte.

Er hatte ſich den Gemüſegarten angeſehen, und als er hinter der Hagebuchenhecke ſtand und ſich ſeine Zigarre anſteckte, hörte er, daß die Herren über ihn redeten.

„Ein großartiger Mann," hatte der Forſtmeiſter geſagt; „aber glücklich iſt er nicht. Der müßte irgendwohin, wo er ſeine Kraft loslaſſen kann."

„Stimmt," meinte der Rittmeiſter; „es iſt, als ob man einen von den alten Longobarden ſähe, wie ſie aus Jütland hier herunter kamen, ſich die Lappen und Eskimos anſahen, die hier herumkrebſten, und ſagten: „So, nun willt wi erſt dat Takeltüg dotſlan und denn 'n reellen Betrieb infoihren!" Er hat das Zeug zu einem Eroberer in ſich."

Es iſt wahr, dachte er, als er ſo über die Haide ritt; Tag für Tag dasſelbe, heute ſäen, morgen mähen, es ging nicht mehr. Wenn er nur einen Menſchen hätte, dem er ſagen könnte, wie ihm um das Herz war.

An Meta dachte er nicht; das war lange vorbei. Zum Piewittskruge ging er nicht; da wollte der Mann ſein Geld und die Frau, die war hübſch, aber ſchlecht und dabei dumm. Takelzeug war es.

Kordesklas, ganz ſeine Art war es ja nicht geweſen, aber der hatte doch Verſtand für ihn gehabt und hing an ihm. Anna? Wo mochte die jetzt ſein? Wenn er an den Morgen dachte, als er ihr im Stall ſagte, ſie müſſe vom Hofe, dann tat ihm das Herz weh.

Da hatte er einen Menſchen für ſich gehabt, einen Menſchen treu wie Gold, und er hatte ihn fortgejagt wie einen fremden Hund. Nun ſtand er da, allein, wie ein zurückgehender Hirſch, den die anderen vom Rudel abgeſchlagen haben.

Jetzt war es Krieg in der Welt. Er stellte sich in die Bügel und sah über das Bruch, das von dem blühenden Post rot und gelb war. Ihm war, als müsse er da einen Feind sehen und ihn über den Haufen reiten.

Er ritt unter dem Uhlenbrink her und bog in den Kösterdamm ein, der in die Mordhaide führte; da war es kahl und leer wie in einer Bettlerhand. Er gab dem Fuchs die Eisen und der ging in voller Fahrt erst über das blanke Haidfeld und dann durch die Machangeln, die vor den Bruchwiesen standen.

Vor dem Kanal stutzte das Pferd; es schnaubte und ging zurück. Er gab ihm ein über das andere Mal die Eisen und zuletzt nahm der Fuchs den Kanal, sprang aber zu kurz, trat mit den Hinterfüßen in das Wasser und warf den Bauern über sich fort.

Als der Hansbur sich aufrichtete, sah er, daß das Pferd das Gesicht hatte, was sie annehmen, wenn sie vor dem Sterben sind; es hatte die

Nüſtern weit auf und die Augen ſahen ſchrecklich aus. Es lag mit dem Hinterleibe im Kanal, ſchlug mit den Vorderfüßen das Ufer in Stücke und ſchrie.

Da ſah Hehlmann, daß das Ufer voller Blut war und als er näher ging, fand er, daß der Fuchs ſich einen Pfahl, um den altes Reth ſtand, tief in die Bruſt gejagt hatte, und jedesmal, wenn er ſchnob, flog ihm das Blut hellrot aus Maul und Naſe.

Der Bauer ſah, daß nichts mehr zu machen war. Er faßte nach der Hoſennaht, aber er hatte das große Meſſer nicht bei ſich und das Klappmeſſer dünkte ihm zu klein.

Aber länger konnte er es nicht mit anſehen, wie der Fuchs ſich zu Tode quälte. Er überlegte einen Augenblick, dann trat er dicht hinter das Tier, holte aus und ſchlug es mit der vollen Fauſt gegen den linken Schlaf, und ſo wie der Schlag gefallen war, ließ es den Kopf hängen.

Der Bauer holte tief Luft und ihm war, als müſſe er ſich über ſeine Kraft freuen. Dann nahm er das Klappmeſſer, ſchnitt dem Fuchs die Schlagader am Halſe durch und blieb ſo lange dabei ſtehen, bis er abgeblutet war.

Einen Augenblick ſchämte er ſich; er hatte das ſchöne Tier unnütz in den Tod gejagt. Aber dann bekam er blanke Augen; es war doch einmal etwas anderes, und wie er ſo daſtand und das tote Tier anſah, das halb auf dem Ufer und halb im Waſſer lag, da dachte er ſich, wie einzig ſchön es ſein müſſe, ſo um dieſe Zeit, wenn der Himmel über dem Walde rot wird, langſam über das Schlachtfeld zu reiten und auf die hinzuſehen, die ſteif und kalt neben ihren toten Pferden lagen.

Das war denn doch noch ein Leben; wenn man auch ſelbſt dabei vor die Hunde ging, das machte nichts aus. Wolf von Hohenholte hatte auch ſo gedacht. Der alte Paſtor war beinahe umgefallen, als er Wolf fragte: „Was iſt ein

ſeliger Tod, mein Junge?“ und Wolf geant-wortet hatte: „Kugel vor den Kopf, Herr Paſtor, und Salve über dem Grabe.“

Die Kugel hatte er bekommen, wenn auch anders, als er ſich das dachte, aber eine Salve nicht, bloß üble Nachreden und Tränen ſeiner jungen Frau auf ſein Totenhemd; nun lag er in der Erde und fror, weil die Tränen nicht trocknen wollten, und ſeine Witwe ging ſtumm und ſteif über den Hof und konnte nicht mehr lachen.

Immerhin, Wolf hatte etwas belebt. Hehl-mann warf den Kopf in den Nacken: was man belebt, iſt gleich, wenn man überhaupt nur etwas belebt. Und er wollte etwas beleben, koſte es, was es wolle.

Miken war jetzt wieder in Celle; der rote Schmidt hatte ſie da getroffen. Er hatte Luſten, ſie einmal wieder lachen zu hören. War es auch ein ſchlechtes Menſch, traurig konnte man bei ihr nicht ſein.

Hehlmann überlegte. Von hier bis zum Piewittskruge war es eine kleine Viertelstunde. Jawohl, das machte er! Der Krüger konnte ihn nach Celle fahren und auf dem Hehlenhofe Bescheid sagen lassen.

Mit großen Schritten ging er durch das Bruch; die Postbüsche sahen in der Abendsonne so rot wie Blut aus. Die Mooreulen stiegen auf und ab und schrieen, in der Luft waren der Bewerbock zu Gange und die Birkhähne balzten, daß es eine Art hatte.

Rund und rot kam der Mond hinter der Wohld in die Höhe; Hehlmann meinte, so groß und rot hätte er ihn noch kein Mal gesehen. Die Enten strichen hin und her, die Rehe standen im Nebel, und in der hohlen Grund rief der Moorochs.

Jetzt war mitten in dem Mond querüber ein schwarzer Strich und darunter noch einer, und auf einmal waren es zwei Augen und Nase und Mund, und ein ganzes Gesicht war es, und das

lachte. „Das ſieht ja putzwunderlich aus," dachte er und dann trat er über die Straße und ſtieß die Türe zum Piewittskruge auf.

Da war luſtiges Leben; der rote Schmidt war da und der wilde Meyer und Pohlmann und Schwen und Scheele und Drewes und Lühner auch. Sie ſaßen um den runden Tiſch, tranken Wein und ſpielten Karten.

Die Krugwirtin machte blanke Augen, als der Hansbur eintrat. Sie rückte ihm den großen Stuhl hin und daneben noch einen für ihre Nichte, ein hübſches Mädchen mit grallen Augen.

Es dauerte nicht lange, da war Hehlmann in ſeinem Fahrwaſſer; er beſtellte vom beſten, was im Keller war, warf eine Hand voll Taler auf den Tiſch und ſchrie: „Nun wollen wir mal wie große Männer ſpielen und nicht um Bohnen und Pfennige!"

„Das ſoll ein Wort ſein," rief der wilde Meyer, und das Spiel ging los. Als ſie eine Stunde geſpielt hatten, war Hehlmann ſein

ganzes Geld los. Er hatte viel getrunken, denn die Aufregung mit dem Pferd und das ſchnelle Gehen hatten ihm Durſt gemacht, und ſo rief er dem Wirt, der auf einen Augenblick in die Stube kam, um Zigarren zu holen, zu: „Gib mal 'ne Hand voll Taler her!“

Das tat der liebendgern, denn es war eine Ewigkeit her, daß der Hansbur ſich dort hatte ſehen laſſen, und der Krüger war froh, daß er ihm gefällig ſein konnte.

Ehe das Spiel weiterging, hielten ſie Uhlenveſper; Hehlmann aß, wie er lange nicht gegeſſen hatte. Da die Wurſt ſcharf und der Käſe alt war, ſo trank er tüchtig dabei und es dauerte nicht lange, da hatte er die Alma auf dem Schoße ſitzen.

Das war ein Mädchen wie ein Baum und obzwar ſie noch jung war, verſtand ſie doch ſchon gut mit Männern umzugehen, ſo daß der Hansbur ganz vergaß, daß er nach Celle zu Miken fahren wollte. Er nannte ſie ſeine Coeurmadam

und ſie ihn ihren Herzbuben und ſie nickte, als er ihr ins Ohr flüſterte: „Wenn die anderen man erſt weg wären.“

Sie gingen auch, denn ſie rochen Lunte, aber ſie gingen erſt, als er auch das Geld, das er von dem Krüger entlehnt hatte, quitt war, und da ſaß er denn mit der Alma auf der Faulbank, bis die Frau in den Keller ging, um Wein zu holen.

Sie blieb lange aus, und als ſie wieder kam, plinkte ſie ihrer Nichte zu, und die verſtand und trank ihrem Herzbuben ſo oft zu, bis eine Buddel neben der anderen bei dem Ofen ſtand.

Als Hehlmann einige Tage ſpäter zum Piewittskruge ging, um ſeine Zeche glatt zu machen, die alles in allem ſo fünfzig Taler ausmachte, gefiel ihm die Alma kein bißchen mehr; ſie hatte ausverſchämte Augen und ihre Stimme hörte ſich gewöhnlich an. Er blieb darum auch nicht lange und ließ ſich nicht wieder ſehen.

Er hatte ſich den anderen Tag weiter keine Gedanken gemacht, wie damals, als er Dodegel den Blaurand in das Maul geſchlagen hatte, denn er ſagte ſich: Geſchehen iſt geſchehen! Aber er ſagte ſich auch, daß er bei den Leuten keine Achtung mehr haben würde, wenn es herumkäme, wie er es getrieben hätte.

Als ſeine zweite Tochter ihn eines Abends in den Arm nahm und ihm einen Kuß gab, da fiel ihm ein, daß er mit demſelben Munde das Frauenzimmer im Piewittskruge geküßt hatte und die Wirtin auch; und die waren für jeden da, der Geld auf den Tiſch warf.

So beſchloß er denn, nie wieder einen Fuß in den Krug zu ſetzen und hielt Wort.

Das wurde ihm nicht ſchwer, denn eines Abends kam der wilde Meyer zu ihm und ſah ganz begoſſen aus; über den Piewittskrug war ein Donnerwetter heruntergegangen; der Krüger war wegen Hehlerei und wegen Duldens von Glücksſpiel und ſeine Frau wegen Gelegenheitsmacherei nach Celle gebracht.

Der wilde Meyer hatte eine Hundeangſt auf dem Leibe, daß er als Zeuge vor Gericht müſſe.

Acht Tage ſpäter kam ein Mann auf den Hehlenhof und wollte den Bauern ſprechen; da er ihn nicht antraf, ging er ihm in das Holz nach. Es war Almas Vater; er war Lohndiener in der Stadt und ſah wie nichts Gutes aus.

Er redete erſt lange hin und her und das Ende vom Liede war, daß der Bauer noch einmal fünfzig Taler herausrücken mußte, denn wie der Kerl, der ſich groß beleidigt anſtellte, ſagte, war ſeine Tochter noch keine ſechzehn alt und unbeſcholten.

Hehlmann, der ſonſt für alles eintrat, was er getan hatte, und eigentlich nicht wußte, was Reue war, machte hinter dem Manne ein Geſicht, als wenn er in Unrat getreten hatte; ihm war ebenſo ſcheußlich zumute wie damals, als er mit Tönnes und Hein Gird im Ruhhorn Fiſche geſtohlen hatte und die beiden auf die lange Bank mußten.

Noch dümmer aber kam er ſich vor, als er nach der Gerichtsverhandlung, in der der Piewitts-krüger zu Zuchthaus und ſeine Frau zu Gefängnis verdonnert waren, von dem wilden Meyer hörte, daß die Alma erſtens über achtzehn Jahre alt war, und daß ihr Vater ſowohl Meyer, wie den roten Schmidt und nicht minder Scheele und Drewes ebenſo geleimt hatte wie ihn, und er dankte ſeinem Schöpfer, daß er davor bewahrt geblieben war, Zeuge ſpielen zu müſſen.

Als er hinterher eines Abends in Celle aus dem Ratskeller kam, wo er mit dem Vollmeier Mönchmeyer aus der Allermarſch über einen Pferdehandel einig geworden war, ſah er Miken daherkommen.

Sie war in Sammet und Seide und ſah noch viel ſchöner aus als früher, aber er trat ſchnell hinter ſein Geſpann; er hatte genug von dieſer Sorte Weibervolk.

Ein Vierteljahr darauf erzählte ihm der rote Schmidt, daß er das Mädchen in Hamburg geſehen hatte; wie der halbe Tod hatte ſie aus-

geſehen und ihn um Gottes willen um einen Taler angeſprochen, weil ſie am Verhungern war.

Schmidt, der ſonſt kalt wie eine Hundeſchnauze war, ſchüttelte ſich und ſagte: „Ich gab ihr zwei, denn ich ſah, daß ſie es nicht mehr lange machen konnte. Sie hatte die Auszehrung, und wenn ſie huſtete, kam ihr das helle Blut in den Mund.“

Hehlmann ſagte nichts, aber er mochte auf einmal kein Bier mehr. Er ſah ſie vor ſich, wie ſie ſiebzehn Jahre alt war. In Kruſenhagen war Tanz geweſen; er hatte ſie nach Hauſe begleitet, und ſie hatte mit ihrer luſtigen Stimme durch die Nacht geſungen, daß die Rehe in den Wieſen an zu ſchrecken fingen.

Was konnte ſie küſſen und lachen und wählig ſein! Und nun war ſie elendiglich zugrunde gegangen.

Ihm wurde erbärmlich zumute.

Die
Moosbank

Die Moosbank.

Das elendigliche Ende Mikens gab dem Bauern viel zu denken; sein Herz hatte er nicht an sie gehängt, aber es lief ihm kalt über, wenn er daran dachte, wie wohl ihr Ende gewesen war, und als er einmal über die Haide ging und eine Schnucke husten hörte, schudderte es ihn.

In dieser Zeit mußte er Gerichtsgeschworener werden und in einem Falle ein Urteil abgeben, das ihm noch mehr zu denken gab. Ein Vetter von dem Halbmeier Scheele, mit dem er so manches Mal bei Bier und Karten lustig gewesen war, saß auf der Armensünderbank; er war durch das Kartjen in Bedrängnis gekommen und hatte einen Meineid geschworen. Er wurde

ſchuldig geſprochen und erhängte ſich in der Nacht darauf.

Das ging Hehlmann nahe, aber noch ſchlimmer traf ihn die Rede, die der Staatsanwalt gehalten hatte, denn der hatte geſagt: „Leider können wir die Hauptſchuldigen nicht faſſen, zwei Männer, die durch ihr wüſtes Leben ſchon mehr als einen Familienvater zum Luderleben verführt und ins Unglück gebracht haben.“

Das ging auf den wilden Meyer und den roten Schmidt. Mit einem Schlage ſtanden die beiden ganz allein; jeder, der etwas auf ſich hielt, ging ihnen aus dem Wege.

Hehlmann auch, denn er mußte dem Staatsanwalt Recht geben. Daß er damals Dodegel das Glas in die Zähne ſchlug und hinterher Hand an ſich legte, und daß er wegen des liederlichen Stückes, der Alma, beinahe in den Mund der Leute gekommen war, die beiden hatten die mehrſte Schuld daran.

Er hielt ſich von da ab mehr an den Paſtor Heuer, der ihn ab und an beſuchte. Der Mann

gefiel ihm, weil er aus ſeinem Herzen keine Mördergrube machte. Als er ſich einmal den Hansburhof angeſehen hatte, meinte er: „Hehlmann, Sie ſind doch wirklich zu beneiden!“ Da hatte der Bauer die Achſeln gezuckt und geſagt: „Was hilft mir der ganze Kram, wo ich keinen Hoferben habe!“

Aber wie hatte ihn der Paſtor da heruntergekanzelt; ſo etwas war dem Bauern noch keinmal vorgekommen, ſeitdem er kein Junge mehr war.

Ein Wort war es beſonders, das ihm zu denken gab: „Ein Mann wie Sie nimmt ſein Leben feſt in die Hand, mag da kommen, was da will.“

Breit hatte er ſich vor ihn hingeſtellt: „Zwei geſunde Töchter haben Sie! Und ich? Mein geſundes Kind wurde mir genommen, das krüpplige blieb mir. Soll ich deshalb verzagen? Man muß nicht an das denken, was man wünſcht, ſondern an das, was man hat. Sie ſind doch kein Schwächling! Jedem kann es

der Herr nicht zu Passe machen. Das ist die wahre Lebenskunst, sich mit dem abzufinden, was man hat."

Mit dem Pastor kam er von da ab öfter zusammen; der baute nicht, wie der alte Pastor, eine Mauer zwischen sich und die Gemeinde, sondern hielt freundschaftlichen Verkehr mit den Bauern. Obzwar sie erst den Kopf darüber schüttelten, daß er sich in der Wirtschaft sehen ließ und sein Glas Bier trank, ohne viel danach zu fragen, wer bei ihm saß, mit der Zeit leuchtete es ihnen ein, daß das für beide Teile gut war, denn wenn der Pastor da war, ging es immer ehrbar zu, ohne daß es deshalb langweilig wurde, denn er war von lustigem Gemüt und es kam ihm selbst auf eine quante Redensart nicht an.

Er hatte es bald spitz, wer in der Gemeinde Sinn für etwas anderes hatte, als bloß für Arbeit und Geld und Essen und Trinken; die holte er sich so bei kleinem zusammen.

Erſt wurde bloß Bier getrunken und Schafskopf geſpielt; mit der Zeit blieben die Karten vom Tiſche, es wurde über Politik und andere Dinge geredet, und zuletzt wurde ſo eine Art Verein daraus, in dem der Paſtor oder der neue Doktor oder der Lehrer, der mehr Bildung hatte als der alte Mackentun, der ſchon einige Zeit bei der Kirche lag, allerlei aus den Büchern vorlas.

Der Aufmerkſamſten einer war der Hansbur, der auf dieſe Art von ſeiner Unruhe abgelenkt wurde, und da der Paſtor viele ſchöne Bücher hatte, ſo lehnte Hehlmann ſich Bücher über Reiſen oder Kriegsgeſchichten und kam dadurch über ſeine dummen Stunden fort.

Bislang war auf dem Hehlenhofe in der Ackerwirtſchaft alles nach der alten Art gegangen und es dauerte eine Ewigkeit, bis daß ſich eine neue Einrichtung einführte.

Der Paſtor beſorgte dem Bauern auch Bücher über Landwirtſchaft und Viehzucht und dadurch bekam dieſer Luſt, allerlei Verſuche zu machen,

und auf die Art kriegte er wieder Freude an seiner Wirtschaft.

Er beschaffte sich Edelreiser und besserte seinen Baumgarten auf, bepflanzte den Mergelbrink, der sich an der Bullerbeeke entlang zog, mit Rotbuchen und hatte seine Freude daran, wie sie gediehen, er ging zur Gründüngung über und konnte mehr Land bestellen als mit der Stalldüngung, und schließlich ging er sogar an den künstlichen Dünger und brachte es auf geringem Boden bald zu guten Erträgen.

Je mehr er sich mit Neuerungen abgab, um so weniger hatte er unter der inneren Hitze zu leiden, und die Unruhe, die ihn früher in den Krug trieb, spürte er kaum mehr. Er machte sich mit den Gutsbesitzern in der Umgegend und den Domänenpächtern bekannt und sah ihnen allerlei ab. Bei kleinem sprach es sich rund, daß er ein Bauer war, der mit der Zeit ging, und es ging keine Woche hin, daß er nicht Besuch von Bauern oder Landwirten bekam, die sich bei ihm umsahen und seinen Rat einholten.

So machte es ſich ganz von ſelbſt, daß er Beiſitzer im Vorſtande des landwirtſchaftlichen Vereins wurde. Als er die erſte Scheu überwunden hatte, ergriff er bei den Beſprechungen oft das Wort und ſchließlich ließ er ſich von dem Freiherrn von Olighuſen das Wort abnehmen, über ſeine Verſuche auf der Hauptverſammlung einen Vortrag zu halten.

Hinterher tat ihm das leid, denn er wußte nicht, ob er imſtande war, einen vernünftigen Vortrag zu halten. Aber Paſtor Heuer redete ihm ſeine Bedenken aus, half ihm dabei, eine Ueberſicht auszuarbeiten und riet ihm ſo zu reden, wie ihm der Schnabel gewachſen war, und ſo fuhr er getroſt los.

Es war ihm zuerſt etwas bänglich zumute, als er in den großen Saal kam und die vielen Leute ſah, und als der Vorſitzende ſagte: „Das Wort hat jetzt unſer zweiter Vorſitzender, der Vollmeier Hehlmann zu Hehlenhof,“ und über vierhundert Geſichter ihn anſahen, da wünſchte er, daß er ganz wo anders war, und als er

aufſtand, hatte er erſt einen roten Kopf; aber dann trat er hinter ſeinen Stuhl, legte ſeine Hände auf die Lehne und fing an zu ſprechen.

„Meine lieben Freunde, ich bin man ein einfacher Bauer und kann meine Worte nicht ſo ſetzen, als wie Pflanzfuhren oder Kartoffeln," fing er an, und da wurden die vielen Geſichter auf einmal lachend und das gab ihm Mut.

Schlicht und einfach trug er vor, wie er erſt nach der Väter Art gewirtſchaftet hatte, wie ihm das langweilig geworden war, und wie er dann ſeine Unzufriedenheit nicht mehr im Kruge, ſondern in den Büchern gelaſſen habe und bei kleinem und ohne Eiligkeit von einer Neuerung zu der anderen gekommen war.

Er kam ſo in Schuß, daß ihm die Worte von ſelber zuflogen, und alle Augenblicke klappten die vielen Hände oder es ging ein lautes Lachen durch den Saal, wenn er eine luſtige Redensart gemacht hatte oder einen Vergleich, der zwiſchen ſeinen ruhigen Worten ſtand, wie ein grüner Birkenbaum auf brauner Haide.

Ueber eine Stunde dauerte seine Rede, ohne daß er auch nur einen Blick auf die Ausarbeitung warf, die er sich gemacht hatte, und als er mit den Worten schloß: „Wenn sich einer aus meiner Rede etwas entnehmen sollte, was ihm von Nutzen ist, so wird mir das eine große Freude sein," da gab es ein solches Händeklappen und Füßegetrampel, daß die Fensterscheiben bebeten.

Dann drückte ihm der Vorsitzende die Hand und hielt eine Rede, in der er ihm im Namen der Versammlung den Dank für den Vortrag aussprach und also schloß: „Doch das Wichtigste, was uns der Vortrag unseres Freundes gelehrt hat, das ist, daß wir sagen müssen: Und das alles hat er ganz aus sich selbst heraus!"

Ueber die Besprechung des Vortrages ging noch eine Stunde hin und mehrere Male mußte Hehlmann das Wort ergreifen, und wenn der Wirt nicht gemahnt hätte, daß das Essen fertig wäre, dann hätte man noch länger verhandelt, so viel Anregung hatte die Rede gegeben.

Bei Tiſche mußte der Hansbur zwiſchen dem erſten Vorſitzenden und dem Ehrenvorſitzenden Platz nehmen, und obzwar er ſich mächtig im Trinken zurückhielt, hatte er doch bald einen roten Kopf, denn von allen Seiten wurde ihm vorgetrunken, ſo daß er nicht wußte, ob er ſich wegen der vielen Ehre freuen oder ſchämen ſollte.

Er war ſo glücklich, wie er es ſeit der Zeit, wo er es heimlich mit Meta hielt, noch nicht wieder geweſen war, und die Bäuerin bekam vor Freude naſſe Augen, als er ihr erzählte, wie es ihm gegangen war, und ſie ſah zu ihm auf, wie zu dem Paſtor auf der Kanzel.

Die größte Freude aber hatte ſie, als erſt das Kreisblatt mit einem Bericht über die Rede und hinterher die landwirtſchaftliche Zeitung mit der wortwörtlichen Rede kam, und da drückte es ihr auf das Herz, wie wenig ſie neben einen ſolchen Mann paßte.

Hehlmann ließ ſie das aber nicht merken, und weil die Sonne nun wieder durch die hof-

eichen ſchien, gediehen die Leute, und die Frau wurde wieder meiſt ſo anſehnlich, wie ſie als Mädchen geweſen war, als ſie ſich noch um die Mannsleute Mühe gab.

Wenn ſie jetzt beide zur Kirche gingen, ſahen die Leute nicht mehr von ihm zu ihr und meinten: „Na, er iſt da auch man ſo dran hängen geblieben.“ Auch bei den Mädchen war ſie in Anſehen gekommen, ſeitdem ſie das Schimpfen aufgegeben hatte.

Seitdem der Bauer in Haus und Hof ſeine Zufriedenheit fand, gewöhnte er ſich auch mehr an die Kinder heran, auf die er früher wenig acht gegeben hatte.

Detta, die älteſte, die ganz nach ihrer Vaters-Mutter ſchlachtete, hatte an Hausarbeit und Blumen Freude.

Sophie, die mehr auf ihre Großmutter von Mutterſeite artete, war mehr für den Gemüſegarten und das Federvieh.

Die eine freute sich über alles, was glatt und hübsch war, die andere hatte ihre Freude an dem, das etwas einbrachte.

Jede zog es nach ihrem Widerpart; Detta war ein Mutterkind, Sophie hing sich an den Vater, und darum ging es ihm sehr nahe, als sie an den Masern zu liegen kam.

Kaum war sie wieder auf den Füßen, da legte sich die älteste und die Bäuerin kam durch das Wachen und Hüten sehr von Kräften, und als auch Detta wieder in der Sonne sitzen konnte, mußte sich die Bäuerin legen, denn sie hatte sich angesteckt.

Die Krankheit setzte ihr so gefährlich zu, daß der Doktor jeden Tag kommen mußte, aber er konnte ihr nicht helfen; sie hatte nicht genug zuzusetzen, als das Fieber sehr schlimm wurde.

Kurz bevor sie starb, wurde sie noch einmal klar im Kopfe, sah den Bauern freundlich an und tat so, als wenn sie ihm zunicken wollte.

Sie hatte ſo gar nicht zu ihm gepaßt; aber als ſie nicht mehr da war, merkte er doch, daß ſie ihm mehr geweſen war, als er gewußt hatte.

Er kam aber wenig zum Nachdenken, denn Detta, die ſich um ihre Mutter ſehr grämte, machte ihm zu viel Sorgen, und ſo gab er ſie ſchließlich zu der Paſtorsfrau, auf die das Mädchen große Stücke hielt.

Sophie aber kam bald über den Tod der Mutter weg; ſie ging dem Vater überall zur Hand und konnte ſo beſinnlich über das, was ſie in den landwirtſchaftlichen Büchern geleſen hatte, reden, daß er ſich abends keinmal mehr allein vorkam.

Wenn er auf die Güter fuhr oder zum landwirtſchaftlichen Verein, nahm er ſie immer mit, und es war ein harter Schlag für ihn, als ſie ſagte, ſie wolle gern eine Zeit auf ein großes Gut gehen, um mehr zu lernen.

Anderſeits freute es ihn, daß das Mädchen ſeinen eigenen Weg ging, denn ſie war die erſte Bauerntochter in der Gegend, die noch weiter

lernte, als ſie ſchon aus der Schule war. Und da Detta jetzt wieder im Hauſe war und er viel um die Ohren hatte, ging ihm das Jahr ſchnell hin.

Als er zum erſten Male wieder mit den beiden Mädchen zur Kirche fuhr, war er ganz ſtolz, ſo glatt ſahen ſie aus, eine ganz anders als die andere und beide doch ſo, daß die jungen Leute mehr nach der Hansburbank als nach der Kanzel ſahen; und wenn ſie abends zuſammen in der Dönze ſaßen und laſen oder ſich etwas erzählten, dann ging ihm nichts ab.

Darum verjagte er ſich, als bei einem Tanzefeſte der Vorſteher zu ihm ſagte: „Hansbur, den Freiwerber brauchſt du nicht rundſchicken und deine Mädchen anſtellen laſſen; wie die ausſehen, werden ſie bald genug beſchrieen ſein. Und in die Milch zu brocken haben ſie ja auch genug.“

Am anderen Tage war er ſo ernſt, daß Detta, die ſich beſſer auf ihn verſtand, wenn auch Sophie mehr um ihn war, ihn fragte: „Vater, was haſt du heute? So biſt du ja lange Zeit nicht geweſen.“

Er hatte daran gedacht, was aus ihm werden sollte, wenn die Mädchen heirateten. Wenn auch Detta auf dem Hofe blieb, er war dann abgedankt, denn dann kam doch ihr Mann in erster Reihe.

Eine Woche lang trug er seine Gedanken mit sich herum; am Sonntag aber sattelte er den Rappen und ritt nach dem Mittag los.

Es war ein Herbsttag, zu dem man du sagen konnte; die Haide war abgeblüht und sah aus, als ob Silber darauf lag. Die Birken waren über und über gelb und brannten in der Sonne wie Flammen und der Altweibersommer hing in allen Fuhrenzweigen.

Der erste Mensch, der ihm in der hohen Haide in die Möte kam, war die Jungmagd vom Voßhofe, ein Mädchen so schier und eben, daß ihm das Herz im Leibe lachte. „Das ist ein guter Dorfpuk," dachte er und rief ihr ein lustiges Wort zu.

Als er über den Knüppeldamm ritt, ſtanden an die hundert Störche im Bruche: „Auch nicht ſchlecht!“ dachte er wieder.

In den Wieſen ſah er einen Haſen von links nach rechts laufen. „Heute geht nichts verkehrt,“ ſagte er laut und ritt im Galopp den Sommerweg entlang, daß es nur ſo mülmte, und als drei Handwerksburſchen ihn um einen Zehrpfennig angingen, gab er ihnen einen heilen Gulden.

Er machte runde Augen, als er auf dem Diesshofe ankam. Der Hof ſah ſchnicker und ordentlich aus. Ueber der Einfahrt war ein Spruchbrett und darauf ſtand: „Deinen Eintritt ſegne Gott,“ und auf dem Torbalken war zu leſen: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen.“ Auf der Deele wurde ein geiſtliches Lied geſungen.

Als Hehlmann vom Pferde ſtieg, hörte das Singen auf und der Diesbauer ging auf ihn zu. Hehlmann wußte nicht recht, was er ſagen ſollte. Er hatte Dettmer früher etliche Male geſehen, und obzwar er damals ſelber kein leeres und kein volles Glas ſehen konnte, einen Säufer

mochte er darum doch nicht leiden. Dieſer Mann hier aber war ein anderer geworden.

Es wurde erſt über das Wetter und die Ernte geſchnackt, und dann ſagte Hehlmann, er müßte Meta ſprechen, denn alle die Jahre habe er ganz vergeſſen, daß ſie von ſeinem Vater in dem Teſtamente mit einer Stiftung bedacht war, und davon wollte er ihr die Abſchrift bringen.

„Ja, Meta iſt nicht inne," ſagte die Bäuerin, „ſie iſt nach Brinkmanns gegangen; da iſt die Frau zu liegen gekommen. Auf das verſteht ſie ſich; ohne ſie kröppelte ich heute noch zwiſchen Bett und Stuhl herum."

Der Diesbauer ſah ſie ernſt an: „Sie war bloß ein Werkzeug des Herrn; ihm allein gebührt der Dank."

Hehlmann fragte, wann ſie zurückkommen wollte, und als er hörte, daß das nicht beſtimmt wäre, ließ er ſich den Weg zeigen und ging ihr entgegen.

Als er in den hohen Fuhren war, wurde ihm das Herz ſchwer; Jahre lagen jetzt zwiſchen ihnen.

Mai war es, als er sie im Grasgarten in den Arm nahm, und die weißen Lilien blühten, und jetzt waren die Krammetsvögel in den Ebereschen zu Gange.

Sein ganzes Leben ging an ihm vorbei; es hatte ihm nicht viel Gutes gebracht und wer weiß, was ihm noch bevorstand. Die Mädchen freiten wohl bald; dann war er allein und ging als alter Mann auf dem Hofe herum und war jedem im Wege.

Er ließ den Kopf hängen und ging langsam den anmoorigen Weg fürbaß und riß in Gedanken den Windhalmen die Köpfe ab.

So tief war er in Gedanken, daß er sich ganz mächtig verjagte, als vor ihm jemand seinen Namen rief.

Meta war es und „Göde" hatte sie gerufen, steckte sich aber rot an, wie ein junges Mädchen und sagte: „Hehlmann, o Gott, wo kommst du bloß auf einmal her?" und dann wurde sie ganz weiß im Gesicht.

Es war ihm warm um das Herz dabei geworden. „Meine Meta," rief er und nahm sie um den Hals. Sie zitterte und fing an zu weinen. Da faßte er sie um und führte sie unter eine krause Fuhre am Grabenbord, unter der sich die Hütejungen eine Moosbank gebaut hatten.

Eine ganze Zeit weinte Meta in ihr Fürtuch; dann trocknete sie sich die Augen: „Ich habe mich zu sehr verjagt, Göde; wer konnte sich auch sowas denken. Aber nun sag bloß, wie kommst du nach dem Dieshofe?"

Er sah sie so lange an, bis sie über und über rot wurde: „Du hast dich gut gehalten, Meta, bloß daß du früher dünner warst."

Dann sah sie ihn auch an: „Du hast noch kein eines graues Haar, Göde, und die zwei Wirbel hast du immer noch."

„Und deine Hände, Meta, die sind noch ganz so wie früher, trotz der vielen Arbeit."

„Und deine, Göde, die sind noch immer, wie zwei Haidbrinke," sagte sie und lachte dabei.

„Ja, und deine gegen meine, Meta, das ist wie ein Kalb gegen die Kuh," und dann lachten sie beide, denn sie dachten an den Tag im Blumengarten, als seine Hand neben ihrer auf ihrem Kleiderrocke lag.

Aber dann wurde ihr Gesicht anders; das war nun schon so lange her und was lag da nicht alles dazwischen.

Er mochte ähnliche Gedanken haben, denn er seufzte auf und sah über die Buchweizenstoppel, die ganz rot aussah in der Sonne.

Dann sah er wieder Meta an; gewiß, um den Mund und hinter den Augen hatte sie Falten und unter der Haube sah man ein paar graue Haare. Aber wenn sie auch noch mehr Falten und einen ganz weißen Kopf gehabt hätte, es war seine Meta mit den treuen Augen und dem schönen Mund und den guten Händen.

Er holte das Papier aus der Tasche und hielt es ihr hin: „Da hatte ich ganz auf vergessen, Meta. Mein Vater hat das in seinem letzten Willen aufgegeben, daß auf dem Hehlenhofe für

dich immer eine Stätte iſt, wenn es dir wo anders nicht mehr paßt."

Sie ſah in das Papier und meinte leiſe: „O, hier habe ich es ganz gut."

„Ja, Meta, ſo meine ich das nicht. Du haſt mich nicht nötig, aber ich habe dich nötig. Wie lange wird es dauern, und die Mädchen freien, und dann habe ich wieder keinen Menſchen, wie ſo viele Jahre."

Sie legte ihre Hand auf ſeine: „Wenn das ſo iſt, Göde, mich brauchen ſie auf dem Dieshofe nicht mehr, und ſo kann ich ja nach dem Hehlenhofe ziehen."

Und damit ſchlug ſie wieder ihr Fürtuch vor das Geſicht und weinte, daß es ſie ſchüttelte, denn ſie wußte nicht, war das nun ein Glück, um den einen Mann zu ſein, dem ihr Herz von Anbeginn gehört hatte, oder war es ſchrecklich, da Wirtſchafterin zu ſein, wo ſie von rechtswegen als Bäuerin hingehört hätte.

„Meta," rief Hehlmann und faßte ſie um, „Meta, glaubſt du denn, ich wäre ſo ein grund-

ſchlechter Kerl, daß ich dich bloß für meine Bequemlichkeit haben wollte? Ich habe die ganzen Jahre an dich gedacht, wo ich ging und ſtand, und ich habe viel auszuhalten gehabt. Nein, Meta, auf die Art nicht, ich meinte das ganz anders."

„So alt ſind wir beide noch nicht, und wenn auch, wir ſind regelrecht verſprochen geweſen und du ſollſt meine Frau werden, denn ſo haben wir es uns gelobt."

Sie fiel ihm um den Hals und ihre Tränen liefen ihm über das Geſicht: „Göde, o Gott, Göde, mein Göde, und wenn es nur auf einen Tag wäre!"

Sie weinte zum Sterben, und er drückte ſie feſt an ſich und mußte auch weinen.

„Nu kiek einer an! Hat man ſo was ſchon belebt," ſchrie es hinter ihnen. „Wir warten und warten, aber keine Meta und kein Hansbur will kommen! Schämt ihr euch nicht? Meta, ſchon ſo alt und noch ſo leichtſinnig, und Hansbur, redet lang und breit von Erbſchaftsſachen

und nun ſitzt das da und, nein, eher denke ich, daß unſer alter Bolze Junge kriegt!"

„Ein ſchade, daß Dettmer nicht da iſt, denn dann könntet ihr was gewärtigt ſein von Zuchtloſigkeit und weltlicher Fleiſchesluſt und dem Strafgericht Gottes! Nun aber zu, Liebe zehrt und es iſt lange Veſperzeit. Ich will man ſchon vorlaufen."

Wie eine Tüte witſchte ſie dahin. Göde und Meta aber hatten den Sturm hinter ſich; er hielt ſie umgefaßt und ſie legte ihren Kopf gegen ſeine Schulter, und ihre rechte Hand war in ſeiner linken.

So gingen ſie langſam durch die hohen Fuhren, und es war ihnen, als wenn es Mai war und ſie hatten noch die beſte Zeit vor ſich.

Ein Knecht und eine Magd, die in dem Zuweg ſtanden und ſich abküßten, ſahen ihnen verwundert nach, aber keins lachte, denn der Mann und die Frau ſahen aus, als wenn ſie geradewegs aus dem Paradieſe kamen.

Es war ein mondheller Abend, als der Hansbur nach Hause ritt; die Krammetsvögel zogen und oben in den Lüften flötjete der Regenpfeifer.

Er ließ den Rappen Schritt gehen, denn zu viel Frieden war in ihm.

Als er durch Lichtelohe ritt, sangen die Mädchen hinter ihm her:

Jetzt geb' ich meinem Pferd die Sporen,
Zu dem Tore reit ich hinaus,
Schatz, du bleibst mir auserkoren,
Bis ich wieder komm nach Haus.

Das
Altenteil

Das Altenteil.

Am Nachmittag rief er die beiden Mädchen in die Dönze: „Detta und Sophie," ſagte er und legte ihnen die Hände auf die Schultern, „was ich euch jetzt ſage, wird euch ſchwer angehen. Ihr werdet bald freien und dann zieht eine von euch weg von hier und die andere hat ihren Mann.

Bevor ich eure ſelige Mutter kannte, war ich mit einer anderen verſprochen. Wie es kam, daß aus uns kein Paar wurde, das will ich hier nicht ſagen. Sie iſt unbefreit geblieben. Geſtern war ich bei ihr und in vier Wochen wird ſie meine Frau."

Er wartete einen Augenblick und ſah aus dem Fenſter, dann machte er es auf und rief

hinaus: „Hinnerk, mach die Gartentür zu, die Schweine laufen ansonsten in den Blumengarten!“ Dann ging er aus der Dönze.

Die Mädchen standen da und sagten nichts. Zuletzt fing Sophie an zu weinen: „Es ist eine Schande.“

Weiter kam sie nicht, denn Detta fiel ihr ins Wort: „Ja, das ist es, daß du gegen unseren Vater so ein Wort in den Mund nimmst. Was Vater tut, wird wohl seine Richtigkeit haben.“

Die ganzen Kirchenleute horchten auf, als das Aufgebot erfolgte und es gab viel Kopfschütteln und Gerede nach der Kirche. Als abends im Alten Kruge der Sägemüller seine Witze darüber machte, meinte der Müller: „Du hast wohl lange kein dickes Maul gehabt?“ Und da lachte alles, aber nicht über den Hansbur.

Der ließ sich wenig sehen und als er einmal in das Dorf kam und der Vorsteher ihm zu verstehen gab, daß es doch ein Unsinn sei, daß er noch freien wollte, lachte er und sagte: „Ein guter Rat ist des anderen wert; paß' auf: be-

halte deine Meinung für dich, Burvogt, und wenn du das nicht aushalten kannſt, ſo berede dich mit deiner Frau im Bette. Und wenn ich dir nicht paſſe, denn kann ja ein anderer meine Bruchwieſen in Pacht kriegen; es iſt Nachfrage genug danach."

Da hatte der Vorſteher ſchnell zurückgezogen und ſo getan, als wenn er bloß Spaß gemacht hätte und ſich lang und breit entſchuldigen wollen, aber der andere ſagte: „Ja, ſagte der Zaunigel, ſo bin ich nun mal: warum ſetzt du dich gerade auf mich?"

Meta hatte gemeint, eine kleine Hochzeit wäre paßlicher, aber Hehlmann hatte geſagt: „Nix da! Brauchen wir uns denn was zu ſchämen? Wenn der Hansbur freit, ſoll man es zehn Meilen in die Runde hören."

So gingen denn die Hochzeitsbitter Hof bei Hof rund, und an die aus der Bekanntſchaft, die zu weit abwohnten, ſchrieb der Bauer, und es wurde eine Hochzeit, wie man ſie lange nicht belebt hatte, denn der ganze Vorſtand von dem

landwirtſchaftlichen Verein war in zwei Kutſchen gekommen und Gutsherrn und Pächter mit ihren Frauen, ſo daß es alles in allem an die dreihundert Menſchen waren; und Vogel ſaß allein im Kruge und ärgerte ſich, denn er hatte nicht angenommen.

Auf der Haupttafel auf der Deele ſtand eine großmächtige ſilberne Bowle mit einem Schilde und darauf war zu leſen, daß die der landwirtſchaftliche Verein in Dankbarkeit ſeinem lieben zweiten Vorſitzenden zu ſeinem Ehrentage geſchenkt hatte.

Als das Eſſen meiſt zu Ende war, ſtand der Ehrenvorſitzende des Vereins, der Graf Kettenburg, auf und alle Augen wurden rund, als er eine ſchöne Rede hielt und zum Schluß im Namen des Königs dem Bräutigam einen Orden überreichte wegen ſeiner Verdienſte um die Landwirtſchaft, und als er zu der Braut ging, und ihr die Hand drückte, da ſagte ſich Meta, daß dieſer Tag viel von den traurigen Jahren gut machte.

Wer ſich aber am meiſten freute, das war Durtjen; die ſaß auf ihrem Stuhle und weinte und aß abwechſelnd, und ihr Hermen bekam es mit der Angſt, denn daß ſeine Frau das Weinen kriegte, das hatte er noch nie belebt.

Detta hatte ſich von Anfang an gut mit Meta geſtellt und Sophie hatte die ſilberne Bowie und die Herren in den Fracks und der Orden zu ſehr in die Augen geſtochen, als daß ſie noch länger die Kalte ſpielen konnte, zumal der Bäuerin die Gutherzigkeit aus den Augen ſah.

Außerdem war die Hochzeit für ſie ſelber auch wichtig, denn beim Eſſen hatte der Sekretär des landwirtſchaftlichen Vereins bei ihr geſeſſen, und einen ſo klugen und luſtigen Mann hatte ſie ihren Tag noch nicht kennen gelernt und noch mit keinem hatte ſie ſo ſchön tanzen können.

Weil es eine Zeitlang auf der Deele zu voll und zu heiß war, gingen ſie in den Hof und vom Hof in den Grasgarten und vom Grasgarten in die Haide und hinterher wußte Sophie gar nicht, was ſie von ſich denken ſollte, denn ſie

hatte ſich von dem fremden Herrn küſſen laſſen und nicht bloß einmal, und ſie hatte ihn wieder geküßt und auch nicht bloß einmal.

Als nach der Hahnenveſper der Wagen vom Hofe fuhr, da winkte ſie ihm aus ihrer Dönze nach und dann ging ſie zu ihrer Schweſter ins Bett und nahm ſie in den Arm und weinte ganz gottsjämmerlich und ſagte, ſie ſei ein ſchlechtes Menſch und Vaters neue Frau ſei herzensgut und ſo ſchön anzuſehen.

Am anderen Tage hatte ſie einen Kater, der drei Tage anhielt, denn da kam ein Brief und nun war alles gut und ſie lachte und ſang den ganzen Tag und war zu ihrer Stiefmutter der reine Honig, ſo daß Hehlmann den Kopf ſchüttelte und dachte: „Frauensleute, Frauensleute," wie Hermen es machte, wenn ſeine Frau verlangte, daß er lachen ſollte.

Es waren vier Wochen hin, da kam Sophie ihrem Vater in den Verſuchsgarten nach und ſagte: „Vater, ich muß dir etwas ſagen: ich muß heiraten!"

Der Bauer machte runde Augen und lachte: „Du mußt? Ich denke, ich habe eine feine Dame zur Tochter und nun freit ſie ganz nach der alten Art! Bis wann mußt du denn freien?“

Sophie trampte auf und gab ihrem Vater einen Schlag auf den Arm: „So iſt das nicht, bloß ich möchte heiraten. Und damit du Beſcheid weißt: der Sekretär Sunder und ich, wir ſind uns einig und da haben wir uns das ſo gedacht: auf die Dauer hat er keine Luſten zu der Schreiberei. Nun liegt am Toten Ort doch die alte Mühle. Beckmann will gern verkaufen; er iſt zu alt und Kundſchaft hat er kaum mehr. Ich habe die Mühle und das nötige Land ſchon an die Hand gekauft.“

Hehlmann machte noch rundere Augen, ſagte aber: „Man weiter!“ und Sophie fuhr fort: „Der Mühlteich hat beſtes Forellenwaſſer, die Beeke erſt recht. Weiches Waſſer iſt auch da durch die Wittbeeke und dann iſt allerhand Boden da, warmer und friſcher, leichter und beſſerer. Nun haben wir uns das überlegt, daß wir einen

beſſeren Platz gar nicht bekommen für das, was wir wollen, denn wir wollen etwas Landwirtſchaft haben, in der Hauptſache aber Fiſche, Geflügel, Obſt und Gemüſe ziehen, alles nur beſte Sorten."

„Karl", ſie wurde rot und Hehlmann lachte, „Herr Sunder ſagt, in zwei Jahren ſpäteſtens bekommen wir die Bahn; bis dahin ſind wir aus dem erſten Bröddel heraus. Wir wollen ganz langſam anfangen; die Brut- und Zuchtanlagen ſollen erſt aus lauter alten Brettern gemacht werden. Karl kriegt das alles billig."

„Einrichten tun wir uns erſt ganz klein, denn unſer Geld brauchen wir für die Wirtſchaft. So, Karl hat dreitauſend Taler auf der Sparkaſſe und wenn ſeine Mutter ſterben ſollte, bekommt er noch etwas dazu."

Hehlmann faßte ſeine Tochter, die nur eine Puppe gegen ihn war, um und kniff ſie in die Backen: „Mädchen, Mädchen, das muß ich ſagen: dumm biſt du nicht. Und der Karl Sunder iſt mir auch nach der Mütze. Ich habe ſeinen Vater

gut gekannt; das war ein ſehr ehrenwerter Mann und hat aus der alten Klippmühle, die er von ſeinem Vater hatte, etwas gemacht, trotzdem daß er vier Geſchwiſter abzufinden hatte."

„Na, es iſt man gut, daß ich mich vorgeſehen habe, denn ihr wollt womöglich ſchon morgen heiraten, und Detta, ja, was machen wir mit der? Die können wir doch nicht ſo lange in den Backofen ſchieben? Na, dann ſchreibe man deinem Karl, er ſoll ſo bald wie möglich kommen, daß wir alles in die Reihe bringen."

Sophie legte ihren Kopf an ſeine Bruſt: „Er kommt heute Nachmittag ſchon." Der Vater ſagte nichts als: „Na, das muß ich ſagen: ihr habt 'n guten Schritt am Leibe; für euch brauch ich nicht bange zu ſein."

Am nächſten Sonntag fuhr ein Wagen auf den Hof. Als Detta ſah, wer darin war, bekam ſie einen roten Kopf und lief in ihre Dönze.

„Sieh, das iſt mal ſchön," rief Hehlmann, als er ſah, wer der Beſuch war. Es war der Vollmeier Mönchmeyer aus der Allermarſch,

einer der beſten Züchter im Lande, mit dem Hehlmann gut bekannt war.

Er hatte ſeinen zweiten Jungen mitgebracht, der ebenſo lang und ebenſo ruhig war, wie der Vater; der hatte mit Detta auf dem Balle des landwirtſchaftlichen Vereins viel getanzt.

Als das Vieh beſehen war, ſagte Mönchmeyer zu ſeinem Sohn: „Wenn alles glatt geht, kommſt du fein zu ſitzen. Aber ob Hehlmann jetzt ſchon den Hof abgibt? Er iſt doch noch wie ein junger Kerl!"

Fritz zuckte die Achſeln: „Ja, wenn nicht, dann kann aus der Freierei vorläufig nichts werden."

Es wurde aber etwas daraus. Dem Hansbur gefiel der Freier, zumal Detta ihm ſagte, einen anderen möchte ſie nicht leiden. So wurde denn abgemacht, daß der junge Ehemann über den Hof und alles Land, was unter dem Pfluge war oder zu Wieſe gemacht war, zu ſagen haben ſollte; das Unland aber behielt Hehlmann ſich vor.

Zwei Monate ſpäter wurde die Doppelhochzeit gefeiert; Mönchmeyer, jetzt Hehlmann genannt, trat den Hof an, Sophie zog mit ihrem Manne in die alte Mühle und der Altvater Hehlmann und Meta richteten ſich das Altenteilerhaus ein.

Sie kamen ſich nicht einſam vor; ſie hatten genug zu tun, zumal Hehlmann ein Stück Haide nach dem anderen anforſtete und Meta bald auf dem Hofe und in der Mühle Großmutter ſpielen mußte. Als ſechs Jahre hin waren, da war ſie ſechsfache Großmutter.

Sie hatte ſchon einen weißen Kopf und auch Hehlmann war nicht mehr ſo blond wie vordem, aber ihre Liebe blieb jung und die Großmagd ſagte zu ihrem Hinnerk: „Junge, wenn du mal ſo alt biſt, wie unſer Altvater, ich möchte bloß wiſſen, ob du dich denn auch noch ſo haſt, wie er ſich mit ſeiner Meta. Erſt dacht' ich, ich ſollt' darüber lachen, aber wenn ich denke, wie andere Eheleute oft gegen einander ſind, wenn ſie alt ſind, dann bedünkt mich, ſo iſt es doch beſſer."

Als Hinnerk sie losgelassen hatte, nahm sie die Forke wieder zur Hand und warf weiter Mist aus und sang dabei das Lied von dem roten Husaren, der sein Liebchen bis über den Tod hinaus liebt.

Als der siebente Winter zu Ende ging, wurde Meta krank; sie hatte sich schwer erkältet und wollte sich gar nicht wieder herausmachen. Sie behielt einen kurzen Atem und war schlecht auf den Füßen und die Besinnung ließ zu Zeiten bei ihr nach; dann vergaß sie alles, was zwischen der Zeit lag, in der sie auf dem Dieshofe gelebt hatte. Aber sie war glücklich, vorzüglich, wenn ihr Mann bei ihr saß und sie im Arm hatte, was er viel tun mußte, da sie sonst nicht warm wurde.

Gegen den Sommer wurde es besser mit ihr, so daß sie im Hause hin- und hergehen und Kartoffeln schälen und Kaffee machen konnte; des Abends aber kamen ihr meist die Gedanken durcheinander und dann hatte sie sich, als wenn sie mit Gode Heimlichkeiten vorhatte und wenn

er ſie zu Bett brachte, lachte ſie vor ſich hin und ſagte: „Nicht ſo laut, die andern brauchen da nichts von zu wiſſen.“

Als die Birken gelb werden wollten, kam Göde eines Abends nach Hauſe und fror; er hatte ſich bei den Fiſchteichen ſchwitzig gearbeitet und in der Haide wehte eine ſcharfe Luft. Am anderen Tage ging es ihm ſehr ſchlecht und als es am dritten Tage nicht beſſer mit ihm werden wollte, wurde nach dem Doktor geſchickt.

Der machte eine krauſe Stirn und als er an dem Kranken herumgehorcht hatte, ſagte er: „Wenn nicht ein Wunder geſchieht, kriegen wir ihn nicht durch; er hat eine ganz gefährliche Lungenentzündung.“

Es war, als wenn Meta dadurch, daß ihr Mann krank war, auf einmal ganz geſund wurde. Sie war von ſeinem Bette nicht fortzukriegen.

„Heute iſt mir beſſer, Meta,“ ſagte der Kranke am ſechſten Morgen. „Wir haben doch noch ſchöne Tage miteinander gehabt, meine Meta,“ und ſeine

Hände, die ganz mager geworden waren in den Tagen, drückten ihren Kopf an seine Brust.

„Meine Meta, meine gute Meta," sagte er dann und ihr war, als wenn er sie küssen wollte. Aber er schlief schon wieder ein.

Als Detta nach ihrem Vater sehen wollte, lag er tot im Bette und hatte ein freundliches Gesicht; die Stiefmutter aber saß im Backenstuhl neben dem Ofen und schlief vor Schwäche.

Die Bäuerin schlug die Schürze vor das Gesicht und ging schnell über die Diele und winkte der Großmagd, sie solle mit dem Singen aufhören, denn sie sang wieder:

Es war einmal ein roter Husar,
Der liebte sein Mädchen ein ganzes Jahr,
Ein ganzes Jahr und noch viel mehr,
Die Liebe nahm kein Ende mehr.

Die beiden Tauben

Die beiden Tauben.

Der Hansbur hatte in seinem letzten Willen bestimmt, daß er ganz nach der alten Art begraben werden wolle, denn damals war schon die Mode aufgekommen, daß schwarz getrauert wurde.

Um ihn aber sollte weiß getrauert werden, auch wollte er keinen hohen Sarg haben und keine Kränze, und auf seinem Grabe sollte ein Pfahl und kein Kreuz zu stehen kommen.

Er wurde in das Totlaken eingenäht, das Meta aus selbstgesponnenem Flachse gewebt und genäht hatte; Detta setzte schwarze Atlasschleifen an den Sterbekittel und zog ihm die weiße Sonntagszipfelmütze über.

Der Sarg ſtand auf zwei Stühlen auf der Deele und war mit dem Leichlaken zugedeckt, und davor lag der Sargdeckel, auf dem zwei alte hölzerne Leuchter brannten, deren Füße vier ſpringende Pferde waren.

Rechts von der großen Türe hingen die beiden Seelenlaken an der Wand herunter, damit, wenn der Tote noch einmal zurückkäme, er doch einen Platz für ſich fände.

Hermen ſorgte dafür, daß im Altenteilerhauſe die Fenſter der Schlafdönze nicht offen ſtanden und daß das Bettſtroh, auf dem der Altvater geſtorben war, bis auf eine Hand voll verbrannt wurde, und daß der Backenſtuhl, in dem der Alte neben dem Ofen geſeſſen hatte, umgeſtoßen wurde.

Durtjen warf die Waſchſchale, aus der der Tote gewaſchen war, entzwei und grub ſie ein und legte Kamm und Waſchlappen in den Sarg, denn Meta, die von Detta in das Wohnhaus gebracht war, war ſo hinfällig, daß ſie an nichts denken konnte; ſie ſaß neben dem Ofen in der

Dönze und ſang leiſe aus dem Gebetbuche, aber keine Sterbelieder, ſondern Lobgeſänge.

Der Tag der Beerdigung kam. Das Leichlaken wurde herunter genommen. Mit freundlichem Geſichte lag der Bauer in dem eichenen, mit Rehmenruß ſchwarz gemachten Sarge, Bibel und Geſangbuch unter dem Kinn.

Einer nach dem anderen von der Freundſchaft ging über die Deele, nickte dem Toten zu und ging nach der Dönze, wo das Frühſtück ſtand. Sie ſprachen alle leiſe, die Männer, und die Frauen flüſterten. Es war ihnen, als wäre dieſes ein ganz beſonderes Begräbnis.

Der Großknecht kam und ſagte: „Es iſt wohl an der Zeit.“ Da gingen ſie alle aus der Dönze; einer nach dem anderen trat an den Sarg und gab dem Toten die Hand.

Detta und Sophie, von Kopf bis zu den Füßen in dem weißen Klagelaken, weinten los, denn der Tiſchler ſtellte die Leuchter bei Seite und ſchloß den Sarg.

Er wurde aus der großen Tür getragen und auf das Wagenſtroh gehoben. Durtjen reichte das Leichlaken her und Detta und Sophie, die hinter dem Sarge ſaßen, zogen es darüber, daß es rechts und links lang herunterhing.

Die Großmagd goß hinter dem Wagen eine Schale Waſſer aus und lief dann in die Dönze, um die Kaſtenuhr abzuſtellen und den Spiegel zuzuhängen.

Der Großknecht ſtellte ſich an den Kopf des Sattelpferdes und die Pferde zogen an und ſchnaubten, als ſie über das brennende Sterbeſtroh mußten, das der zweite Knecht ihnen vor die Füße warf.

Die Frauen aus der nächſten Freundſchaft, alle in weißen Trauerlaken, gingen hinter dem Sarge her, neben und hinter ihnen folgten die Männer, alle im Kirchenrock und hohem Hute.

Es war ein prachtvoller Tag, als ſie Johannes Gotthard Georgius Hehlmann, den letzten Hansbur, den Notweg fuhren. Die Birkenbäume

waren ſo gelb wie Gold und der Himmel war hoch und hell.

„Ein Prachtwetter," ſagte der wilde Meyer zum roten Schmidt, „ein Tag, der ihm paſſen konnte. Alles konnte er vertragen, bloß keinen tiefen Himmel."

Der andere nickte und wiſchte ſich den Schweiß unter dem hohen rauhen Hute ab; er war recht alt geworden, und Meyer noch mehr und die Sonne war ihnen beſchwerlich.

„Eine Seele von Menſch war es," flüſterte Schmidt; „weißt du noch den Abend, als er dem Sägemüller das Schluckglas in das Maul ſchlug? Was war das für ein Kerl! So einer kommt ſo bald nicht wieder."

Meyer lächelte: „Aber Dodegel iſt auch mitgekommen, trotz der alten Feindſchaft; das iſt ſchön von ihm."

Als der Leichenzug meiſt bei der Kirche war, begab ſich etwas, worüber ſich alle wunderten. Ein Stößer war hinter zwei Tauben her. In ihrer Angſt ſetzten ſie ſich auf das Leichlaken;

der Stößer nahm die schwarze Taube und flog mit ihr fort.

Erst als der Sarg von dem Wagen gehoben wurde, flog die weiße Taube auf; sie flog steil gegen den Himmel und alle sahen hinter ihr her.

Das
Seelenlaken

Das Seelenlaken.

Der Hehlenhof lag wie ausgeſtorben da; im Wohnhaus war bloß die Magd und die Witwe des Bauern zurückgeblieben; Meta war in der Dönze und die Magd räumte auf der Deele auf.

Dieweil die Luft ſo klar und hellhörig war, brachte der Wind das Läuten der Lichteloher Glocken bis auf den Hehlenhof; in dieſem Augenblicke tat ſich die Dönzentür auf und Meta kam heraus.

Die Magd wußte nicht, was ſie ſagen ſollte, denn die Frau hatte ihre Sonntagsjacke an und ihre Brauthaube auf; ſie ging ganz grade und hielt den Kopf hoch und horchte.

Der Magd wurde unheimlich zu Sinne, denn die Frau sah aus, wie ein seliger Geist; ganz weiß war sie im Gesicht und ihre Augen waren hell und stetig.

Langsam ging sie auf das rechte Seelenlaken zu, stellte sich dicht davor, lachte ihm zu, streichelte es und sagte mit einer Stimme, die sich anhörte, als wenn sie hoch aus der Luft kam: „Ja doch, mein Göde, ich komme ja schon!"

Und da sah die Magd, daß das Tuch sich erst langsam und dann schneller bewegte und sie zitterte wie Espenlaub vor Angst und obzwar sie sah, daß eine Maus auf die Erde fiel und in den Hof lief, wurde das Mädchen den Schreck drei Tage nicht los.

Die alte Frau ging wieder in die Dönze zurück und die Magd hörte, wie sie erst so sprach, als antwortete sie jemand anders; dann hörte sie singen und zuletzt wurde es still.

Als der Bauer und die Bäuerin zurückkamen, war Doris noch ganz weiß um die Nase von

dem Schreck und es ſchudderte ſie, als ſie erzählte, was ſie belebt hatte.

Die Bäuerin ſah durch das kleine Fenſter in die Dönze und ſah die Frau mit dem Geſangbuch auf dem Schoß im Ofenſtuhl ſitzen. Sie ging hinein und ſah, daß ſie tot war.

Ihr Daumen lag auf dem Buche bei dem Erntedanklied, das ſie zuletzt geſungen hatte, und das fing an:

HERR im himmel, GOTT auf erden,
herrſcher dieſer ganzen welt!
Laß den mund voll lobes werden;
Da man DIR zu fuße fällt,
Für den reichen ernte-ſegen
Dank und opfer darzulegen.

Worterklärung.

1. Kapitel. Der Bullerborn.

Pump, Teich. **Adebar**, Storch. **Wohld**, wilder, angeflogener Wald. **mülmen**, wirbeln. **hülse**, Stechpalme. **holder**, Hollunder. **Ortstein**, Raseneisenstein. **Dönze**, Wohn- oder Schlafstube. **Totenhuhn**, Käuzchen. **Windbrett**, Bretter, die den Dächern und Giebeln (bei diesen oft in Pferdekopfform) vorgenagelt sind, um zu verhüten, daß der Wind unter die Ziegel oder das Strohdach fährt. **Machangel**, Wacholder.

2. Kapitel. Adebarstag.

Schlafbutze, verschließbare Bettstatt in der Dönze. **Flett**, der Teil der Hausdiele, auf der die Herdstatt ist. **Wasserwarmbier**, Wöchnerinnen- und Krankensuppe.

3. Kapitel. Der Beifinger.

Nägelchen, spanischer Flieder. **Wigelwagel**, Pirol, Pfingstvogel. **Beeke**, Bach. **Rehmen**, Rauchfang über dem Herd. **Post**, ein Strauch, Myrica gale, auch Gagel genannt.

4. Kapitel. Das Hausbuch.

Fuhre, Föhre, Kiefer. **Fuhrentelgen**, Kiefernzweige. **Kartjen**, Kartenspielen. **Schnucke**, Haidschaf. **Beilade**, ein kleiner Kasten mit Deckel in Truhen.

5. Kapitel. Das Osterfeuer.

Schmustern, schmunzeln. **Jesuswundenkraut**, Schöllkraut, Chelidonium majus. **Swille**, Mistgabel. **Lüttjemagd**, Kleinmagd. **prahlen**, überlaut reden.

6. Kapitel. Im Ruhhorn.

Burgfried, befestigter Speicher. **Heermännken**, Wiesel. **Haidschauer**, Schuppen in der Haide. **Bracke**, lautjagender Hund. **Sandbrink**, Sandberg. **Bickbeere**, Heidelbeere.

Kronsbeere, Preißelbeere. Gnitte, winzige Mücke, Gelse. Vagelbund, Vagabund. weifen, schlagen.

7. Kapitel. Die Grenze.

Beiderwand, derbes, eigengemachtes Zeug. Adder, Otter, Giftschlange (plattdeutsches Wort). minne, gering. Tange, Zange, Hundename. Heidenbrink, Hügel in der Heide, auf dem ein Hünengrab steht. Fuhrendickung, schwer zu durchdringender junger Kiefernwald.

8. Kapitel. Am Toten Ort.

Marodebruder, Marodör. schlumpen, glücken. gnicken, mit einem Gnickstich töten. Markwart, Eichelhäher. Schmoorboden, weicher, schwarzer Waldboden. Schudder, Schauer. Celler Mascher, Bewohner der Vorstadt an der Aller marsch bei Celle, wo früher allerlei Volk wohnte, das Zigeunerblut im Leibe hatte.

9. Kapitel. Der Blumengarten.

hujahnen, gähnen. Reethalm, Rohrhalm. Danzeschatz, Tanzschatz. Fürtuch, Schulter- oder Brusttuch. Stegel, Uebertritt in der Einfriedigung, Heidbrink, Heidberg. Altmutter, Großmutter.

10. Kapitel. Die Eule.

wesen, sein. Trankrüsel, Tranlampe. hille, eilig. Bunter, ein Tanz, der kein Rundtanz ist. diesige Luft, dicke, weiche Luft. Morgenzeit, erste Mahlzeit.

11. Kapitel. Der Notweg.

Herzspann, Magendrücken, Atemnot.

12. Kapitel. Doppelte Liebe.

Schruthahn, Truthahn. Borgfarken, männliches Ferkel. Schatull, Glasschrank. Burmal, Versammlung der Bauern.

13. Kapitel. Auf der Wildbahn.

wahn, sehr groß. Hahnjökel, Unsinn. Pattweg, Fußweg. Dufffinn, Blödsinn. raum, licht, lückig. benaud, beklommen oder verbiestert. Wurfboden, die Wurzelballen vom Sturm geworfener Bäume. Wildpret, weibliches Rotwild. Stangenort, jüngerer Waldbestand. Stuken, Baumstumpf. Grauartsche, Hänfling. Butteroogel, Schmetterling. Kaßmännken, Zweieinhalbgroschenstück. Eidig, volkstümlicher Wilddieb.

14. Kapitel, Grummet.

Kaff, Spreu. Dietweg, unbefestigter Fahrweg. Leit, Zügel. Schoof, Bund. Fluckerhut, Zeughaube in Helgoländerform.

15. Kapitel. Der Blaurand.

Horüdho, Jagdschrei. Hatten Lena, Herzen Lena. Schlaf, Schläfe.

16. Kapitel. Herzbube.

Beverbock, Bekassine. Moorochs, Rohrdommel. Uhlenvesper, scherzhaft für eine mitten in der Nacht eingeschobene Mahlzeit bei Trinkgelagen. Faulbank, Sofa.

17. Kapitel. Die Moosbank.

quant, derb. anmoorig, mooriger Sandboden. Bolze, Kater. Tüte, Regenpfeifer.

18. Kapitel. Das Altenteil.

Hahnenvesper, ähnlich wie Uhlenvesper, nur gegen Morgen.

19. Kapitel. Die beiden Tauben.

Notweg, Totenweg. Stößer, Sperber.

Die an den Kapitelschlüssen stehenden Hakenkreuze finden sich in vielen Teilen der Welt, namentlich aber auch in Nord- und Mitteleuropa (hier bereits etwa seit 5000 Jahren), als mythische Zeichen an Geräten, Waffen, Felsen usw. Man sieht in ihnen Sonnen-, Feuer-, Lebens-, Fruchtbarkeitssinnbilder, Glück- und Heilbringer.

Ihre Auswahl geschah durch den Dichter in Anlehnung an den Inhalt der einzelnen Kapitel. Er folgte wohl althergebrachten oder volkstümlichen Deutungen bzw. Deutungsversuchen der verschiedenen Abarten des Hakenkreuzes (wie „Morgensonne", „Abendsonne", „Männlichkeit", „Weiblichkeit"), oder aber er wurde zu dem Entschluß, ihnen den betreffenden Platz zuzuweisen, rein gefühlsmäßig durch den unmittelbaren graphischen Eindruck des jeweiligen Zeichens veranlaßt.

Bücher von Hermann Löns
aus dem Verlage von Adolf Sponholtz G. m. b. H., Hannover

Illustrierte Ausgaben

Grün ist die Heide

Eingeleitet von Friedrich Castelle

Das Buch enthält eine Auswahl der besten Novellen, Tiererzählungen und Naturschilderungen aus den wertvollsten Büchern des Dichters. 112 Kupfertiefdruckbilder ergänzen den Text und zeugen von der Vielgestaltigkeit der Heidelandschaft und der Eigenart ihrer Bewohner. Die Bilder wurden nach Aufnahmen erster Photographen mit Sorgfalt ausgewählt. Das Ganze ist ein würdiges Denkmal für den Dichter Löns.

240 Seiten, 112 Kupfertiefdruckbilder, Ganzleinen 4.80 Mark

Sein letztes Lied

Eine Auswahl der schönsten Jagdgeschichten

Ausgewählt und eingeleitet von Egon Frhr. v. Kapherr. Mit über 50, darunter 20 ganzseitigen Bildern von Paul Haase. Das Buch bringt auf 300 Seiten 34 der besten Jagdskizzen des Dichters.

Lüttjemann und Püttjerinchen

Das Buch vereinigt die schönsten Heidemärchen von Hermann Löns. 68 Originallithographien von Fritz Eggers sind mit des Dichters Meistermärchen eine untrennbare Einheit geworden. So ist ein Buch von seltener innerer und äußerer Schönheit entstanden, an dem alt und jung wirkliche Freude haben wird.

In Ganzleinen gebunden 2.85 Mark

Goldhals

Ein Tierbuch

Aus Wald und Heide

Geschichten und Schilderungen

Diese beiden für die Jugend zusammengestellten Bände bringen eine Auswahl der schönsten Tier- und Naturschilderungen aus den Werken des Dichters und sind mit je 8 farbigen Vollbildern von Paul Haase und Erich Fricke geschmückt. Die Bücher sind besonders zu Geschenkzwecken geeignet.

Von beiden Bänden gibt es eine kleine Ausgabe mit Schwarz-Weiß-Zeichnungen, die kartoniert 1.05 Mark kostet.

Bücher von Hermann Löns

aus dem Verlage von Adolf Sponholtz G. m. b. H., Hannover

Der letzte Hansbur .. Ein Bauernroman aus der Lüneburger Heide
Dahinten in der Heide* .. .. Roman
Die Häuser von Ohlenhof* .. .. Der Roman eines Dorfes
Mümmelmann* .. .. Ein Tierbuch
Widu .. .. Ein neues Tierbuch
Mein braunes Buch* .. .. Haidbilder
Haidbilder .. .. Neue Folge von „Mein braunes Buch"
Da draußen vor dem Tore .. .. .. Heimatliche Naturbilder
Mein buntes Buch .. .. Naturschilderungen
Der zweckmäßige Meyer* .. .. Ein schnurriges Buch
Auf der Wildbahn .. .. Jagdschilderungen
Kraut und Lot .. .. Ein Buch für Heger und Jäger
Ho Rüd' hoh .. .. Jagderlebnisse
Mein blaues Buch .. .. Balladen und Romanzen
Gedanken und Gestalten* .. .. Aus dem Nachlaß
Für Sippe und Sitte* .. .. Aus dem Nachlaß

Jeder Band kartoniert 2.60 Mark, in Ganzleinen 3.90 Mark
Die mit * versehenen Bände: Halbleder 5.50 Mark

Mein niedersächsisches Skizzenbuch .. .. Aus dem Nachlaß
Zweibändige Ausgabe: Jeder Band in Ganzleinen 3.90 Mark
„ „ kartoniert 2.60 Mark

Einbändige Ausgabe: In Ganzleinen 6.— Mark, Halbleder 7.50 Mark

Preisänderungen vorbehalten

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY